

Christentum und Islam

*Im Starren auf den Islamismus droht das
Christentum aus dem kritischen Blick zu
geraten.*

Das Context XXI-Abo

Preise

Österreich Sozialabo	22,- Euro
Österreich Normalabo	33,- Euro
Ausland Sozialabo	30,- Euro
Ausland Normalabo	38,- Euro
Übersee	44,- Euro

Probeabo (nur in Österreich): Sie erhalten die nächsten drei Ausgaben kostenlos und unverbindlich zugesandt.

Probeheft (auf der ganzen Welt): Sie erhalten eine bereits erschienene Ausgabe kostenlos und unverbindlich zugesandt.

Coninfo-Mailingliste: Informationen über Radiosendungen, Veranstaltungen, Publikationen etc. Subskription über die Redaktion.

Die Abo-Bestellung bitte schriftlich, per FAX oder per Email an:

Bureau No.2, Schottengasse 3a/1/4/59, A-1010 Wien
Fax: ++43-1/532 74 16, redaktion@contextxxi.at

Das Kleingedruckte

Das **Context XXI**-Abonnement kann jederzeit schriftlich oder per Email bestellt werden und beginnt mit der nächsterreichbaren Ausgabe. Das Abonnement gilt für den Rest des laufenden Jahrganges und für den darauffolgenden Jahrgang. Früher erschienene Hefte können – falls noch lieferbar – einzeln bestellt werden. Das Abonnement ist gegen Rechnung im voraus zahlbar und jeweils zum Jahresende kündbar.

Nachtrag

LeserInnenreaktionen auf den Brief an Claudia Brunner in der letzten Ausgabe der **Context XXI** (Nr. 6-7/2004) legen eine Klarstellung nahe.

Entgegen mancher Annahme stellt die Veröffentlichung des Briefes keinen Bruch mit den Regeln des analytischen Settings dar, wie sie für die von Jänner bis Juni 2003 öffentlich stattfindende Großgruppe vereinbart wurden. In ihrem Buchbeitrag in *Schweigen die Täter - reden die Enkel*, auf den sich der *Offene Brief* von Hannah Fröhlich bezieht, ist es die Autorin Claudia Brunner selbst, die von ihrem Outing und den Folgen in der Großgruppe erzählt und dabei ihre Sicht auf die Gescheh-

nisse öffentlich macht. Dabei nennt sie, wie das in den Beiträgen zur Großgruppe zahlreicher JournalistInnen ebenfalls gemacht wurde, keine (anderen) Namen und bringt dazu lediglich nicht zuordenbare Zitate von Teilnehmenden. Im offenen Brief an Claudia Brunner wurde auf Brunners eigene Öffentlichmachung Bezug genommen. Es handelt sich also - weder im Buch, noch im offenen Brief - um einen Regelverstoß.

Mit der Entscheidung, den Brief an Claudia Brunner abzdrukken, ist die Redaktion nicht leichtfertig umgegangen, sondern hat in ausführlicher Diskussion vorab das Pro und Contra abgewogen. Letztlich überwog das Pro:

Den Brief in dieser Form neben die umfassende Kritik an Büchern dieser Art zu stellen, wie sie von Renate Göllner für **Context XXI** zur Verfügung gestellt wurde, erscheint der Redaktion ein exemplarischer Beitrag zum Umgang mit dem Erbe des NS und im Zusammenhang mit der Großgruppe eine wichtige Sichtbarmachung gesellschaftlicher Realität. Claudia Brunners öffentlich gemachter Status Quo ihrer eigenen Auseinandersetzung ist keine Ausnahme, sondern belegt die Schwierigkeit, anders als abwehrend, verharmlosend oder leugnend mit der (eigenen) Geschichte umzugehen.

Die Redaktion

Context XXI

Schottengasse 3A/1/59, A-1010 Wien
Telefon ++43-1-535 11 06, Telefax: ++43-1-532 74 16
E-mail: redaktion@contextxxi.at

Medieninhaber: Bureau N° 2 – Agentur für Kommunikation und Information
Herausgeberin: LICRA-Österreich (Internationale Liga gegen Rassismus und Antisemitismus)
Redaktion: Katrin Auer (koordinierende Redakteurin, Lektorat), Hannah Fröhlich, Manfred Gmeiner, Judith Götz, Alex Gruber (Layout), Heide Hammer (Radio), Günter Hefler, Markus Kemmerling, Mary Kreutzer, Eva Krivanec, Karin Lederer (Lektorat), Heribert Schiedel,

Alexander Schürmann-Emanuel (geschäftsführender Redakteur), Thomas Schmidinger, Jutta Sommerbauer, Markus Zingerle (Radio); **RISSE:** Nicole Burgermeister, Alexander Hasgall, Nicole Peter, Thomas Schwedener, Simone Wassmer. **RISSE-Magazin**, Postfach 3119, 8021 Zürich. **AutorInnen dieser Ausgabe:** Andreas Peham, Christian Knoop, Thomas von der Osten-Sacken, Ali Al-Zahid, Gerhard Scheit, Kurt O. Wendt, Johanna Oberhuber, Leonardo Cohen

Titelgraphik/Internet/Layout: no*signal **Hersteller:** Resch druck & grafik, Rosinagasse 19, 1150 Wien, Telefon 89 32 358, Telefax 89 32 358-4 **Konto:** 0521-07281/00 bei Creditanstalt-Bankverein (BLZ: 11.000, IBAN: AT32 1100 0052 1072 8100, BIC: BKAUATWW)

Context XXI ist Mitglied der **VAZ** – Vereinigung alternativer Zeitungen und Zeitschriften.

Liebe Leserin, lieber Leser!

Context XXI ist neu.

Context XXI ist größer.

Wir haben das Layout verbessert und die Redaktion um die AutorInnen der Schweizer Zeitschrift RISSE erweitert.

Mit neuer Besetzung und neuem Erscheinungsbild bieten wir Ihnen diesmal eine publizistische Auseinandersetzung zum Thema Christentum und Islam. Aufgrund der weltpolitischen Geschehnisse der letzten Jahre und den aktuellen Ereignissen, wie den täglichen Anschlägen im Irak und dem Mord an dem niederländischen Filmemacher Theo Van Gogh trat das militante Agieren islamistischer Gruppen ins Zentrum der Aufmerksamkeit, der Analyse und auch der Resentimentbildung. Context XXI betrachtet Analyse und Kritik als wesentliche publizistische Aufgabe. Aus diesem Grund setzen wir uns in dieser Ausgabe mit den autoritären und repressiven Funktionen der beiden Weltideologien Christentum und Islam und dem beiden Religionen inhärenten und verbindenden Element – Antisemitismus – auseinander. Das Christentum wird in weiteren Context XXI-Ausgaben Gegenstand bleiben, u.a. in der Fortsetzung des Artikels von Andreas Peham, wenn neben weiteren Spuren zum Islamismus dann Luther und der Protestantismus gesondert behandelt werden.

Context XXI wäre aber nicht Context XXI, wenn Analyse und Kritik intern nicht auch zu Meinungsunterschieden führen würden. Wie vielfältig die Ansichten der Redaktion sind, machen wir diesmal an den Texten von Heribert Schiedel und Alex Gruber öffentlich, die beide zu einem Text der antideutschen Zeitschrift Bahamas Stellung nehmen.

In der vorangegangenen Context XXI-Ausgabe erschien Hannah Fröhlichs *Offener Brief* an Claudia Brunner. Als Reaktionen darauf stießen sich einige LeserInnen an einem vermeintlichen Regelverstoß: Aus therapeutischen Situationen auszulaudern, ist nicht erlaubt. Wir möchten jedoch darauf hinweisen, dass es sich hier um ein Missverständnis handelt, denn Brunner erzählt in ihrem Buchbeitrag selbst von der Großgruppe.

Wie immer möchten wir Sie auf die Radiosendungen von Context XXI hinweisen, die diesmal von der *Sprache des Exils* und von *Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus* berichten.

Und abschließend Theodor W. Adorno: „Lesen ... duldet als sinnlich-unsinnliche Anschauung etwas wie die Koexistenz des Kontradiktorischen.“ In diesem Sinne: Context XXI – versöhnt trotzdem nicht.

Katrin Auer, Dezember 2004

Schwerpunkt: Christentum und Islam

Vom Reinheitswahn zum Vernichtungswunsch 4

Christentum, Narzissmus und Antisemitismus

VON ANDREAS PEHAM

Kaum christliche Nächstenliebe 10

VON NICOLE BURGERMEISTER

Ehre und Martyrium 13

Zur Psychopathologie des Islamisten

VON CHRISTIAN KNOOP UND THOMAS VON DER OSTEN-SACKEN

Rassismus ohne RassistInnen 18

VON HERIBERT SCHIEDEL

Antirassismus ohne Begriff 18

VON ALEX GRUBER

US-Truppen verlassen den Irak 19

Der europäische Traum, ein irakischer Alptraum

VON ALI AL-ZAHID

Vergeistigung und Regression 20

Anmerkungen zu Freuds Mann Moses und Schönbergs Moses und Aron

VON GERHARD SCHEIT

Plebiszitäre Herrschaft 22

Zur Kritik der direkten Demokratie

VON THOMAS SCHWENDENER

Der erste deutsche Völkermord 25

Ein Jahrhundert nach dem Genozid in „Deutsch-Südwestafrika“

VON THOMAS SCHMIDINGER

Wem gehören die Gagen? 27

VON JUTTA SOMMERBAUER UND THOMAS SCHMIDINGER

Das Elend der Haus-Partei 29

VON KURTO WENDT

„Das Volk gefällt mir aber nicht“ 31

Der Franktireur-Mythos und der Einmarsch der Deutschen in Belgien 1914

VON EVA KRIVANEC

Kritik und Entlastung 32

VON JOHANNA OBERHUBER

„Nie wieder ich!“ 33

Antirassistische AntisemitInnen in Europa

VON LEONARDO COHEN

Neuer Antisemitismus? 34

Eine globale Debatte

VON MARY KREUTZER

Vom Reinheitswahn zum Vernichtungswunsch

Christentum, Narzissmus und Antisemitismus

ERSTER TEIL EINER PSYCHOANALYTISCH
ORIENTIERTEN KRITIK DES RELIGIÖSEN
ANTISEMITISMUS.

VON ANDREAS PEHAM*

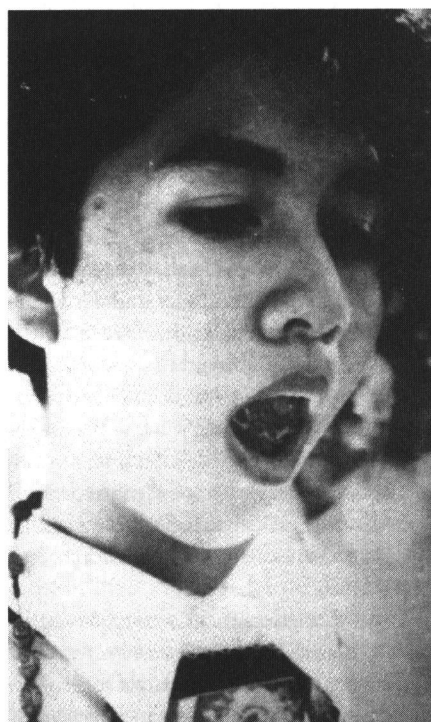
Im gebannten Starren auf den Islamismus droht vielerorts das Christentum aus dem kritischen Blick zu geraten. Dabei legt schon die Kreuzzugsmetaphorik der Bush-Administration nahe, dass die ideologische Ausrüstung des Westens gegen den „islamischen Fundamentalismus“ sich zusammenfindet mit militanter Re-Christianisierung. Diese ist entgegen antiamerikanischer Legendenbildung aber bei weitem nicht auf die USA beschränkt. Auch in Europa soll es der „Beliebzigkeitsgesellschaft“ (Kardinal Schönborn) an den Kragen gehen, sollen die Menschen mit dem Christentum wieder wehrhaft gemacht werden gegen das Böse und seine Versuchungen. Unter dem Eindruck der islamistisch motivierten Ermordung des holländischen Filmemachers Theo Van Gogh wird nicht nur in neorassistischen Diskursen die deutsche oder europäische, auf jeden Fall christlich-säkularisierte „Leitkultur“ gegen die vermeintlich multikulturelle Gesellschaft in Anschlag gebracht. AdressatInnen der entbrannten „Wertedebatte“ sind aber nicht nur die „Anderen“: Die Konfrontation mit dem Islamismus, mit dem „starken Glauben in diesen Kulturen“, dient dem deutschen Philosophen Rüdiger Safranski auch der Bewusstmachung „unserer Dekadenz“. Wir „hohlen Konsumenten und dekadenten Nihilisten“ könnten den Kampf gegen den Islamismus nur gewinnen, wenn wir uns ihm ähnlich machen.¹ Als eine aufs Jenseits ausgerichtete, grandiose Verzichtsideologie ist das Christentum (wie andernorts der Islam) gefragt in einer Zeit, wo angeblich alle „Opfer“ bringen müssen.

Die Proselytenmacherei islamischer und christlicher Provenienz hat bei aller Differenz einiges gemeinsam: den Hass auf nicht-perverses Genießen, die Frontstellung gegen Aufklärung, Moderne und Liberalität – sowie die antisemitische Disposition. Während der Antisemitismus in islamistischen Hetzpredigten offen artikuliert wird, ist er im institutionalisierten Christentum von wohl-tönenden Schulbekenntnissen, pflichtschuldigen Dialogwünschen und philosemitischer Schwärmerei überlagert. Demgegenüber ist es Fundamentalisten vom Schlage eines Mel

Gibson zu danken, dass sie uns das Wesen der christlichen Religion in Erinnerung rufen.

Wort und Schwert

Ein Datum mit Symbolwert: Am 3. Oktober 2004 wurde in Rom nicht nur Kaiser Karl I., sondern auch die Mystikerin Anna Katharina Emmerick (1774-1824) selig gesprochen. Deren Visionen brachte Clemens



Oblate wird zu Fleisch (Faksimile: Loreto Bote)

von Brentano als *Das bittere Leiden unseres Herrn Jesu Christi* zu Papier. Brentano, neben Fichte, Kleist und anderen Begründern des Deutschen Nationalismus 1811 Mitglied der antisemitischen *Christlich-Deutschen Tischgesellschaft*², legte damit einen Bestseller vor: Das Buch gilt als eines der meistverkauften Werke des 19. Jahrhunderts. Als Vorlage für Mel Gibsons sadistische Blutoper „The Passion of The Christ“ kam es im Zuge des breit angelegten antiaufklärerischen Projektes einer Re-Evangelisierung des Westens nun zu neuer Berühmtheit. Dass im Zentrum dieses Projektes die wiederaufgewärmte Legende vom jüdischen Gottesmord steht, liegt in der

*) Andreas Peham lebt in Wien und betreibt dort ziemlich wilde Psychoanalysen des Alltags.

Natur des Unterfangens: Ein Christentum, das sich auf sein Wesenhaftes oder Fundament beinnst, kommt nicht aus ohne Antisemitismus. Im Zusammenspiel mit der distanzierten Haltung der Amtskirchen gegenüber diesem Projekt setzt sich die Jahrhunderte lange Doppelgleisigkeit von theologischem Wissen und volksreligiöser Unwissenheit fort. Schon die mittelalterlichen Ritualmordlegenden und die oft in Pogrome mündenden Passionsspiele, der Wunderglaube und die Idolatrie wurden vom höheren Klerus (bei aller selbst betriebenen antisemitischen Hetzte) zwar verurteilt, gleichzeitig als notwendiges Übel zur ideologischen Herrschaft über das in Unwissenheit gehaltene Volk in Kauf genommen. Die schlecht getauften Christen, von denen Freud im *Mann Moses* spricht, lassen sich nämlich bis heute vor allem mit viel Blut, ausuferndem Heiligen- und Märtyrerkitsch und der Angst vor einem äußeren, absoluten Bösen mobilisieren.



„Hostienwunder“: Jesu Wundmale auf Oblaten
(Faksimile: Loreto Bote)

Einwand

Bevor ich mich zunächst diesem Wesen der christlichen Religion, das sich jedoch nicht unmittelbar im (eben auch von vielen anderen Determinanten abhängigen) Denken und Handeln ihrer AnhängerInnen und der von ihr kulturell Beeinflussten ausdrückt³, zu nähern versuche, will ich die Vorbehalte gegen diesen Ansatz aber nicht unterschlagen.

Detlev Claussen etwa kritisiert eine psychoanalytisch orientierte Kritik des Antisemitismus, die vor allem die religiöse Differenz zum Gegenstand hat: „Aus Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft werden Angehörige

von Gruppen, die wiederum nach bloßer Herkunft definiert werden: Christen und Juden. Auf diese Weise dringt bei der Untersuchung des Antisemitismus ein Manichäismus in den Gegenstand ein, der selbst erst ein Resultat antisemitischer Weltanschauung ist.“⁴ Dieser Kritik zugrunde liegt eine Überbetonung der Differenz zwischen religiösem Antijudaismus und modernem Antisemitismus. Dadurch wird es verunmöglicht, die Gemeinsamkeiten von bürgerlicher Gesellschaft und religiöser Gemeinschaft zu sehen.⁵

Demgegenüber kann etwa der Gottesmordvorwurf an die Juden und Jüdinnen als „sich in verschiedenen und jeweils zeitgemäßen Transformationen“ fortschreibender „Gründungsmythos einer ganzen Zivilisation“⁶ betrachtet werden. Und Horkheimer und Adorno betonen in den „Elementen des Antisemitismus“ auch dessen religiöse Tradition, welche entgegen der Selbstdarstellung von modernen (v.a. rassistisch argumentierenden) Antisemiten nach wie vor wirksam sei. Denn die „Religion ward als Kulturgut eingegliedert, nicht aufgehoben.“⁷ Der faschistische Glaube sei der selbe wie der religiöse, „nur sein Inhalt ist abhanden gekommen. Von diesem lebt einzig noch der Haß gegen die, welche den Glauben nicht teilen.“⁸ Auch wenn die Religion heute nicht mehr in diesem Ausmaß das Denken und Verhalten von Menschen bestimmt, so ist die Beschäftigung mit dieser Form der Massenbildung also nach wie vor sinnvoll. Denn in der Religion sind die bis heute gültigen Muster der Ein- und Ausgrenzung angelegt. So stellt das Christentum bei aller Aufklärung das Fundament des kulturellen Paradigmas zur Konstruktion des „Anderen“ im „Abendland“ dar: „Tatsächlich scheint die Neutralisierung der Religion gerade zum Gegenteil dessen geführt zu haben, was der Aufklärer Freud erwartete: die Trennung in Gläubige und Ungläubige ist aufrechterhalten und verdinglicht worden, aber sie wurde dabei zu einer unabhängig von allen Ideengehalt bestehenden Struktur an sich, die nach dem Verlust ihrer inneren Überzeugungskraft nur um so hartnäckiger verteidigt wird.“⁹

Regression und Projektion

Da die Freudschen Thesen zum christlichen Antisemitismus, dem Ergebnis des schlechten Gewissens der kollektiv Regredierten gegenüber den AnhängerInnen der vergeistigten Vaterreligion, hier schon behandelt wurden¹⁰, will ich mich im folgenden auf bisher in der Diskussion eher zu kurz gekommene Aspekte beschränken. Das in allen Studien zum Thema an zentraler Stelle behandelte Motiv der kulturellen Entwicklung hin zum Monotheismus kann jedoch nicht ausgespart werden: Die

Juden und Jüdinnen führten bekanntlich den einzigen und noch dazu unbeschreibbaren Gott ein. Den drei narzisstischen Kränkungen der Menschheit kann eine vierte (die eigentlich die erste ist) beigelegt werden: „Der jüdische Monotheismus nahm ihm (dem Menschen, Anm.) die Illusion, Gott sein zu können.“¹¹ An einen derart abstrakten Gott zu glauben, bedeutete zudem einen „Fortschritt in der Geistigkeit“ (Freud), welcher mit einem enormen Triebverzicht bezahlt werden muss(te). Und genau dieser Preis war für viele zu hoch. So erscheint das Christentum als Rächerin des gekränkten heidnischen Narzissmus, das Christusdogma als erneuertes Angebot zur Verschmelzung und Identifizierung mit der göttlichen Macht, die sich nun wieder in einem Menschen konkretisierte.

Die Entwicklung zum Monotheismus, zur Vorstellung eines einzigen, abstrakten Gottes, der als Vater-Imago liebende und strafende Anteile in sich vereint, lässt sich in Analogie zur Ontogenese auch begreifen als „Entwicklung von der eingeschränkten Wahrnehmung von Partialobjekten hin zur Fähigkeit der Wahrnehmung des ganzheitlichen Objekts“.¹² Nun besteht keine Notwendigkeit mehr, die aggressiv-destruktiven Anteile abzuspalten und nach außen zu projizieren (paranoid-schizoide Position). Vielmehr werden diese Anteile integriert, die widersprüchlichen Gefühle an einem inneren Objekt, das auch böse sein und gehasst werden kann, erfahren. Der Preis für diese Entdämonisierung der äußeren Welt ist der Ambivalenzkonflikt (depressive Position). Auf der Ebene der Gottesvorstellung bedeutet die christliche Etablierung einer vollkommen guten und liebenden Imago, welche der narzisstischen Ur-Mutter entspricht, die Rückkehr der Notwendigkeit zur Abspaltung und Projektion. Der Antisemitismus erscheint nun als überdeterminiert: Einerseits erweist er „sich als ein Hass auf jene, die am Ritual der Entlastung aus der paranoid-schizoiden Position nicht teilnehmen, denn sie werden als Bedrohung wahrgenommen, die an dem Sinn dieser Entlastung Zweifel entstehen lassen.“¹³ Andererseits ist er Projektion jener negativen oder analen Anteile, die nicht integriert werden können. Mit dem christlichen Gott betrat der jüdische Teufel die Weltbühne, der Narzissmus der Reinheit ist nur zu haben mit der Projektion des Unreinen, der Analität. „Der Reinigungsprozess ist seit zwei Jahrtausenden immer derselbe: sich vom Bösen befreien, indem man es auf den Judentum projiziert.“¹⁴

Jenseits im Diesseits

In den „Elementen des Antisemitismus“ betonen Horkheimer und Adorno zunächst den hohen Abstraktionsgrad der jüdischen

Religion: „Gott als Geist tritt der Natur als das andere Prinzip entgegen, das nicht bloß für ihren blinden Kreislauf entsteht wie alle mythischen Götter, sondern aus ihm befreien kann. Aber in seiner Abstraktheit und Ferne hat sich zugleich der Schrecken des Inkommensurablen verstärkt.“¹⁵ Das Christentum habe nun „den Schrecken des Absoluten gemildert, indem die Kreatur in der Gottheit sich selbst wiederfindet“.¹⁶ Neben der narzisstischen Vermenschlichung Gottes kam es zu einer Verdrängung des Gesetzes (des ödipalen Momentes) durch den Glauben und die Gnade. Das neue, jenseitige Heilversprechen blieb jedoch unverbindlich, zudem wurde den Gläubigen die Möglichkeit



„Kreuzwunder“: Religiös betriebener Rasenmäher (Faksimilie: Loreto Bote)

genommen, durch ein Leben nach dem Gesetz sich der Einlösung dieses Versprechens im Diesseits zu nähern. Und so mussten diejenigen, die das Wissen um diese Unverbindlichkeit „verdrängten und mit schlechtem Gewissen das Christentum als sicheren Besitz sich einredeten, (...) sich ihr ewiges Heil am weltlichen Unheil derer bestätigen, die das trübe Opfer der Vernunft nicht brachten.“¹⁷ Das sei „der religiöse Ursprung des Antisemitismus. Die Anhänger der Vaterreligion werden von denen des Sohnes gehaßt als die, welche es besser wissen. Es ist die Feindschaft des sich als Heil verhärtenden Geistes gegen den Geist. Das Ärgernis für die christlichen Judenfeinde ist die Wahrheit, die dem Unheil standhält, ohne es zu rationalisieren, und die Idee der unverdienten Seligkeit gegen Weltlauf und Heilsordnung festhält, die sie angeblich bewirken sollen. Der Antisemitismus

soll bestätigen, daß das Ritual von Glaube und Geschichte recht hat, indem er es an jenen vollstreckt, die solches Recht verneinen.“¹⁸

Zudem fühlt sich die falsche Hoffnung auf das jenseitige Reich herausgefordert durch „das hartnäckige Beharren auf Erlösung und Befreiung in der Welt“: „Eine Religion, die stets auch das Diesseits meint, das Hier und Jetzt, das ist der Juden Sünde! Dafür müssen sie immer wieder bestraft werden, auch heute noch.“¹⁹

Von Saul zu Paulus

Die Evangelien können begriffen werden als „veritables Psychodrama, in dem Christus unablässig den Juden als Vertreter des Gesetzes und des väterlichen Prinzips angreift. Wenn ein Subjekt dank seiner narzisstischen Illusion zum Gott wird, so wird der Jude, der ein Hindernis vor der absoluten narzisstischen Erfüllung dieses Subjekts ist, zum Teufel.“²⁰ Dennoch scheint eine historische Differenzierung wichtig: Während Jesus und die Apostel sich noch als Juden fühlten und zu diesen sprachen, wandte sich Paulus an die Heiden. Dabei musste er entschiedener mit der Vaterreligion brechen. Aus der scharfen innerjüdischen Polemik der Evangelisten wurde bei Paulus Antijudaismus oder religiöser Antisemitismus, wie er notwendig in der Fortbewegung vom Judentum entstand.²¹ Paulus brach nicht nur mit dem Gesetz (Tora), das er durch den Glauben ersetzte, sondern führte auch die gnostische Idee der in gut und böse zweigeteilten Welt und einer möglichen Vollkommenheit (Reinheit) des Menschen in die neue Religion ein. Im Rahmen seiner Heidenmission zu allerlei Konzessionen an die Proselyten bereit, baute er verschiedene Entlehnungen aus anderen Kulturen und Religionen (z.B. aus dem Mithraskult) in das Christentum ein. Vor allem setzte sich mit Paulus dort endgültig der antike Mythos durch: vom sich opfernden Gott, dessen Fleisch und Blut im magischen Ritual (Eucharistie) symbolisch verzehrt wird.

Auch und gerade mit der Abschaffung des Opfers, dieser „anthropologische(n) Voraussetzung aller Kulturregressionen“²², und seiner Ersetzung durch das Gesetz, welchem beim Individuum das Über-Ich entspricht, hat das Judentum einen zentralen Beitrag zur Kulturentwicklung oder „Vergeistigung“ (Freud) geleistet. Damit wurde eine zentrale Möglichkeit versperrt, aufgestaute destruktive Triebregungen unmittelbar abzuführen, was einer kollektiven Traumatisierung gleichkommt. Das Christentum fiel nun von dieser Stufe der Kulturentwicklung wieder herunter, wobei der „Rückfall in die Opfertheologie (...) gleichsam ‚umgedreht‘ (wird),

indem den Juden eine archaische Opfermythologie als Gottesmörder unterschoben wird.“²³

Das Christentum beruht aber nicht nur auf einem (Selbst)Opfer Gottes, sondern es führte auch „symbolisch die Totemfeste der Urzeit wieder ein.“²⁴ Bei der Kommunion kommt es zur symbolischen Einverleibung Christi, wobei die aggressive Verschlingungstendenz abgespalten und als Vorwurf des Gottesmordes auf die Juden und Jüdinnen projiziert wird. Dieser Vorwurf und die (unbewusst) davon abgeleiteten Ritualmordbeschuldigung werden demnach ständig durch die magischen Praxen aktualisiert und sind von daher nicht einfach mit theo-

Seit 2000 Jahren: Gottesmord

Hubsi Kramar, passionierter Hitlerdarsteller und Galionsfigur des linken „Widerstandes“ gegen die FPÖVP-Regierung, sprach am 29. 11. in Puls TV anlässlich der Premiere des von ihm inszenierten „Großinquisitors“ über die politische Aktualität des Dostojewskij-Textes: Vom Folterkeller im mittelalterlichen Spanien nach Guantanamo und Abu Ghraib: „Das findet immer wieder statt, dass Christus gefoltert wird.“ Das Stück spiele „irgendwo im Irak“ und Christus erscheine Kramar als „gefangener Terrorist“. Um noch die/den Begriffsstutzigste/n auf die richtige Spur zu bringen, machte Kramar, der die islamistische Mordbrennerei im Irak mit einer Zehn-Euro-Spende an die nationalbolschewistische Antimperialistische Koordination (AIK) unterstützte, schließlich „das ausgewählte Volk“ für Krieg und Terror verantwortlich.

logischen Distanzierungen aus der Welt zu schaffen. All den antisemitischen Anschuldigungen, die den Frevel am (symbolischen) Leib Christi zum Gegenstand haben, liegt eine psychologische Wahrheit zugrunde: Der „Antisemit (beschuldigt) den Juden, das in Wirklichkeit zu tun, was er selbst symbolisch vollzieht.“²⁵

Daneben ist es die anhaltende Weigerung der Juden und Jüdinnen, Jesus als Messias oder gar den Sohn Gottes anzuerkennen, durch welche sie sich den Gottesmordvorwurf zuziehen. Ist die Existenz von Ungläubigen schon jedem religiös-expansionistischen Narzissmus eine Kränkung, so erneuert die jüdische Ungläubigkeit beständig die christlichen Selbstzweifel am göttlichen Charakter Jesu, was das Aggressionspotential der mit ihm sich Identifizierenden so erhöht. Mit der antisemitischen Figur vom Verrat des Judas

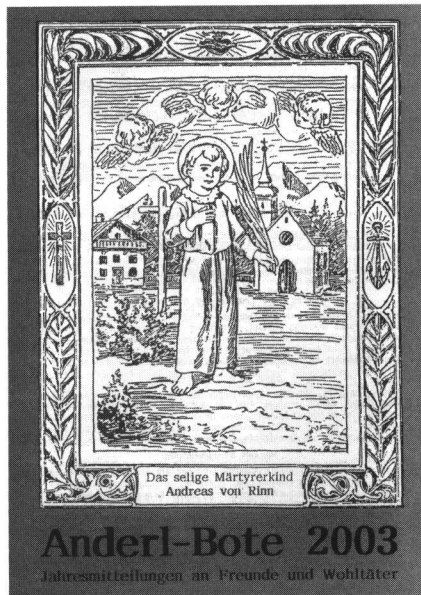
soll(te) zudem das Wissen um den eigenen Verrat am Gesetz, am strengen Monotheismus samt seinem Bilderverbot abgewehrt werden.

Schließlich kommt dem Gottesmordvorwurf auch ein strategisches Moment zu: Es war eine Frage des Überlebens des jungen Christentums, nicht die Römer für den Kreuzestod Jesu verantwortlich zu machen. Und für dieses Arrangement mit der weltlichen Macht, welchem psychisch die Identifikation mit dem Aggressor entspricht, bezahlten die Juden und Jüdinnen. Am Beispiel der mittelalterlichen Passionsspiele lässt sich dies präzisieren. Sie „fanden in einer Atmosphäre anarchisch-exzesshafter Festesfreude statt. Das grausame Spiel von der blutigen Opferung eines Gottes war es, das mit Wein und Gebäck, mit Musik und Belustigung gefeiert wurde.“²⁶ Der sadistische Lustgewinn an den bluttriebenden Passionsdarstellungen kollidierte mit dem kulturellen Zwang zum Mitleid mit dem Gemarteten. „Deshalb mussten die Aggressionen sekundär umgelenkt werden, um sie in theologisch akzeptabler Form abführen zu können: Die in der Identifikation mit den Römern entstandenen sadistischen Triebregungen wurden von Jesus auf die Ersatzfigur Judas verschoben. Der Befestigung und Sicherung dieser Verschiebung diente in geradezu idealer Weise die Aktualisierung durch die real existierenden Juden.“²⁷ Von daher ist nur allzu verständlich, dass die Passionsspiele so oft in Pogrome mündeten.

Narzissmus

Spätestens jetzt ist es an der Zeit, den Begriff des Narzissmus zu präzisieren. Dieser meint hier weniger eine psychosexuelle Entwicklungsstufe als einen Zustand, der dem intrauterinen Leben vergleichbar ist, also einen „Abkömmling der vorgeburtlichen Koenästhesie“.²⁸ Diesem Zustand, dem phylogenetisch der Animismus (das magische Denken, welches auch den Antisemitismus kennzeichnet) gleichkommt, entspricht das Gefühl der Allmacht und Vollkommenheit, der Identität mit dem Universum oder der Ur-Mutter. Insbesondere gegen die Herausforderungen der Triebökonomie und des Ödipus steht die Sehnsucht nach der Rückkehr zu diesem Zustand der (R)Einheit. Vor der Geburt ist nach dem Tod: Diese Sehnsucht artikuliert sich als Wunsch, ins Paradies Eingang zu finden. Und so spricht auch aus dem islamistischen Schlachtruf „Ihr liebt das Leben, wir lieben den Tod!“ die innere Wahrheit des absoluten Narzissmus.

Als psychische Dimension ist der Narzissmus der Gegenspieler der Triebe. Gelingt die Synthese von beiden nicht, wendet sich das Subjekt gegen den eigenen Körper als Reprä-



„Jüdisches Ritualmordopfer“ Anderl von Rinn im Himmel (Faksimile: Loreto Bote)

sentanten der Triebe. Dieser Hass auf die Körperlichkeit (Realität) findet sich dann oft ein Ventil in Selbstverstümmelungen: „Ärgert dich dein rechtes Auge, so reiß es aus und wirfs von dir.“ (Matthäus 5, 29) An anderer Stelle verlangt Jesus von den Seinen, dass sie ihr „eigen Leben“ hassen (Lukas 14, 26). Und Franz von Assisi wird der Ausspruch „Mein Feind ist mein Körper“ zugeschrieben. Bei aller Selbstbestrafung im religiösen Wahn: Der christliche Kampf gegen das Es forderte seine Opfer unter denjenigen, auf welche die verbotenen (anal) Triebregungen projiziert wurden – „Juden“, „Ketzer“, „Hexen“. Auch im Blick auf die islamistische Reaktionsbildung auf die Moderne kann vermutet werden: Je lust- und lebensfeindlicher, je narzisstischer, eine Religion oder ein religiöser Synkretismus, desto ausgeprägter seine Verfolgungsneigung gegenüber denen, auf die das Verbotene oder nicht Integrierte projiziert wird.

An der Wiege des Christentum steht der narzisstische Wunsch nach der Erschaffung der Religion aus sich selbst. Diesem Narzissmus gehorchte auch das (aufgrund des Hasses auf die Geschlechtlichkeit) notwendige Dogma der unbefleckten Empfängnis, welches unter diesem Gesichtspunkt auch und vor allem metaphorisch zu verstehen ist: Christus wie das Christentum als Mythos der Selbstzeugung. Verdrängt ist so die Geburt, die den Narzissmus der Unendlichkeit stört und zudem an Körperlichkeit gemahnt.

„Christus ist doppelt: zeitlos, ist er Gott; Wahrlich, wahrlich, ich sage Euch: Ehe Abraham ward, bin ich“, lässt Johannes ihn sagen (8, 58). Christus tritt so aus der grammatischen Logik der gewöhnlichen Sprache heraus; (...) er situiert sich außerhalb der Abstammungslinie Abraham-Isaak-Jakob, die diesen nicht-darstellbaren und unaussprechlichen Gott bewundert, dem der Judentum die gesamte narzisstische Besetzung vorbehält, indem er sich jede Identifizierung mit der Gottheit untersagt; er wird eins mit dem Vater und dem Heiligen Geist (dem reinen Narzissmus); trotzdem besteht er aus Fleisch und Blut und muss seine Körperlichkeit ebenso bekämpfen wie den biologischen, fetal-mütterlichen Ursprung seines eigenen Narzissmus. Er ist ein Widerspruch, eine Paradoxie, aus der er herauszutreten versucht, indem er dieses menschliche Übel auf die Nichtgetauften projiziert: die Juden.“²⁹

Der Antisemit und Theoretiker des Männerbundes, Hans Blüher, hat den Narzissmus der Körperlosigkeit in den Evangelien instinktiv erkannt: „Jesus ist also ohne Sexus. Dagegen hat Jesus Eros. Und zwar in höchst gesteigerter Form. Und zwar ist dieser ausgesprochen heidnisch. Er bezieht sich nämlich, das wis-

sen wir mit Sicherheit, auf das eigene Geschlecht.“³⁰ Tatsächlich ist diese narzisstische Liebe eben darin unterschieden von der Homosexualität: Sie ist „ohne Materialität, ohne Substanz, ohne Pragmatismus, ohne libidinöse Logik. Es handelt sich um eine Liebe an sich, um einen Glauben an sich, geschützt von den Komplikationen, die der Sexualtrieb unweigerlich mit sich bringt.“³¹

Institutionalisierung

Am Konzil von Nizäa (325) wurde Christus endgültig zu Gott erklärt. Diese Vergöttlichung brauchte zur Ergänzung die Verteufelung des Judas und mit ihm der Juden und Jüdinnen. Ohne der Gottsetzung Christi „hätte der Antisemitismus keinerlei Existenzberechtigung gehabt.“³² Neben der Dogmatisierung war es vor allem die Konstituierung des Christentums als Staatsreligion, welche das Schicksal der Juden und Jüdinnen in Europa auf Jahrhunderte besiegeln sollte. Aus den FeindInnen der Religion wurden im vierten Jahrhundert FeindInnen des Reiches, die einer entsprechenden Ausnahmegesetzgebung unterstellt wurden. Für den Antisemitismus als sich selbst erfüllende Prophezeiung kann dieser Aspekt gar nicht überschätzt werden: Erst mittels staatlicher Repression konnte die behauptete Überlegenheit der christlichen über die jüdische Religion im Alltag eine Entsprechung finden.

Mit der Etablierung der Kirche als Verwalterin des Schuldgefühles und ihrem Bündnis mit der weltlichen Macht findet der christliche Narzissmus jedoch auch eine ödipale Einschränkung. Dass sich die Kirchenväter in ihrem militanten Antisemitismus geradezu wechselseitig überboten haben, kann als Antwort auf diese Paradoxie verstanden werden: Gegen das Wissen um den Verrat am Glaubensgrundsatz, wonach das Reich Jesu nicht von dieser Welt sei, zeigte sich die „Gefolgschaft gegenüber dem Geist der Evangelien“³³ in immer perfideren Anschuldigungen und Diskriminierungen.

Gegenüber einem unreflektierten Antiklerikalismus, der besonders in Österreich nicht immer mit fortschrittlichen Positionen identisch war und ist, sollten dennoch die Kirchen bei aller notwendigen Kritik in Schutz genommen werden. Auch und gerade vor jener neuen Spiritualität, die unter dem Banner eines erneuerten Narzissmus gegen die Kirchen anrennt, weil sich dort „ein nicht-religiöser (i.e. ödipaler, Anm. A. P.) Geist verbreitet hat.“³⁴ Es ist der im Christentum selbst schon angelegte Mystizismus, welcher sich aktuell gegen die verwaltete und damit in ihrem Narzissmus etwas gezügelte Religion in sein Recht zu setzen versucht. Von daher

gehört schon eine ordentliche Portion an Blindheit gegenüber den Gefahren der privatisierten und eben so regelmäßig zu Lasten der Juden und Jüdinnen gehenden Sinnsuche dazu, wenn man wie Rüdiger Safranski die „neu erwachende religiöse Sehnsucht (...), die sich gerade nicht an Dogmen, Institutionen oder rituellen Formen festhalten möchte“³⁵, begrüßt.

(1) *Die Furche*, Nr. 47/04, S. 9

(2) *Anhand der Christlich-Deutschen Tischgesellschaft lässt sich beispielhaft zeigen, wie v.a. der narzisstische Wunsch nach Reinheit den religiösen mit dem rassistisch argumentierenden Antisemitismus, den HistorikerInnen erst mehr als 70 Jahre später beginnen lassen, verbindet. Ein „Arierparagraph“ schloss auch Konvertierte aus, und Achim v. Arnim schlug zum Schutz vor der Infiltration durch „heimliche Juden“ vor, „die chemischen Kennzeichen (von Juden, Anm.) in ein zuverlässiges System zu bringen“. Dazu sollten diese in ihre „Bestandteile“ aufgelöst werden, damit die jüdische Besonderheit in den kleinsten Teilchen gefunden werden könne.*

(3) *Dies gilt nicht nur für die Beschäftigung mit dem Christentum: Die Mitgliedschaft in der Gemeinschaft der Gläubigen alleine reicht nicht aus, um den jeweiligen Antisemitismus ursächlich zu erklären. Die eigentlich banale Feststellung, dass nicht jede/r ChristIn (und Muslime) automatisch antisemitisch ist und dass es auch jüdische AntisemitInnen gibt, verweist auf die Notwendigkeit von ergänzenden Erklärungsansätzen, die andere Determinanten des Antisemitismus zum Gegenstand haben.*

(4) *Detlev Claussen: Über Psychoanalyse und Antisemitismus, in: ders.: Aspekte der Alltagsreligion. Ideologiekritik unter veränderten gesellschaftlichen Verhältnissen. Frankfurt a. M. 2000, S. 109.*

(5) *Für die Kontinuitätsthese spricht nicht nur die Beharrlichkeit der antisemitischen Anschuldigungen und Diskriminierungen seit Entstehung des Christentums, sondern auch die Tatsache, dass der mit „Rasse“ argumentierende Antisemitismus nicht ohne Rückgriff auf den „Geist“ oder die „Kultur“ auskam. Und hat sich nicht Hitler selbst als Produkt der „Vorsehung“, als einer, der „das Werk des Herren“ vollendet, bezeichnet?*

(6) *Dan Diner: Der Sarkophag zeigt Risse. Über Israel, Palästina und die Frage eines „neuen Antisemitismus“, in: Doron Rabinovici, et al. (Hg.): Neuer Antisemitismus? Eine globale Debatte. Frankfurt a. M. 2004, S. 320.*

(7) *Max Horkheimer / Theodor W. Adorno:*

Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente. Frankfurt a. M. 1991, S. 185.

(8) *Ebd.*

(9) *Theodor W. Adorno: Studien zum autoritären Charakter, Frankfurt a. M. 1995, S. 54*

(10) *Vgl.: Andreas Peham: Pathologische Massenbildung gegen Juden und Jüdinnen – Zur Psychoanalyse des Antisemitismus, in: Context XXI, Nr. 8/2002-1/2003, S. 21-26.*

(11) *Béla Grunberger / Pierre Dessuant: Narzissmus, Christentum, Antisemitismus. Eine psychoanalytische Untersuchung. Stuttgart 2000, S. 351*

(12) *Dierk Juelich: Abspaltung und Projektion – Zur Psychodynamik antisemitischer Strukturen, in: Helmut Schreier / Matthias Heyl (Hg.): Die Gegenwart der Schoah. Zur Aktualität des Mordes an den europäischen Juden. Hamburg 1994, S. 176*

(13) *Ebd., S. 181.*

(14) *Grunberger / Dessuant, a.a.O., S. 26.*

(15) *Horkheimer / Adorno, a.a.O., S. 186.*

(16) *Ebd.*

(17) *Ebd., S. 188.*

(18) *Ebd.*

(19) *Emanuel Hurwitz: Bockfuß, Schwanz und Hörner. Vergangenes und Gegenwärtiges über Antisemiten und ihre Opfer. Zürich 1986, S. 124.*

(20) *Grunberger / Dessuant, a.a.O., S. 88.*

(21) *Vgl.: Gerald Messadié: Verfolgt und ausgewählt. Die lange Geschichte des Antisemitismus. München, Zürich 2001, S. 97ff.*

(22) *Michael Ley: Kleine Geschichte des Antisemitismus. Stuttgart 2003, S. 18.*

(23) *Ebd., S. 49.*

(24) *Ernst Simmel: Antisemitismus und Massen-Psychopathologie, in: ders. (Hg.): Antisemitismus. Frankfurt a. M. 1993, S. 84; vgl.: Sigmund Freud: Der Mann Moses und die monotheistische Religion, in: GW XVI, S. 190.*

(25) *Simmel, a.a.O., S. 80.*

(26) *Bernhard Dieckmann: Judas als Sündenbock. München 1991, S. 72.*

(27) *Emanuel Hurwitz: Judas und die Juden, in: Helmut Schreier / Matthias Heyl (Hg.): „Daß Auschwitz nicht noch mal sei...“ Zur Erziehung nach Auschwitz. Hamburg 1995, S. 70.*

(28) *Grunberger / Dessuant, a.a.O., S. 93.*

(29) *Ebd., S. 13.*

(30) *Zit. in: Ulrike Brunotte: Zwischen Eros und Krieg. Männerbund und Ritual in der Moderne. Berlin 2004, S. 89.*

(31) *Grunberger / Dessuant, a.a.O., S. 25.*

(32) *Ebd., S. 134.*

(33) *Ebd., S. 374.*

(34) *Safranski in: Die Furche, Nr. 47/04, S. 9.*

(35) *Ebd.*

Demnächst im Radioprogramm von Context XXI

Wien – **Orange 94,0** ACHTUNG: seit Juni 2004 Freitag 13:00 - 14:00 Uhr

Graz – **Helsinki 92,6** jeden Montag 10:00 - 11:00 Uhr

Klagenfurt – **AGORA 105,5 / 106,8 / 100,9** jeden Donnerstag 19:00 - 20:00 Uhr

30., 31. Dezember und 3. Januar:

Die Sprache des Exils

Stephen Tree über Isaac Bashevis Singer (dtv, 2004)

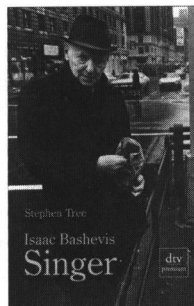
Eine Sendung von **Context XXI**, gestaltet von Mary Kreutzer.

Ivukkhartu bakhayim

Bekhire iz du

Bekhire iz nytik

Yede Minit.



Stephen Tree präsentierte im Jüdischen Museum sein fesselndes Porträt des Literaturnobelpreisträgers Isaac Bashevis Singer, und verlagerte dabei den Schwerpunkt seiner Recherchen auf Kindheit und Jugend des Autors. Der Sohn eines chassidischen Rabbiners wuchs zunächst in einem Stetl in Polen, später in Warschau auf, und emigrierte 1935 in die USA, wo er 1978 den Nobelpreis erhielt. Bashevis Singer schrieb auf jiddisch, und beschrieb in unvergleichlicher Weise die Welt des jiddischsprachigen Judentums.

6., 7. und 10. Januar

Die versunkene Stadt

Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus

Teil 1 der dreiteiligen Sendereihe: **Katrin Auer** ist Redakteurin von **Context XXI** und referiert über des gemeinsam mit Helga Amesberger und Brigitte Halbmayer publizierte Buch „Sexualisierte Gewalt. Weibliche Erfahrungen in NS-Konzentrationslagern“, das 2004 im Mandelbaum Verlag erschienen ist.

Eine Sendereihe von **Context XXI**, gestaltet von Mary Kreutzer mit Unterstützung des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

Von Dezember 2003 bis Jänner 2004 fand in Wien das Symposium „Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“ statt. Gemeinsam mit **Context XXI**, Licra, ESRA, dem Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, der ÖH, der Theodor Kramer Gesellschaft u.v.m., referierten Historikerinnen, Zeitzeuginnen, Filmemacherinnen, Psychotherapeutinnen und Autorinnen über den Stand der Forschung, Erinnerungen, über die Rettung jüdischer Kinder, über Widerstand in Frankreich und Belgien, über Frauen im Exil, Trauma und Gesellschaft, sexualisierte Gewalt gegen Frauen im Nationalsozialismus.

13., 14. und 17. Januar

Teil 2: Ingrid Strobl, Filmemacherin und Autorin verschiedener Bücher über jüdische Frauen im Widerstand und Antisemitismus, referiert über soziale und familiäre Herkunft jüdischer Widerstandskämpferinnen und über ihre Motivation Widerstand zu leisten.

20., 21. und 24. Januar

Teil 3: Rita Thalmann, französische Historikerin, spricht über den oft verschwiegenen Beitrag von Frauen in der Résistance.

Die Schwerpunktnummer von **Context XXI** zum Symposium, Nr. 6-7/2003, kann per Post oder auf unserer Homepage bestellt werden. Unsere Senderreihe über Frauen im Widerstand gegen den Nationalsozialismus wird fortgesetzt.

PHASE2 ^{DEZ} 04

ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT.

»WIE DEUTSCH SIND DIE NAZIS?«
BESTIMMUNGEN FÜR EINE
NEUE ANTIFADEBATTE

AUSGABE NR 14
enthält u.a.:

BAD WEATHER: »Antifa 2004«

Interview mit **HARALD WELZER**

BGR LEIPZIG: »Die völkische Option«

HEINRICH REGIUS: »Wenn Islam- und Postfaschismus die Antwort ist, was war dann die Frage?«

GERHARD SCHEIT: »Propaganda der Tat«

Georg Klauda: »Deconstructing Gay Liberation«

GERD DEMBOWSKI | DIETER BOTT: »Jetzt plätten wir die Letzten«

PHASE2 ERSCHEINT ALLE 3 MONATE
UND KOSTET 4 EURO
ABO: 5 AUSGABEN FÜR 18 EURO
---ABO@PHASE-ZWEI.ORG

PHASE 2 - ZEITSCHRIFT GEGEN DIE REALITÄT
BORNAISCHE STR. 3D - 04277 LEIPZIG

WWW.PHASE-ZWEI.ORG

Sie schreiben:

Ex-Banker Randa verdient sich nun bei einer Roadshow als Sparefroh mit dem Einsameln von Cent-Münzen ein Körbergeld.



Ihr Rechtschreib-Programm meint:

Ex-Banker Ruanda verdient sich nun bei einer Radshow als spartefroh mit dem Einsamen von Kent-Münzen ein Körbeulgeld.



www.korrektor.at meint:

Bei korrektor.at wird jeder Text einer sorgfältigen und umfassenden Prüfung unterzogen. Ihr Text wird im Hinblick auf formale Kriterien, d.h. Tippfehler, Flüchtigkeitsfehler, neue Rechtschreibung, Grammatik, Orthografie, Syntax, Form, Beistrich- und Zeichensetzung gelesen. Es wird zusätzlich auf Ausdruck, Stil, Verständlichkeit, Kohärenz, Plausibilität, Einhaltung der Problemstellung und geschlechtsneutrale Schreibweise geachtet.

korrektor.at

Kaum christliche Nächstenliebe

Dass sich die Schweizer Kirchen wenig um das Schicksal der jüdischen Flüchtlinge aus NS-Deutschland kümmerten, erstaunt nicht. Auch in der Schweiz war Antisemitismus immer wieder zentrales Element christlich-konservativer Ideologien und prägte die damalige Politik entscheidend mit.

VON NICOLE BURGERMEISTER*

Es waren sowohl lobende als auch warnende Worte, welche der Basler Bischof Franz von Streng anlässlich des Kriegsendes 1945 in einem Hirtenbrief den Schweizer Behörden gegenüber fand: „Wohl ist es dank der Bereitschaft und Wachsamkeit unserer Behörden und unseres Heeres gelungen, unerwünschte und gefährliche Menschen an unseren Landesgrenzen zurückzuhalten, nicht aber fremde, unschweizerische und unchristliche Ideologien.“¹

Es war keineswegs – wie das im Nachhinein so gerne suggeriert wurde – hauptsächlich nationalsozialistisches Gedankengut, vor dem der Bischof damals seine Schäfchen warnte. Sein Lob, das wie blanker Hohn erscheint angesichts einer Flüchtlingspolitik, im Zuge derer Zehntausende von Asylsuchenden an den Schweizer Grenzen in den sicheren Tod zurückgeschickt wurden, ist denn auch nicht so überraschend, wenn man sich die Politik der Schweizer Kirchen während der Zeit des Nationalsozialismus vergegenwärtigt.

Von „christlicher Nächstenliebe“ war jedenfalls wenig zu spüren damals, abgesehen von engagierten Einzelpersonen aus kirchlichen Kreisen, welche sich für verfolgte Flüchtlinge einsetzten und öffentlich Kritik an der restriktiven und antisemitischen Asylpolitik der Behörden übten. Die Hilfe, welche kirchliche Hilfswerke wie die *Caritas* leisteten, konzentrierte sich denn auch hauptsächlich auf Flüchtlinge christlichen Glaubens. Und auch wenn ein Aufflammen des Protests einzelner Vertreter der offiziellen Kirche 1942 dazu beitrug, dass gewisse restriktive Massnahmen der Grenzschiessung wieder rückgängig gemacht wurden, so ist doch auffallend, wie wenig Solidarität die offizielle Kirche gegenüber den verfolgten Jüdinnen und Juden zeigte. Mehrheitlich stellte sich die Kirche hinter die restriktive und von einem antisemitischen Überfremdungsdiskurs dominierte Flüchtlingspolitik der Schweizer Behörden. Zumindest nahmen weder das katholische Episkopat noch der *Schweizerische Evangelische Kirchenbund* – abgesehen von einem Communiqué 1942, als die öffentliche Kritik an der weitgehenden Schliessung der Grenzen immer stärker wurde – öffentlich Stellung zum Geschehen im In- und Ausland. Auch die katholischen Kirchengemeinden und die meisten reformierten Kantonalkirchen sahen keine Veranlassung, sich dem Thema zu widmen, wie die Historikerin Ursula Käser-Leisibach festgestellt hat. Wenn sich kritische

Stimmen erhoben, wurden diese sogar zurückgepfiffen. So im August 1942, als sich der Kirchenrat des Kantons Zürich in einer öffentlichen Erklärung von Dr. Max Wolff, dem Präsidenten der Zürcher Kirchensynode, distanzierte, nachdem dieser in einer Rede vor 8000 jungen Leuten zu kirchlichem Widerstand aufgerufen hatte „wenn Flüchtlinge in Todesnot ins Elend zurückgestossen werden.“² Oder im selben Jahr, als 37 teils prominente bekennende ChristInnen einen Weihnachtsbrief verfassten, indem sie ihrer Scham über das den Juden von christlicher Seite her immer wieder zugefügte Unrecht Ausdruck verliehen und ihre Verbundenheit als ChristInnen mit den Juden und Jüdinnen beteuerten. Der Brief stieß in katholischen Kreisen auf harsche Kritik. „Die Juden haben sich in Vergangenheit und Gegenwart so häufig und so unverschämte frech und ungerecht auf Kosten der Christen breit gemacht in allen Schlüsselstellungen des privaten und öffentlichen Lebens (Wirtschaft, Presse, Literatur, Theater, Politik usw.), dass es ein Akt primitivster Notwehr gewesen ist und noch ist, sie zurückzubinden und an parasitärer Ausnützung ihrer Unverfrorenheit zu hindern. Das parasitäre Judentum hat den Antisemitismus selber verschuldet.“³ So die Reaktion in der *Kirchenzeitung*, einem der wichtigsten Organe des Schweizer Katholizismus. Verfasser des Artikels war *Kirchenzeitung*-Redaktor Alois Schenker, der dann später, 1951 bis 1952, Hauptredaktor des Blattes wurde.

Gerade der Artikel von Schenker zeigt, dass sich hinter dem Schweigen zur behördlichen Flüchtlingspolitik seitens der Kirche offensichtlich mehr verbirgt als Desinteresse und Passivität aufgrund von fehlenden Einflussmöglichkeiten. Antisemitische Äusserungen wie jene Schenkers waren denn auch keine Einzelfälle. Vielmehr war der Antisemitismus gerade in den Jahren 1920-1950, als der Einfluss der Katholisch-Konservativen auch in der Politik immer grösser wurde, stärker denn je. Judenfeindlich, so der Historiker Josef Lang, waren damals nicht nur die meisten Parteiführer, die Mehrheit der der *Nationalen Front* nahestehenden Jungkonservativen, sondern auch fast alle katholisch-konservativen Zeitungen.⁴

Wie empfänglich die Oberhäupter der Schweizer Kirchen für antisemitische Ideologien waren, zeigt beispielsweise die 1939 unter Pseudonym erschienene Schrift *Zur Judenfrage* des Zürcher Studentenpfarrers Mario von Galli. In der Schrift wurde zwar

*) Nicole Burgmeister war Mitarbeiterin der Zeitschrift *Risse*. Sie lebt in Zürich und beschäftigt sich im Rahmen eines Forschungsprojektes mit den Auseinandersetzungen um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg.

von Galli das Vorgehen der Nationalsozialisten als „falsche Lösung der Judenfrage“ kritisiert, sie enthielt aber sämtliche antijüdisch-antisemitischen Argumente, welche damals in christlich-konservativen Kreisen verbreitet waren. Die Juden wurden als Gottesmörder dargestellt, welche „zur Strafe“ von Gott zum „ewigen Juden“ gemacht und entwurzelt worden seien, es war vom Juden als dem „Schädling der Völker“ und der „zersetzenden Tätigkeit der Juden“ die Rede, aufgrund derer auch staatliche antijüdische Maßnahmen ihre Rechtfertigung hätten. In Auftrag gegeben worden war Gallis Schrift vom *Apologetischen Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins*, abgesegnet und zum Druck frei gegeben worden war es vom bischöflichen Ordinariat von Basel. In der katholischen Presse stiess die antisemitische Schrift fast durchgehend auf positives Echo.⁵

Dass die nationalsozialistische Rassenideologie abgelehnt, dafür aber umso mehr einem sogenannten „erlaubten“, vordergründig nicht biologistisch-rassistisch argumentierenden Antisemitismus das Wort geredet wurde, war durchgängige Praxis in kirchlichen Kreisen. So meinte zwar der katholisch-konservative Zuger Ständerat und Redaktor der *Zuger Nachrichten* Philipp Etter anlässlich des Boykotts im April 1933, „jede Verfolgung Andersdenkender aus Gründen der Rasse oder des religiösen Bekenntnisses“ sei abzulehnen, warf den Juden dann aber zersetzende Kräfte und die Vorbereitung des Zusammenbruchs des deutschen Mittelstands und der Demokratie vor: „Die Tatsache ist freilich nicht in Abrede zu stellen, dass der jüdische Einfluss auf das deutsche Geistesleben in Kunst, Schrifttum und auf andern Gebieten der Kultur von unheilvoller Wirkung gewesen ist.“ Der damals noch junge christlich-konservative Publizist und Politiker Ludwig von Moos unterstützte zur gleichen Zeit die antisemitischen Programme der Fronten im *Obwaldner Volksfreund*: „Es ist zu begrüßen, dass man alle Volksklassen vereint zur Aufrichtung einer neuen Schweiz aufrufen will, dass man dem Warenhausjudentum und der Weltfreimauerei den schärfsten Kampf ansagt.“⁶ Sowohl Etter als auch von Moos wurden für die *Christlichdemokratische Volkspartei* (CVP) in den Bundesrat gewählt; Etter bereits 1934, von Moos 1959. Von Moos war bis 1971 Bundesrat.

Christliches Vaterland

Bereits in den 1860er und 1870er-Jahren, als nach der Gründung des Bundesstaats die Frage der rechtlichen Gleichstellung der jüdischen Bevölkerung diskutiert wurde, hatten die Katholisch-Konservativen zu den wichtigsten Vertretern antijüdisch-antiemanzipatorischer

Stimmungsmache gehört. In der alten Eidgenossenschaft war die jüdische Minderheit immer wieder Pogromen, Vertreibungen, Gewaltakten und Diskriminierungen ausgesetzt gewesen. Gerade in der Innerschweiz und in ländlichen Gegenden war eine religiös-antijüdische Alltagskultur bis weit in die Nachkriegszeit hinein wirksam. Trotz der Dominanz freisinniger Kräfte, welche eher ein liberales Konzept der Staatsbürgernation vertraten, kamen in den Jahrzehnten nach der Gründung des Bundesstaats von 1848 alle Formen von Antisemitismus vor⁷, vom christlichen Antijudaismus über die antiemanzipatorische Ideologie eines christlichen Schweizer Staates bis zu jener antisemitisch-xenophob motivierten Fremdenabwehr, welche die schweizerische Politik auch im Zweiten Weltkrieg prägte.

Die 1832 gegründete *Schweizerische Kirchenzeitung* tat sich immer wieder als Kämpferin gegen die „Verjüdelung“ der Schweiz hervor und stellte sich mit dem Hinweis auf das angebliche jüdische Weltherrschaftsstreben gegen eine von der Religion unabhängige Gleichstellung aller Bürger. Die vom Luzerner Nationalrat Anton von Segesser angeführte Opposition gegen die hauptsächlich auf ausländischen Druck zurückzuführenden Emanzipationsbestrebungen des Bundesrats fand vor allem in der katholischen Schweiz rege Zustimmung. Segessers Warnung, dass die Juden als Mitglieder einer eigenen „Nation“ auf die „Zerstörung der christlichen Gesellschaft“ und der „christlichen Zivilisation“ aus seien⁸, fand hier regen Zuspruch. Nur knapp wurde der jüdischen Bevölkerung in der eidgenössischen Volksabstimmung vom 14. Januar 1866 die Niederlassungsfreiheit gewährt, die Kultusfreiheit wurde ihnen bis 1874 verwehrt. Der Aargauer Katholikenführer Johann Nepomuk Schleuniger hatte im Vorfeld der Abstimmung behauptet, dass der Bundesrat dem „geheimnisvollen Drängen“ eines „fremden Geldmonarchen“ nachgegeben und die christliche Seele des Landes an die Rothschilds verkauft habe.⁹

Aber auch in protestantischen Kreisen, vor allem in den wenig industrialisierten Gegenden der Schweiz wurde die Auffassung vertreten, dass Juden und Jüdinnen keine Mit-EidgenossInnen sein könnten, da sie als Angehörige einer anderen Nation nicht zu den SchweizerInnen gehörten, vielmehr ein „Fremdkörper“ seien, die dem helvetischen Gemeindewesen Schaden zufügten. Die Vorstellung, dass die Schweiz ein „Vaterland der Christen“ sei, erhielt gerade in den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts wieder Hochkonjunktur. Damals wurde ein neuer Konservatismus christlich-nationalistischer Prägung zunehmend stärker, der die Entchristlichung

und Entsittlichung der modernen Welt beschwor und dafür Aufklärung, Materialismus, Sozialismus, Liberalismus und revolutionäre Agitation verantwortlich machte. Das Judentum wurde dabei häufig als Drahtzieher hinter diesen „Übeln“ vermutet, antisemitische Verschwörungstheorien waren weit verbreitet. So wurden die *Protokolle der Weisen von Zion* in verschiedenen Schweizer Zeitungen abgedruckt und auch von der *Schweizerischen Kirchenzeitung* lobend gewürdigt. In einem Artikel mit dem Titel *Der russische Satanismus* vom 1. Mai 1930 hiess es: „Herd und Hilfe, Triebkraft und Träger der deutschen, der russischen, der ungarischen Revolution und der begonnenen Weltrevolution ist das Judentum. Wer die zionistischen Protokolle kennt, findet dies verständlich“.¹⁰

Vor allem jüdische EinwanderInnen aus dem Osten wurden häufig zu Sündenböcken für die gesellschaftlichen Probleme der Nachkriegszeit. Eine frontistische Kampagne gegen die Einbürgerung dieser MigrantInnen wur-

- (1) *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 11.05.1945. In: Urs Altermatt: *Katholizismus und Antisemitismus*. Frauenfeld 1999, S. 136.
- (2) Ursula Käser-Leisibach: *Die begnadeten Sünder. Stimmen aus den Schweizer Kirchen zum Nationalsozialismus 1933-1942*. Winterthur 1994, S. 130.
- (3) *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 31.12.1942. In: Altermatt 1999, S. 251ff.
- (4) Josef Lang: *Katholisch-konservativer Antisemitismus in der Schweizer Geschichte*. In: *Widerspruch* 32, 1996, S. 93.
- (5) Altermatt 1999, S. 236ff.
- (6) Hans Stutz: „Wesentlich ist für uns, dass sie recht bald dorthin gehen, woher sie gekommen sind.“ In: *WochenZeitung* vom 01.09.1995.
- (7) Vgl. Aram Mattioli: „Vaterland der Christen“ oder „bürgerlicher Staat“? *Die Schweiz und die jüdische Emanzipation, 1848-1874*. In: Urs Altermatt/Catherine Bosshart-Pflüger/ Albert Tanner (HgInnen.): *Die Konstruktion einer Nation*. Zürich, 1998, S. 228.
- (8) Philipp Anton von Segesser: *Über die schweizerisch-französischen Verträge. Reden im schweiz. Nationalrathe und staatsrechtliche Abhandlungen*. 1848-1878. Bern 1879, S. 216. In: Mattioli 1998.
- (9) „Ein Tag des Schweizervolkes“ In: *Die Botschaft* vom 07.01.1866. In: Mattioli Aram: *Die Schweiz und die jüdische Emanzipation 1798-1874*. In: Ders. (Hg.): *Antisemitismus in der Schweiz 1848-1960*. Zürich 1998, S. 76.
- (10) *Schweizerische Kirchenzeitung* vom 01.05.1930. In: Altermatt 1999, S. 155.

de in den *Zuger Nachrichten* mit folgenden Worten unterstützt: „(...), aber es tut einem doch im Herzen weh, wenn nun im Lande der Tellen und Winkelriede in Zukunft die finanziell gutgestellten Abrahame und Nathane die schönsten Plätze besetzt halten und an den Universitäten und in den Kaufhäusern ihre Sprösslinge anstelle der Nachkommen der Meier und Müller, der Hüsler und wie die guten Schweizernamen sind, den Platz und den Verdienst in unserm sonst überbevölkerten und zu engen Lande einnehmen.“¹¹

Der Zürcher Historiker Patrick Kury hat erst vor kurzem ausführlich dargestellt, wie die schweizerische Flüchtlingspolitik in den Jahren 1939-1945 eben nicht eine einmalige Entgleisung war, wie dies heute oft behauptet wird, sondern vielmehr logische Konsequenz einer seit der Jahrhundertwende aufgebauten Abwehrideologie. Diese basierte auf der Vorstellung eines von Schädlingen und Parasiten, von „Überfremdung“ bedrohten „helvetischen Volkskörpers“, der als männlich, handwerklich oder landwirtschaftlich tätig, im ländlich-bergigen Gebiet lebend und

christlich imaginiert wurde. Dass dieser „homo alpinus helveticus“, wie er auch genannt wurde, selbstverständlich christlichen Glaubens war, drückt bereits die Landesflagge in ikonographischer Deutlichkeit aus. Im Zuge der „Geistigen Landesverteidigung“ während des Zweiten Weltkrieges wurde die Akzentuierung der christlichen Schweiz zentraler und die Abwehr gegen die „fremden, unschweizerischen und unchristlichen Ideologien“ verschärft. Wobei sich diese Abwehr eben nur vordergründig gegen nationalsozialistische Ideologien richtete, sondern in erster Linie gegen die jüdischen MigrantInnen. „Der ausländische, städtische und Handel treibende Jude wurde zum Antipoden des einheimischen, christlichen, autarken Berglers und freien Bauern auf dem Boden des alles überragenden granitenen Gotthard.“¹²

Als Hitler an die Macht kam, waren, so Käser-Leisibach, zahlreiche kirchliche Beobachter in der Schweiz der Ansicht, dass sich für Deutschland nun vieles zum Guten wende. Gerade der Kampf gegen den Kommunismus wurde von den Kirchen unterstützt, einige Theologen begrüßten die Stärkung der staatlichen Autorität gegen den angeblichen Einfluss der Juden (und Jüdinnen) in Politik, Wirtschaft und Kultur. Wie verschiedene Beispiele aus der katholisch-konservativen Tageszeitung *Vaterland* zeigen, hielt man mancherorts nicht „die nationalsozialistischen Massnahmen gegen die Juden in der Wurzel falsch, aber lediglich als im Ausmass übertrieben und in der Methode verfehlt.“¹³ Als die Ausgrenzungs- und Verfolgungspraxis der Nazis sich zunehmend verschärfte, fielen die kirchlichen Obrigkeiten vor allem durch Schweigen und Wegschauen auf. Selbst noch 1942, als auch in der

Schweiz immer mehr Nachrichten über die Deportationen und die Ermordung von Millionen von Menschen durchsickerten, beschäftigten sich die Schweizer Bischöfe in ihren *Fastenbirtenschriften* lieber mit Themen wie „Die segensreiche Wirksamkeit des Papsttums in neuerer Zeit“, „Die christliche Familie“, „Unsere heimatliche Scholle“ oder „Das Leben in sittsamer Würde“. Auch der *Schweizerische Evangelische Kirchenbund* beschäftigte sich lieber mit scheinbar wichtigeren Fragen wie dem neuen Kirchengesangbuch.¹⁴ Das Wegschauen und Schweigen war nicht zuletzt deswegen auffallend, als in kirchlichen Blättern immer wieder Artikel erschienen, in denen nicht davor zurückgeschreckt wurde, die Shoah mit heilsgeschichtlichen Argumenten zu deuten. So meinte Heinrich Bolting 1941 in der *Kirchenzeitung*: „Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit des Volkes wird am gesamten Volke bestraft; zur Ausführung solcher Strafgerichte bedient sich Gott oft anderer Völker als seiner Werkzeuge (...) So lehrt uns das A.T. (...), die furchtbaren Geschehnisse der heutigen Zeit zu begreifen.“¹⁵ Und Bolting war kein Einzelfall.

Was für die Schweiz generell festgestellt werden kann, gilt gerade auch für christlich-konservative Kreise: Man tat und tut sich schwer mit der Aufarbeitung der eigenen Rolle während des Zweiten Weltkrieges. Auch die Auseinandersetzung mit dem damals sehr stark vertretenen Antisemitismus setzte sehr spät ein. HistorikerInnen wie Käser-Leisibach, Altermatt, Lang oder Mattioli sind diesbezüglich einige wichtige Beiträge zu verdanken, darüber hinaus jedoch scheint das Interesse an einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Thema nicht allzu groß.

11 Stutz 1995.

12 Patrick Kury: „Auf unser human gesinntes Schweizervolk zählen wir ganz sicher.“ *Antisemitismus und nationale Identität. In: Die Erfindung der Schweiz 1848-1998: Bildentwürfe einer Nation. Katalog zur Sonderausstellung im Schweizerischen Landesmuseum Zürich.* Zürich 1998, S. 122. Sowie Patrick Kury: *Über Fremde reden*, Zürich 2003.

13 Vgl. Käser-Leisibach 1994, Stutz 1995.

14 Käser-Leisibach 1994, S. 139.

15 *Kirchenzeitung vom 22.05.1941. In: Altermatt 1999, S. 117.*

Context XXI im Buchhandel

Buchhandlung Chaj
Praterstraße 40, 1020 Wien

Buchhandlung Winter
Landesgerichtsstraße 20, 1010 Wien

Infoladen 10
Portiersloge im Ernst-Kirchweyer-Haus
Wiandgasse 2-4, 1100 Wien

Infoladen Wels
Spitalhof 3
4600 Wels

Buchhandlung Pröll
Entenbachgasse 11
A-6800 Feldkirch

Buchhandlung Pulverturm
Bahnhofsstraße 14
A-6700 Bludenz

Buchhandlung Brunner
Bahnhofsstraße 3
A-6840 Götzis

Buchhandlung Brunner
Bahnhofsstraße 10
A-6830 Rankweil

Buchhandlung oh*21
Oranienstraße 21, 10999 Berlin

Buchladen Schwarze Risse
Kastanienalle 85
10435 Berlin

Buchladen Schwarze Risse
Gneisenaustraße 2a
10961 Berlin

Ehre und Martyrium

Zur Psychopathologie des Islamisten

Nachdem die Bilder des Massakers von Beslan um die Welt gingen, schrieb der Intendant des arabischen Satellitensenders *Al Arabiya*, dass zwar nicht alle Muslime Terroristen seien, wohl aber alle Terroristen Muslime. In Abwandlung dieser Feststellung ließe sich auch sagen, dass keineswegs alle Männer in der islamischen Welt zum djihadistischen Martyrium neigen, wohl aber nur in islamischen Ländern dieses Massenphänomen auftritt und sich immer gewaltsamer äußert.

Auch der holländische Filmemacher Theo van Gogh fiel dem islamistischen Terror zum Opfer, weil er gewagt hatte, den Islam öffentlich zu kritisieren. „Ein Mensch ist wegen seiner Meinung auf grausame Weise zu Tode gebracht worden. Für die Niederlande ist so etwas ziemlich neu. In islamischen Ländern ist es Normalität,“ schrieb daraufhin aus ihrem Versteck Ayaan Hirsi Ali², die Co-Autorin des Filmes *Submission*, dessen Ausstrahlung van Gogh das Leben gekostet hatte.³

Denn dieser Film⁴ verletzt eindeutig jene viel zitierte arabisch/islamische Ehre, die hierzulande immer dann als Handlungsmotiv in Stellung gebracht wird, wenn sich in israelischen Schulbussen oder auf irakischen Marktplätzen Suicide Bomber in die Luft sprengen. Angesichts der Bilder von mißhandelten gefangenen Männern durch weibliches Personal der US-Armee in Abu Ghraib erklärte die *Süddeutsche Zeitung* etwa, bei den Bildern handle es sich um eine „Schmach, die nur mit Blut abgewaschen werden könne.“⁵

Auch Van Goghs „Verbrechen“, das mit Blut gesühnt werden musste, bestand in schandhaftem Verhalten, er hatte das Private öffentlich gemacht, indem er jene Gewalt thematisierte, die weitverbreitetes Merkmal des islamischen Geschlechterverhältnisses ist und sich in Form von Ehrtötungen, Genitalverstümmelungen, Zwangsheirat, Ausschluss aus dem öffentlichen Leben, und Schleierzwang gegen Frauen richtet. Nur ist diese tägliche Gewalt, anders als die Märtyreraktionen von Suicide Bombern oder die Massaker an „Ungläubigen“ und „Kollaborateuren“ nicht für Zuschaustellung oder mediale Verwertung bestimmt,

sondern findet im verborgenen Bereich des Familiären statt.

Die strenge Trennung zwischen Öffentlichkeit und Privatem in der islamischen Welt ist keineswegs zu vergleichen mit dem in der westlichen Hemisphäre bekannten Konzept von Privatsphäre, die sich im Wechselverhältnis Arbeit/Freizeit als Organisationsprinzip kapitalistischer Produktionsverhältnisse herausgebildet hat.

Da sich entsprechende Verhältnisse in der islamischen Welt nicht oder nur äußerst rudimentär entwickelt haben, definiert sich die strikte Trennung Öffentlich/Privat im Islam entlang geschlechtlicher Merkmale: „In den männlichen Raum der Religion und Politik sowie den weiblichen Raum der Sexualität und Familie.“⁶

In beiden Räumen sieht sich der islamische Mann ununterbrochen herausgefordert seine Ehre zu erhalten und zu verteidigen. Nach außen, im öffentlichen Raum gegen eine Unzahl – meist imaginierter – Feinde, im privaten gegen die Dämonen weiblicher (besser: nicht-männlicher) Sexualität und Triebhaftigkeit.

Die eigene Ehre der Familie, des Clans und in umfassenderem Sinne der islamischen Gemeinschaft Umma, stellt das höchste zu beschützende Gut dar, das ein Mann zu bewahren hat. Sie ist genauestens geregelt und definiert und ihre Verletzung wird nicht von inneren Instanzen, wie dem Gewissen angezeigt, sondern von der Gemeinschaft, die über konformes Handeln entscheidet. Ehrhaftigkeit ist also nicht Teil eines ins Über-Ich übernommenen Wertekanons, sondern wird kollektiv und entlang koranischer, als unmittelbar von Gott stammenden Vorschriften und Regeln vermittelt.

Diese Regeln unterscheiden sich in vielen Aspekten von den in den anderen monotheistischen Religionen tradierten. Am auffälligsten zeigt sich dies im Fehlen eines koranischen Tötungsverbotes; anders als im Christentum oder Judentum verbietet der Islam nicht prinzipiell das Töten anderer Menschen, sondern legt fest, in welchen Fällen das Töten erlaubt ist. So können auch heute unzählige Fatwas verabschiedet werden, die selbst das Töten von Kleinkindern, ja

„Ein Freund von mir wurde bei einem Angriff (der amerikanischen Armee auf Falluja, Anm. d. Verf) verletzt. Man brachte ihn ins Krankenhaus. Als er seine Augen öffnete, sah er eine wunderschöne Frau. Er lächelte und dankte Gott, dass er nun endlich ein Märtyrer geworden sei und als Dank eine heilige Jungfrau erhalten hatte. Dann aber stellte er fest, dass er noch immer lebte und begann zu weinen.“
Geschichte eines tunesischen Kämpfers von Zarkawis *Monotheismus und Jihad* in Falluja¹

„Jede irakische Mutter muss ihrem Kind beibringen wie man schießt, kämpft und heldenhaft stirbt.“
Die staatseigene irakische Zeitung *Al-Jumhuriyah* 1991

VON CHRISTIAN KNOOP UND THOMAS VON DER OSTEN-SACKEN*

*) Christian Knoop, Soziologe, ist Mitarbeiter bei *Wadi e.V.* und forscht derzeit über zwischenmännliche Sexualität und Geschlechterverhältnisse im Nahen Osten. Thomas von der Osten-Sacken von *Wadi e.V.* (www.wadinet.de) ist Mitherausgeber des im *Ca ira*-Verlag erschienenen Sammelbandes *Amerika. Der „War on Terror“ und der Aufstand der alten Welt*.

schwangeren Frauen gutheißen oder gar zur Pflicht erheben.⁷ Viele der Massaker, die in der islamischen Geschichte Legion sind, verstießen keineswegs gegen religiöse Vorschriften und brauchten deshalb weder verheimlicht noch zumindest gerechtfertigt werden. Im Gegenteil, nicht erst Diktatoren wie Saddam Hussein bekannten sich offen zu einem Großteil ihrer Bluttaten und

benannten einige sogar nach Suren aus dem Koran.⁸ Denn „in keiner anderen (...) Religion findet sich die geheiligte Legitimation von Gewalt als Wille Gottes (...), wie sie der Islam als integralen Bestandteil seiner Ideologie im Koran kodifiziert und in der historischen Praxis bestätigt hat.“⁹

Gegner des Tötens hätten im Islam keinen Platz erklärte treffend der oberste Richter des Iran Ayatollah Kalkali. „Unser Prophet tötete mit seinen eigenen Händen. Ist Blutvergießen für den Bestand unseres Glaubens vonnöten, sind wir da, unsere Pflicht zu erfüllen.“¹⁰

Nicht das Gewissen (Christentum) oder das Gesetz (Judentum), sondern schariatische Regeln, die Pflicht im Sinne Kalkalis, bestimmen, was als richtig und falsch, erlaubt und verboten zu betrachten ist.

Entsprechend bedeutet Schande das Scheitern gesellschaftlich konformen Verhaltens. In arabischen Sprichwörtern rationalisiert sich dieses offensichtliche Fehlen einer internalisierten Kontrollinstanz: „Wo du nicht bekannt bist, tue was du willst“ und „Eine verborgene Schande ist zu zwei Dritteln vergeben“. Schande droht deshalb dem Mann erst, wenn nonkonformes Verhalten auch öffentlich rufbar wird.

Durch die absolute – und heute zumindest noch nominelle – Oberherrschaft der Familie in ihrer Clanstruktur in arabischen Gesellschaften spielt es keinerlei Rolle, welches Mitglied der Familie oder Sippe eines schändlichen Verhaltens „überführt“ wird, es trifft alle. Die Familienehre muss durch Handeln, durch Auslösen der eigenen Nonkonformität wiederhergestellt werden. Da Ehre etwa äußerliches ist, gibt es kein Äquivalent zur christlich vermittelten Buße, kein Ritual gliedert denjenigen, der die Ehre beschmutzt hat wieder in die Gemeinschaft ein, nur Tod oder Verstoßung können die Ehre wieder herstellen.

Öffentlich und privat

Anders also als im Zivilisationsprozess in der westlichen Hemisphäre, der Freud zufolge vor allem als Sublimierung und Internalisierung äußerer Zwänge ablief, bleiben Ge- und Verbote in der islamischen Welt vornehmlich äußerlich. Das Kollektiv befindet anhand eines Sets von Normen, ob etwa eine Ehrverletzung vorliegt. Wer sich dann dem Willen der Gemeinschaft nicht beugt – und oft genug erklären Männer, die Ehrmorde durchgeführt haben, dass sie persönlich nicht von der Schuld der oder des Getöteten überzeugt waren¹¹,

sondern aufgrund äußeren Zwanges handelten – droht selbst verstoßen zu werden. Instanzen, die nicht der Willkür einzelner unterliegen, sind bestenfalls rudimentär ausgebildet, im Bereich des Privaten verzichtet sogar im Extremfall der Staat auf sein Gewaltmonopol. So legalisierte etwa der irakische Staat 1988 Eehrtötungen an Frauen¹² und überließ damit den männlichen Familienangehörigen zugleich die Entscheidungshoheit, wann ihre Ehre verletzt sei.

Definiert sich nämlich im öffentlichen Raum Ehre durch Stärke, Kampfeskraft und Herrschaft, so sind im Privaten ausgerechnet die als unrein und sündig angesehenen Frauen „Gefäße“ oder Träger dieser Ehre, ohne aktiv als handelnde ihre Ehre verteidigen oder wahren zu können. Da Frauen als passiv wahrgenommen werden, sind sie aus der handelnden Gemeinschaft, in den Worten Fatima Mernissis, sogar aus der Menschheit ausgeschlossen: „Die Botschaft des Islam (...) geht davon aus, dass die Menschheit nur aus Männern besteht. Die Frauen stehen außerhalb der Menschheit und sind sogar eine Bedrohung für sie.“¹³

Ehrverletzendes Verhalten, das im Privaten dann auftritt, wenn männliche Kontrollinstanzen versagen (hierzu zählen keineswegs nur außer- oder vorehelicher Geschlechtsverkehr, sondern auch Vergewaltigungen; ebenso wenn Töchter ihre Zustimmung zu einem bereits vom Familienoberhaupt ausgesuchten Ehepartner verweigern), muss mit härtesten Sanktionen belegt werden. Erst die „Entfernung“ des schädlichen, weil schändlichen weiblichen Mitglieds der Familie stellt die öffentliche Ehre wieder her. Öffentliche Schande und die Reputation der Familie / des Stammes, nicht der eigentliche Sachverhalt oder eigene Gefühle zu diesem bestimmen das Handeln des Betroffenen.¹⁴

Vereinfacht ausgedrückt, steht der private Raum für den Bereich des „Es“, während koranische oder gesellschaftlich vermittelten Ge- und Verbote – der öffentliche Ruf –, nicht eine im Lauf der Zeit internalisierte Moral – Gewissen –, sondern ein starres tradiertes Regelwerk und die Unmittelbarkeit des Kollektivs weitgehend die Instanz des Über-Ich ersetzen.

Das (männliche) „Ich“ erlebt so seine eigenen Triebe als ebenso externalisiert, wie die über ihn verhängte Kontrolle des Kollektivs, gegen das er nicht zu rebellieren vermag, da ihm ansonsten seine Ehre verlustig zu gehen droht. Elterliche Autorität, vor allem die Person des Vaters,

- (1) *"With the Insurgents in Hideout, Foreign Arabs Share Vision", Washington Post v. 10.11.2004.*
- (2) *Ayaan Hirsi Ali: Der Terror hat sich festgesetzt; Zum Tod des Theo van Gogh. In: Die Welt v. 10.11.2004.*
- (3) *Ein anderer Filmemacher, der muslimische Inder Parvez Sharma, erhält aus ähnlichen Gründen fast täglich Todesdrohungen. Sein Film "In the Name of Allah", wird in Kürze Premiere feiern. Sharma beschreibt das Leben homosexueller Frauen und Männer in islamischen Staaten, in denen die Homophobie sprichwörtlich ist. Wer sich in der islamischen Welt zu seiner Homosexualität bekennt gefährdet im schlimmsten Falle sein Leben und erfährt im besten erniedrigendste Diskriminierungen.*
- (4) *Es ist kein Wunder, dass Filme die Gemüter der Islamisten weit mehr Erhitzen als Bücher. Zwar galt Khomeinis Fatwa gegen "Die satanischen Verse" einem Buch, sie verfolgte vor allem aber ein politisches Ziel: mit dem Aufruf Salman Rushdie zu töten sollte der Geltungsbereich des Islam auf Europa ausgedehnt werden. Ansonsten wäre das Buch weitgehend unbemerkt geblieben. Filme und Fernsehen stellen in Gesellschaften, die laut einer UN-Studie aus 60 Prozent Analphabeten bestehen, gefährlichere "Waffen" als Druckwerke dar. Deren geringe Bedeutung vor allem in der arabischen Welt verdeutlichte die klägliche Präsentation der arabischen Staaten auf der diesjährigen Frankfurter Buchmesse.*
- (5) *SZ v. 04.05.2004.*
- (6) *Hans-Peter Raddatz: Vom Allah zum Terror? Der Dihad und die Deformierung des Westens. München 2002, S. 288.*
- (7) *Vgl. Memri Special Dispatch v. 09.11.2004: Arabische Liberale rufen UN zu einem Tribunal zur Verfolgung von Terroristen und ihren religiösen Vordenkern auf. www.memri.org*
- (8) *Die gegen die irakischen Kurden gerichtete Vernichtungskampagne, bei der auch gezielt Giftgas eingesetzt wurde, taufte Saddam Hussein nach koranischem Vorbild "Al Anfal".*
- (9) *Raddatz 2002, S. 71.*
- (10) *Zit. nach Hans Peter-Raddatz: Von Gott zu Allah? München 2001, S. 213.*

stellt an erster Stelle eine Agentur kollektiven Verhaltens dar, die zudem aufgrund sozialer und ökonomischer Veränderungen an Bedeutung verliert. Der Ehrbegriff verbietet stärker noch als im Westen jede Auflehnung gegen den Vater oder andere Autoritäten. Dies mag zum Teil auch erklären, warum Jugendrevolten, die in anderen Teilen der sogenannten Dritten Welt stattgefunden haben, im islamischen Raum weitgehend ausblieben: Aggression richtet sich hier im Gegenteil regelhaft mit Unterstützung der Autorität gegen ein Außen. Man opfert sich für alte Männer, wie etwa die Jugend-Idole Yassir Arafat oder Sheikh Yassin, statt sich gegen sie aufzulehnen.

„Wie der djihad von außen durch den Unglauben an die umma herangetragen werden kann, so lauert er als innerer djihad in Gestalt der ständigen, metaphysischen Drohung durch die weibliche Versuchung. (...) Die Gefahr, die in der Frau personalisiert die gesamte umma beständig belauert, muß durch kollektive Maßnahmen wie Verschleierung, Entrechtung, Demütigung und Einsperren gebannt werden.“¹⁵

Sublimierung

Sexualität, die nicht Herrschaft, Kontrolle und Reproduktion dient, also nicht-männliche Sexualität bedroht das Ich im „Privaten“, während im Öffentlichen andere Formen der Sublimierung bekämpft und letztinstanzlich zerstört werden müssen. Denn Sublimierung würde das islamisch/arabische Ich auflösen, das ständig im Kampf gegen sein externalisiertes „Es“ und ein ebenfalls externalisiertes Über-Ich sich zu behaupten versucht. Jede Form der Sublimierung ist deshalb folgerichtig unter Islamisten strengstens verboten: Musik, Literatur und Kunst – außer sie dienen narzisstischer Selbstdarstellung im Martyrium, dem suizidalen Selbstopfer – von Hedonismus oder Sexualität nicht zu sprechen. Neben dem Kampf, dem kollektiven Gebet und dem Ideal platonischer Männerfreundschaft darf nichts existieren, außer dem pathologischen Hass: „Wir lieben den Tod, Ihr liebt das Leben“.

Erst im Paradies, das aufs Martyrium, dem angestrebten Selbstopfer folgt, wartet dann jene Sexualität und Triebbefriedigung, der man im Diesseits sich mit allen Mitteln versagen muss. Der eingangs zitierte im Krankenhaus von Falluja aufwachende Djihadist, der die Krankenschwester für die ihm versprochene Jungfrau hält, kam, wie unzählige andere auch, in den Irak, um ins Paradies zu gelangen. „Die Kraft des Geistes zieht uns nach oben, während materielle Din-

ge einen nach unten ziehen. Wer fürs Martyrium bereit ist, wird immun gegen diese Zug nach unten“. Noch deutlicher als dieser palästinensische Suicide Bomber, dessen Mission fehlschlug, kann man es kaum ausdrücken. „Wir schwammen in dem Gefühl in die Ewigkeit einzutreten. (...) Es gibt andere Wege des Djihad. Aber dieser ist so süß – der süßeste.“¹⁶

Im orgiastischen Augenblick des Martyriums endet der Kampf, soll „Ich“ werden, wo „Es“ war, wartet die Frau, die nicht vom Teufel besessen ist, kommt die Erlösung, die auf Erden nicht möglich scheint. Zerstörung und Selbstopferung sind der Preis, der zu zahlen ist.

Umso härter gilt es das Teuflische in dieser Welt zu bekämpfen und alles zu vernichten, was die Gemeinschaft zu zersetzen droht. Und dies sind an erster Stelle die Juden, denn sie befreien, in den Worten des islamistischen Vordenkers Sayyid Qutb „die sinnlichen Begierden von ihren Beschränkungen und sie zerstören die moralische Grundlage, auf der der reine Glaube basiert.“ Deshalb auch seien Marxismus und Psychoanalyse jüdische „Erfindungen“.¹⁷

In den Juden werden all jene Kräfte am sinnfälligsten bekämpft, die einerseits den öffentlichen Raum, also die Welt des „Über-Ich“ angreifen und zu zersetzen drohen, andererseits sich die teuflischen Energien der Frau zunutze machen. „Die Charta der Hamas besagt, daß Frauen prinzipiell besonders anfällig seien, von den zionistischen Mächten des Westens verdorben zu werden.“¹⁸ Nicht von ungefähr stuft der iranische Präsident Rafsanjani die Frauen, neben Israel und den USA als „oberstes Sicherheitsrisiko des Iran“ ein.¹⁹

Der Djihad gegen die Juden, ihren Staat und den großen Satan USA richtet sich gegen das „Sicherheitsrisiko Frau“ und die jüdische Weltherrschaft zugleich: „Mit den Türmen des World Trade Centers sollte das kosmopolitische Völker-Babylon New York getroffen werden, die „große Hure“ aus der Sicht der Attentäter, (...) die mit ihrem schamlosen Materialismus und Hedonismus alles durchdringt und befleckt – und gerade auch das Intimste: die menschliche Sexualität mit ihrem Urbild, dem weiblichen Körper.“²⁰

Sexualität und Liebe

Die arabische Psychoanalytikerin Sania Hamady spricht in diesem Zusammenhang vom „Leben als einem angstgesteuerten Test“, nur ständig und im Kollektiv aufrecht erhaltene Aggressivität ermöglicht den Zerfall des männlichen Ich bis zur erlösenden Tat auf-

zuhalten.²¹ Wie schwach dieses Ich, dass nur im identischen Kollektiv sich behaupten kann und in Anonymität untergehen will, ist, verdeutlichen die Bilder aus dem Irak: vermummte Gestalten präsentieren sich, ihre Identität und ihr Gesicht wird erst enthüllt (öffentlich gemacht), nachdem sie den Märtyrertod gestorben sind.

Die Gruppen, zu denen Islamisten sich zusammenschließen und in Zwangsritualen selbst bestätigen, werden, wie alle Männer-

- (11) Runak Faraj Rahim and Hana Shwan: *Statistics on Violence Used Against Women*, published by Rewan Women Information and Culture Center, Suleymaniah, Kurdistan – Irak 2003, S. 34. (12) Siehe: Thomas von der Osten-Sacken und Thomas Uwer: „...keinen staatlichen Sanktionen unterworfen“; Eine Analyse der Mängel im aktuellen Lagebericht des Auswärtigen Amtes zum Irak. Pro Asyl Veröffentlichung, Frankfurt a. M. 2000, S. 14.
- (13) Fatima Mernissi: *Geschlecht, Ideologie, Islam*, München 1987, S. 161.
- (14) Wie sehr auch Frauen dazu neigen, Mechanismen der eigenen Unterdrückung zu affirmieren, zeigt Natascha Wilting: „Kaum besser gestellt als eine Sklavin, herumkommandiert von einem aufgeplusterten Macho, einem Patriarchen aus zweiter Hand: Widerstand, so erwartet man, sollte sich regen unter den islamischen Frauen, doch das Gegenteil ist der Fall: Statt sich ihre Freiheit zu erkämpfen, demonstrieren immer mehr Frauen z.B. in der Türkei dafür, doch endlich wieder überall das Kopftuch, Symbol ihrer Unterdrückung, tragen zu dürfen, treten ein für die Bestrafung derjenigen Frauen, die sich den islamischen Vorschriften zu entziehen drohen (...)“, Natascha Wilting: *Psychopathologie des Islam*, Bahamas Nr. 38, Berlin, S. 44. Zugleich organisieren sich dort, wo es möglich ist, immer mehr Frauen gegen Ehrtötungen, Genitalverstümmelungen und andere Formen männlicher Unterdrückung, gründen Frauenschutzhäuser und versuchen auf die Gesetzgebung ihrer Länder Einfluss zu nehmen.
- (15) Raddatz 2002, S. 285.
- (16) Zit. nach Nasra Hassan: *An Arsenal of believers; Talking to the 'human bombs'*. In: *The New Yorker* v. 19.11.2001.
- (17) Sayyid Qutb, zit. nach Gerhard Scheit: *Suicide Attack; Zur Kritik der politischen Gewalt*, Freiburg 2004, S. 457.
- (18) Scheit, 2004, S. 457.
- (19) Zit. nach Jan Goodwin: *Der Himmel der Frau ist unter den Füßen ihres Mannes*, Frankfurt a. M. 1999, S. 62.

bünde, ständig von eigener latente Homosexualität bedroht, die um so aggressiver abgewehrt und gegen äußere Feinde gerichtet werden muss.²² Nicht von ungefähr erfüllte Mohammad Atta augenfällig alle Klischees solch latent unterdrückter Homosexualität (sei es die Feminisierung des männlichen Körpers durch Entfernung jeder Körperbehaarung, oder die paranoide Angst, die eigene Leiche könnte von Frauen gewaschen werden).

Das Ideal der islamistischen Gruppe könnte als platonische Männerfreundschaft zum Tode bezeichnet werden, wobei diese Vorstellung von Freundschaft durchaus auf ältere traditionelle Konzepte von Liebe und Treue in der islamischen Gesellschaft zurückgreift und sie transformiert.

Ökonomische und politische Dauerkrise, der Zerfall herkömmlicher Lebensweisen (im Irak etwa lebten noch 1940 70 Prozent der Menschen auf dem Land, heute macht die städtische Bevölkerung 75 Prozent aus) und der Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem scheinbar erfolgreichen Modell Westen, wirkt sich nicht nur auf den Ehrbegriff aus, sondern auf die Vorstellungen von Sexualität und Liebe im Allgemeinen.

Noch in den islamischen Gesellschaften des Mittelalters waren die sexuellen

Verhältnisse konform zu der sozialen und politischen Machtstellung eingeteilt. Sexualität fand statt zwischen dem dominanten, freien Mann und den unfreien Anderen (Frauen, Prostituierte, Knaben, Sklav(inn)en, unterworfenen Gegner). Gerade auch Knaben, als „Noch-nicht-Männer“ waren beliebte Sexualpartner, ohne dass sie dabei ihre (spätere) Zugehörigkeit zur Machgruppe Männer verloren.²³

Die Beziehung zwischen Geschlechts- und Sexualrolle in traditionellen nahöstlichen Gesellschaften spiegelt sich am deutlichsten an den erwähnten öffentlichen und privaten Rollen wieder. Erwachsene Männer, die im privaten Bereich ihre Frauen und Sklaven dominierten, kontrollierten ebenso den öffentlichen Raum. Sex mit Jungen oder männlichen Prostituierten machte sie zwar im privaten Lebensbereich im religiösen Sinn zu „Sündern“, doch beeinträchtigte dies keineswegs ihre öffentliche Position als Mann. Die Penetration eines erwachsenen Mannes kann die Hypermasculinität des aktiven Parts sogar noch verstärken, symbolisiert sie doch seine Überlegenheit und Macht über den Passiven.²⁴

So wurden im Kalifat männliche Eindringlinge im Harem den männlichen Sklaven zur Vergewaltigung überlassen, unterworfenen Feinde zur zusätzlichen Erniedrigung penetriert. Auch heute werden in bewaffneten Konflikten, wie dem im Sudan, bevorzugt jungen Knaben vergewaltigt, teilweise von ganzen Gangs der *Jannjawihd*.²⁵ Überhaupt ist Päderastie im gesamten Orient ein derartiges Massenphänomen, dass die Ethnologin Ingeborg Baldauf bei einer Studie in Afghanistan zu dem Ergebnis kam, das ca. 70 Prozent der männlichen Bevölkerung in päderastische Handlungen involviert ist.²⁶ Mann-männliche Vergewaltigungen als Markierung der Macht treten zudem überdurchschnittlich gehäuft im Militär- und Gefängniswesen auf.

Während im bürgerlichen Westen Liebe, Sexualität, Intimität und Ehe idealtypisch als Einheit gefasst werden²⁷, fallen sie in islamischen Vorstellungen auseinander: Liebe ist vor allem ein – meistens nicht erfüllbares – Sehnen nach einer Frau (oder auch einem Knaben). Sie kann auch mit einer intimen, aber nicht sexuellen Freundschaft unter Gleichen einhergehen.

Liebe und Freundschaft sind also miteinander konnotiert, während es im Westen Liebe, Beziehung und Sexualität sind. Entsprechend kann die islamistische Gruppe Freundschaft so deutlich von Sexualität abspalten und sie verdrängen.

Denn die einzige Form von Sexualität, die gesellschaftlich den männlichen Ehrvorstellungen entspricht ist Dominanzsexualität, die zwar durchaus Gefühle zulassen kann, diese aber extrem über eine feste, veräußerlichte Rolle zu kanalisieren hat.

Schwul-Sein als Ausdruck nicht-männlicher Sexualität, bei der Liebe und Sex zusammenfallen und Passivität nicht als Schande wahrgenommen wird, muß deshalb dem islamistischen Mann, der selbst seine latente Homosexualität unterdrückt und auf äußere Objekte verschiebt, als ständige Bedrohung seines Ichs erscheinen, die mit allen Mitteln zu bekämpfen ist.

Für jene Männer, die im Nahen Osten ein sozial, ökonomisch und sexuell frustriertes Leben zu führen gezwungen sind, ohne bislang die Möglichkeit zu haben dies emanzipatorisch zu ändern, stellt der manifest Homosexuelle, der „Schwule“ im bürgerlich-westlichen Sinne, somit eine weitere ideale Projektionsfläche dar, die eigenen verkannten Gefühle oder Wünsche aggressiv zu entsorgen.

Schuld, im Sinne einer internalisierten Kategorie, fehlt weitgehend in dieser Selbstwahrnehmung und damit fehlt auch die Selbstinitiative, eigene Unzulänglichkeiten zu verändern. Männer, die wie Mohammed Atta alle Klischees der latenten Homosexualität erfüllen, wissen um ihre eigentliche Entmännlichung, die ihnen ihre frustrierte Sexualität tagtäglich in Erinnerung ruft. Terror wird so gleichzeitig zum „Ausbruch der eingesperrten sexuellen Wut“ und zum „verzweifelden und pathologischen Versuch der Re-Maskulinisierung des ent-männlichten Selbst.“²⁸

Manns-Bilder

Nur mit Terror, der in Selbstvernichtung gipfelt, kann an dem überkommenen Begriff der Ehrhaftigkeit noch festgehalten, Aktivität und Männlichkeit im Sinne islamischer Tradition inszeniert werden.

Denn der arabische Ehrbegriff betont ja aggressives Machtstreben, physische Stärke, Tapferkeit und die Bereitschaft zur Gewalt. Das Dilemma wird nun offensichtlich: Seit Jahrzehnten bieten die desolaten Gesellschaften des Nahen Ostens, die in Diktaturen erstarrt sind und sich ökonomisch bei rasant wachsender Bevölkerungszahl in einer Dauerrezession befinden, keinerlei Betätigungsfelder mehr für diesen Ehrbegriff. Oftmals verunmöglicht die eigene ökonomische Lage es sogar Mittelstandsmännern vor ihrem 30. Lebensjahr zu heiraten. Studien der marokkani-

(20) Gerd Koenen: *Mythen des 20. Jahrhunderts; Über das Neue und Andere in Antisemitismus und Antizionismus*. In: *Kommune*, Herbst 2004.

(21) Sania Hamady: *Temperament and Character of the Arabs*. New York 1960, S. 39.

(22) Vgl.: Ernst Simmel: *Antisemitismus und Massenpsychologie*, in: Ders. (Hg.): *Antisemitismus*. Frankfurt a. M. 1993, S. 60 ff.

(23) Di Martino und Schmitt: *Kleine Schriften zu zwischenmännlicher Sexualität und Erotik in muslimischen Gesellschaften*. Berlin 1985, S. 16 ff.

(24) Bruce Dunne: *Power and Sexuality in the Middle East*. In: *"Middle East Report"*. Spring 1998, S. 3.

(25) Mandi Steele: *Arab Masters raping boy slaves*. WorldNetDaily v. 18.07.2002.

(26) Ingeborg Baldauf: *Die Knabenliebe in Mittelasien: Bacabozlik*. Berlin 1988, S. 11 ff.

(27) *Wie wenig auch hier Ideal und Realität übereinstimmen zeigt eine kürzlich vorgelegte Studie, derzufolge 40 Prozent aller befragten Frauen in Deutschlandangaben schon Erfahrungen mit männlicher Gewalt gemacht zu haben*.

(28) Hamady 1960, S. 98.

(29) Mernissi 1987, S. 63 ff.

schen Soziologin Fatima Mernissi zufolge ist die daraus resultierende Sexualnot so groß, dass über die Hälfte aller von ihr befragten Männer regelmäßig Verkehr mit Tieren hatten.²⁹

Die Bevölkerung des Nahen Ostens verdoppelt sich alle dreißig Jahre, so lebten etwa in Kairo um 1900 400.000 Menschen, heute sind es geschätzte 20 Millionen. Laut UN-Statistiken sind über 50 Prozent der Menschen im Nahen Osten unter 20 Jahre alt, ohne dass sich ihnen irgendeine tragfähige soziale oder wirtschaftliche Zukunft bieten würde. Selbst diejenigen, die ein Auskommen haben und nicht von Wohlfahrtszahlungen abhängig sind, finden größtenteils im unproduktiven und staatlichen Sektor Beschäftigung. Mehr als die Hälfte aller Ägypter arbeitet im staatlichen Bereich, das heißt vor allem in jener aufgeblähten Bürokratie, in der nicht Leistung, sondern unbedingte Loyalität als oberster Wert angesehen wird und über ein Fortkommen entscheidet.

Die von der Weltentwicklungsorganisation UNDP im Jahr 2002 über die Länder der *Arabischen Liga* vorgelegten Statistiken sprechen Bände: Das Bruttoinlandsprodukt Spaniens ist größer als das aller arabischen Staaten zusammen.³⁰ Arabische Ökonomien sind nahezu ausschließlich auf Distribution und Konsumption ausgerichtet, einzig Ölrendite, Transferzahlungen und westliche Subventionen erhalten sie (noch) am Leben.

Von Produktivität kann deshalb keine Rede sein, aber auch die traditionellen Betätigungsfelder des arabischen Mannes, Kriege und Raubzüge zur Steigerung eigener Ehre und Mehrung des Wohlstandes, gibt es nicht mehr. Der Überfall Iraks auf Kuwait dürfte ein letzter Versuch gewesen sein, die tiefe Krise des Landes mit militärischen Mitteln zu beheben. Auch bietet Krieg, wie noch vor zwanzig Jahren, als etwa Ayatollah Khomeini eine ganze Generation junger Männer als Märtyrer in irakischen Minenfeldern verheizte, keine Abhilfe mehr, der wachsenden Zahl „zorniger junger Männer“ Herr zu werden. Die Zeit dieser Art zwischenstaatlicher Kriege scheint mit dem Blockkonflikt und seinen unzähligen Stellvertreterkonflikten vorerst vorbei.

Da die dem islamisch/arabischen Patriarchat zugrunde liegenden wirtschaftlichen und sozialen Strukturen sich also weitgehend aufgelöst haben ohne dabei, wie in Europa, zu einer graduellen Emanzipation der Frau beigetragen zu haben, führen patriarchale Strukturen ein gespenstisches Eigenleben und bedingen sich mit einer staatlichen Herrschaft, die

ebenso dysfunktional geworden ist. Eine durch freie Konkurrenz bedingte Redefinition von Männlichkeit fand ebenfalls nicht statt.

Kurz, der Ehrbegriff ist obsolet geworden. Die überwältigende Masse der Männer ist zu Passivität verurteilt, hängt von staatlichen Alimenten ab, die nachwachsende Generation steht noch chancenloser da als ihre Väter. Wer je in arabischen Großstädten die Scharen junger beschäftigungsloser Männer gesehen hat, die an irgendwelchen Straßenecken herumlungern, denen zugleich aber die Freuden ihrer gleichaltrigen Geschlechts-genossen in Europa oder Israel versagt sind, kennt dieses Dilemma aus eigener Anschauung.

Der islamistische Mann nun vermag weder den überholten Ehrbegriff, der den Kern seiner strukturell mißglückten Ich-Konstitution ausmacht, in Frage zu stellen, noch bieten sich ihm Formen gelungener Sublimierung, also bleibt als Ausweg nur ungehemmte Aggressivität: „Erst wenn die Welt in Flammen steht, können sie übergelukkig im Feuer vergehen.“³¹

Männer, die den Weg des modernen Dihad beschreiten, sind keineswegs die Mehrheit in der arabischen Welt, sie stellen allerdings, und das macht sie so gefährlich, einen Idealtypus dar, der strukturelle Elemente islamischer Vergesellschaftung und Krisenreaktion konsequent zu Ende führt. Den islamistischen Apokalyptikern mit Verständnis für den arabischen Ehrbegriff entgegenzutreten, heißt sie in ihrem Tun zu bestärken. Nur eine radikale Veränderung der Strukturen, die diese Märtyrer hervorbringen, könnte langfristig Abhilfe schaffen. Dieser Prozess ist mit dem Wort Demokratisierung nur unzureichend gefasst.

Offenbar aber muss der initiale Anstoß für die notwendige radikale Veränderung arabischer Gesellschaften und Männlichkeitsbilder von außen kommen, eine strukturelle Veränderung von innen scheint nachhaltig blockiert. Der islamistische Haß, den auch nur der Gedanke an Veränderung auf sich zieht und die Wut mit der im Irak und anderswo Frauenrechtlerinnen, Libemale, Homosexuelle und all jene vom sogenannten Widerstand verfolgt werden, die im Verdacht stehen im Diesseits ein besseres und freieres Leben führen zu wollen, ist, so bleibt zu hoffen, zugleich Ausdruck dafür, dass zunehmend mehr Menschen im Nahen Osten die Verfasstheit ihrer Gesellschaften grundlegend in Frage zu stellen beginnen ohne sich nach dem „Delirium der Vernichtung“³² zu sehen.

Wahlen im Irak

**28. Jänner 2004 19.00h im
Cafe Restaurant Hero,
Dominikanerbastei 17, 1010 Wien**

Ende Jänner sollen die ersten freien Wahlen für ein irakisches Übergangsparlament stattfinden. Hussain Ali Bawa beschäftigt sich mit den Chancen und Risiken, die sich aus diesen Wahlen ergeben. Werden die Wahlen angesichts der anhaltenden Gewalt im Zentralirak überhaupt wie geplant über die Bühne gehen können? Welche Folgen können die Wahlen für das zukünftige politische System des Irak haben? Welche Positionen vertreten die Parteien in Bezug auf den Föderalismus und das Verhältnis zwischen Staat und Religion?

Hussain Ali Bawa, geboren in Kirkuk, lebt seit 1976 als Politikwissenschaftler in Österreich. Im Buch „Irak – Von der Republik der Angst zur bürgerlichen Demokratie“ sind zwei Beiträge von ihm erschienen.

wadi

Verband für Krisenhilfe und solidarische Entwicklungszusammenarbeit
<http://www.wadinet.de>
wadi_wien@hotmail.com
Spendenkonto in Österreich:

Kontonummer 07.405.301
Evangelische Kreditgenossenschaft eG
BLZ 31800

(30) Zahlen bei Bernard Lewis: *The Crisis of Islam, Holy War and Unholy Terror*. London 2003, S. 99.

(31) Leon de Winter: *Dann ergeben wir uns doch einfach! Mit Demutsgesten und Rückzugsgedanken ist den islamistischen Apokalyptikern nicht beizukommen*. In: *Die Welt* v. 27.03.2004.

(32) Theodor W. Adorno bezeichnet die „Vereinigung des Entsetzlichen und des Wunderbaren, ein Delirium der Vernichtung“, als das Erlösungsversprechen des faschistischen Agitators. Gleiches gilt für den Dihadisten. Vgl. Theodor W. Adorno: *Antisemitismus und faschistische Propaganda*. In: *Simmel* 1993, S. 161.

Rassismus ohne Rassisten?

Die Redaktion der deutschen Zeitschrift *bahamas* hat am 12. November eine Erklärung zum Mord an Theo van Gogh veröffentlicht. (<http://www.redaktion-bahamas.org/aktuell/van-Gogh.htm>) Der Text belegt eindrucksvoll, wie schmal der Grat zwischen Kritik am Islam und Neo-Rassismus ist. So wird mit der Rede von „multikulturellen Bande(n)“ suggeriert, dass die Bedrohung eine ausländische sei. Das abendländische Wir spricht weiter von „Theo van Gogh, den sie gerade geschlachtet haben“. In ihrem Hass auf die (muslimischen) Anderen geht die *bahamas* sogar so weit, sich positiv auf den rassistischen Hetzer Pim Fortyn zu beziehen: Wie Van Gogh und Hirs Ali habe er „ausgesprochen, daß sich im Namen des Islam eine zunehmend gewalttätige Abschottungsbewegung großer Teile der Migranten aus islamischen Ländern vollzieht“. Das multikulturelle Regime biete, „was das islamische Zwangskollektiv für die Zurichtung seiner Mitglieder braucht: Moscheen, am besten mit Minaretten und plärrenden Muezzins, islamische Kindergärten, Schulen, Kulturzentren und Koranschulen“. Nun gibt es an der Ideologie des Multikulturalismus tatsächlich viel zu kritisieren. Dass er MigrantInnen erlaube, einen Staat im Staat aufzubauen, gehört aber nicht zur Kritik, sondern ist strukturell antisemitisches Ressentiment. Das gilt auch für den Vorwurf der Auserwähltheit, den die *bahamas* an die Muslime richtet. Mit dem Hinweis auf die Ähnlichkeit von (kulturellem) Antisemitismus und Neo-Rassismus (Islamophobie) soll aber nicht der beliebten Gleichsetzung das Wort geredet werden: Vielmehr bildet die abendländische Konstruktion der Juden und Jüdinnen als die prototypischen Anderen oder Fremden das Fundament für jede Gemeinschaftsbildung in Europa, welche entlang von Religion oder Kultur erfolgt. Es handelt sich also um eine strukturelle Ähnlichkeit, welche auf individueller Ebene aus der Verstricktheit in den paradigmatischen Umgang mit (realer oder vorgestellter) Differenz sich erklären lässt.

Naturgemäß sehen sich die *bahamas*-Macher aber nicht als Rassisten, sondern als „Kritiker des islamischen Mordprogramms“. Die Selbstimmunisierung gegenüber dem Rassismusbefehl geht sogar so weit, dass man dem Begriff selbst den Kampf ansagt. So wird, eine rund 20jährige Diskussion zum Thema ignorierend, kurzerhand behauptet, es handle sich nicht um Rassismus, wenn man von „Kultur und nicht von Rasseigenschaften“ spricht. Aber weil einem doch nicht ganz wohl dabei ist, verwendet man (noch) distanzierende Anführungszeichen: „In jenen Vierteln, in denen, wie in Den Haag und Amsterdam schon Realität, nachts viele ‚Weiße‘ den Fuß nicht mehr (sic!) setzen.“ Hingegen findet man nichts dabei den Begriff „Gutmenschen“ aus dem rechtsextremen Diskurs zu entlehnen.

Auch auf die Gefahr hin, von der *bahamas* „öffentlich der Kollaboration mit den Mördern von Antifaschisten, wie Theo van Gogh einer war, geziehen zu werden“: Die Religionskritik, die da in Anspruch genommen wird, ist keine. Denn zu ihr gehört notwendig die Religionsfreiheit, die eben nicht nur die Freiheit von Religion meint, sondern auch die freie Religionsausübung. Und die Antwort auf Mord ist nicht die Religionskritik, sondern das Strafgesetz.

HERIBERT SCHIEDEL

Antirassismus ohne Begriff

Heribert Schiedels Versuch, der *bahamas* Rassismus nachzuweisen, schlägt fehl. Er muss sich, um diesen angeblichen Nachweis führen zu können, auf Positionen berufen, die in dem inkriminierten Text nicht vorkommen. Mit dem von ihm als rassistisch bezeichneten Begriff der „multikulturellen Bande“ etwa ist in der *bahamas*-Erklärung eine Kritik am Kulturrelativismus formuliert; eine Kritik an jenen Teilen der europäischen Mehrheitsgesellschaft, deren Einklagen von Toleranz gegenüber 'kulturellen Eigenheiten', nichts Anderes bedeutet als den offenen Angriff auf die universalistischen Versprechungen der Menschenrechte und damit die Affirmation noch der repressivsten Formen der Vergesellschaftung.

Schiedels Text trägt zur Klärung der in der *bahamas*-Erklärung verhandelten Probleme nichts bei, vielmehr verstrickt er sich in jede Menge neuer. So ist er etwa durch die Nivellierung des Unterschiedes von Islamismuskritik und Antisemitismus gekennzeichnet. Dies fällt ihm auch selbst auf, da er sich in einem Einschub von solcher Gleichsetzung distanziert. Allein: Ein paar formelle Einschränkungen zu machen, mag zwar differenziert erscheinen, lässt die inhaltliche Problematik aber nicht einfach verschwinden.

Schiedel behauptet, der inkriminierte Text würde den aus der antisemitischen Verschwörungstheorie bekannten Vorwurf, „einen Staat im Staate zu errichten“ gegen die Moslems wenden und argumentiere damit strukturell antisemitisch. Die *bahamas* jedoch kritisiert die im Namen des Islam sich vollziehende, „zunehmend gewalttätige Abschottungsbewegung“. Dieser Kritik liegt eine reale gesellschaftliche Entwicklung zugrunde, die sich u.a. in den Versuchen äußert, auch in islamischen Gemeinden in Europa die Sharia einzuführen, in dem verstärkten Kopftuchzwang für Frauen und Mädchen, in der Zunahme weiblicher Genitalverstümmelungen, in Angriffen auf IslamkritikerInnen und in homophoben und antisemitischen Übergriffen. Die Konstatierung einer zunehmenden Islamisierung von MigrantInnen aus moslemischen Ländern ist also etwas qualitativ Anderes als der projektive Wahn, die Juden würden den Staat unterwandern und zersetzen.

Auch kritisiert Schiedel den Begriff, „der Auserwähltheit, den die *bahamas* an die Muslime richtet“ als Parallele zu dem antisemitischen Vorwurf, die Juden würden sich selbst außerhalb des Rests der Menschheit stellen. Die *bahamas* konstatiert jedoch, dass der Islamismus seinen AnhängerInnen das Selbstbewusstsein vermittelt, sich in einem permanenten Jihad mit allen Formen des Unglaubens zu befinden. Die Benennung des universalen Herrschaftsanspruchs der Islamisten ist nicht im mindesten übereinstimmend mit dem antisemitischen Wahn, die Juden würden für sich selbst stets die Ausnahme von der Regel machen.

Schiedels Anschuldigungen sind mangelnder Begrifflichkeit geschuldet. Er charakterisiert den Antisemitismus als „Konstruktion der Juden als die prototypischen Anderen oder Fremden“ und damit in „strukturelle(r) Ähnlichkeit“ mit dem Rassismus. Er begreift den Antisemitismus nicht als aus der Form der Vergesellschaftung selbst resultierende Vernichtungswut, sondern als einen Prototypen dessen, was der klassische Antirassismus als Rassismus fasst. So wird der Begriff „struktureller Antisemitismus“ zum beliebigen Werkzeug, das man willkürlich zur Erklärung gesellschaftlicher Phänomene heranziehen kann. Statt sich in bestimmter Negation mit der gesellschaftlichen Formation und ihren Erscheinungen kritisch auseinander zu setzen, presst Schiedel diese in bereits a priori bestehende Kategorien; spricht in das, was er, darin in klassischer linker Tradition stehend, unter Rassismus versteht. Anders würden seine Vorwürfe auch gar nicht funktionieren.

ALEX GRUBER

US-Truppen verlassen den Irak

Der europäische Traum, ein irakischer Alptraum

Stellen Sie sich vor, der amerikanische Präsident würde für morgen eine wichtige Fernsehansprache an die Welt ankündigen. Stellen Sie sich weiter vor, er würde dann in dieser Fernsehansprache mitteilen: Er habe sich geirrt – die Befreiung des Irak sei ein Fehler gewesen. Er werde den Fehler auf schnellstmöglichem Weg korrigieren und seine Soldaten umgehend nach Hause zurückholen. Den Willigen empfehle er das Gleiche. Er entschuldige sich bei allen Beteiligten für all das Unerfreuliche, das durch seinen Fehler geschehen sei. Er wünsche dem Irak alles Gute für die Zukunft.

Nachdem ich nach vielen Diskussionen mit zahlreichen Menschen das Gefühl habe, dass sich das viele Europäer und Europäerinnen wünschen, habe ich eine Frage: Kann das tatsächlich die Lösung sein?

Diese Phantasievorstellung ist einer Homepage entnommen. Leider liefert sie keine Prognose darüber, wie die Zukunft des Iraks aussehen wird, nachdem sich Mr. G. W. Bush für die Befreiung des Irak in einer inszenierten Ansprache entschuldigt, aber genau das interessiert mich als Iraker. Genau das ist es, was meine Verwandten, Bekannten und FreundInnen, die im Irak leben, brennend interessiert.

Dementsprechend erlaube ich mir folgende Prognose:

Während man in Europa glaubt, den Frieden erreicht zu haben, ziehen die US-Truppen in einer Nacht- und Nebelaktion aus dem Irak ab. Iraker und Irakerinnen, die die Möglichkeit und die Mittel haben, ins Ausland zu flüchten, ergreifen diese Chance. Einige bleiben, weil sie die Hoffnung nicht aufgeben wollen, der Großteil bleibt, weil keine andere Wahl besteht.

Die Terroristen werden sich in zwei Lager spalten, hier die Ewiggestrigen (Ba'th), die sich das alte Saddam Hussein Regime wieder herbeiwünschen, und da die Fundamentalisten, die ein Taliban-ähnliches Regime im Irak installieren wollen.

Der Iran wird natürlich nicht tatenlos zusehen, sie werden einen Mann ihrer Wahl als Marionette einzusetzen versuchen, ihn finanziell und militärisch unterstützen.

Wir hätten drei Gruppen, die im Irak aber eine Minderheit darstellen. Die Mehrheit hat die Überzeugung, dass dieses sich

im Aufbau befindliche demokratische System, wie wir es zurzeit im Irak haben, das Beste sei. Da die Minderheit aber im Gegensatz zur Mehrheit im Irak unter Waffen steht, ihre finanziellen Mittel schier unerschöpflich sind und sie auch keine Skrupel haben, Andersdenkenden die Köpfe abzuschneiden, wird das passieren, was in einem anarchischen Chaos eben passiert: die Stärkeren und die Skrupellosen setzen sich durch. Der Kurdische Teil des Irak würde sich dann in diesem Chaos zu recht eigenständig proklamieren und dass die Türkei daraufhin mit ihren Truppen im Nordirak einmarschiert, ist so gut wie unausweichlich.

Alle drei genannten Gruppen bedeuten Diktatur: entweder eine nationalistische Diktatur (Ba'th), eine religiös-fundamentalistische Taliban-ähnliche Diktatur oder eine vom Iran gesteuerte Diktatur.

Alle drei Alternativen hätten die selben Folgen: sämtliche freien Medien, die es derzeit im Irak gibt, würden verboten werden, die Meinungsfreiheit abgeschafft, die Wahlen abgesagt, politische Parteien verboten, die Unterdrückung von Frauen und Repression gegenüber Andersdenkenden angeschraubt. Die Folter-Branche würde sich eines großen Aufschwungs erfreuen, auch die Geheimdienste würden sich einer unglaublichen Wiederbelebung erfreuen.

In Europa würde man allerdings den Irak kaum mehr wahrnehmen, da dort keine freien Medien mehr existieren. Die Einzigen, die dann über den Irak etwas berichten können, sind Exil-Irakis und *Amnesty International* etc., aber die zeigt man eben nicht zur Prime Time. Außerdem müsste man sich dann die Frage stellen: War es das, was wir wollten?

Für mich, der die militärische Intervention der USA befürwortet hat, weil es in meinen Augen keine andere Möglichkeit gab, die irakische Bevölkerung von der Diktatur Saddam Husseins zu befreien, ist die derzeitige Lösung die einzig akzeptable und eine, die in meinen optimistischsten Vorstellungen bis zum 9. April 2003 nicht einmal erträumbar war.

Für viele Millionen Irakerinnen und Iraker und für mich war es nicht wichtig, ob Saddam irgendwo Massenvernichtungswaffen hortete oder nicht, sondern wir ein

VON ALI AL-ZAHID*

*) Ali Al-Zahid, geboren 1978 in Bagdad, lebt seit 1984 in Wien und arbeitet in einem Telekommunikationsunternehmen. Im Alter von vier Jahren wurde er aufgrund von kritischen Äußerungen seines Vaters gegenüber dem Regime Saddam Husseins, der daraufhin drei Monate lang gefoltert wurde, mit der gesamten Familie sechs Monate in einem irakischen Gefängnis inhaftiert.

Recht darauf hatten, befreit zu werden!

Ja, man soll in Europa das Vorgehen der USA im Irak kritisch begutachten und ihnen auf die Finger hauen, wenn sie vom versprochenen Weg zu „Demokratie und Freiheit“ abkommen, wenn man schon nichts anderes dafür beitragen will.

Mein Hauptkritikpunkt zur Offensive in Falluja ist, dass dieser Angriff schon viel früher hätte passieren müssen - kein Ort im Irak darf ein Zufluchtsort für Terroristen sein und kein Mensch, nirgendwo, darf diesen skrupellosen Mördern ausgesetzt sein.

Eines sollte man sich bewusst machen: Die Unterstützung durch die Besatzung ist derzeit die einzige Chance für den Irak, und wenn man sich die US-Truppen, aus welchem Motiv auch immer, wegwünscht, dann sollte man sich fragen, ob dieses Motiv ausreicht, um 25 Millionen Irakerinnen und Iraker zugrunde gehen zu lassen.

Vergeistigung und Regression

Anmerkungen zu Freuds *Mann Moses* und Schönbergs *Moses und Aron*

VON GERHARD SCHEIT*

I
Der Mann Moses und die monotheistische Religion – 1934 begonnen, 1939 erschienen – beruht auf der bereits früher von Sigmund Freud formulierten Erkenntnis, dass religiöse Phänomene nur nach dem Muster der neurotischen Phänomene des Individuums zu begreifen wären; dass Religionen „universelle Zwangsneurosen“, „Menschheitsneurosen“ sind – und zwar Religionen im allgemeinen und nicht nur die monotheistischen. Aber natürlich weiß Freud, dass es sich dennoch um etwas Anderes handelt, Religion und Neurose nicht einfach gleichgesetzt werden können. So ist eben auch das Verhältnis der Religionen zueinander ein anderes als das der Neurosen beim Individuum, wie sie auch in ihrer Genese verschieden begriffen werden müssen. Und gerade hier bietet der *Mann Moses* entscheidende Fortschritte.

Die Eigenart des Judentums begreift Freud darin, „daß nur die Idee dieses anderen Gottes das Volk Israel alle Schicksalsschläge überstehen ließ und es bis in unsere Zeiten am Leben erhielt“ – dieser andere Gott ist der mosaische, also die Gottheit, die „Opfer und Zeremoniell“ verschmählt und nur ein „Leben in Wahrheit und Gerechtigkeit“ fordert auf der Grundlage der Gesetze und der heiligen Texte. Damit hält Freud den Gegensatz zum Christentum fest, das ihm demgegenüber als „eine kulturelle Regression“ erscheint: „Die christliche Religion hielt die Höhe der Vergeistigung nicht ein, zu der sich das Judentum aufgeschwungen hatte“. Sie übernahm wieder zahlreiche Riten, stellte die große Muttergottheit wieder her, verschloss sich nicht dem Eindringen abergläubischer, magischer und mystischer Elemente. Im Zentrum dieser von Freud genannten Elemente des Christentums steht jedoch das von Jesus verkörperte und vergöttlichte Selbstopfer, das all jene Übernahmen ermöglichte.

Freud, der dieses Zentrum hier ausspart, registriert jedenfalls eine schwere Hemmung der geistigen Entwicklung. Als schlimmste Hemmung erscheint dann der Antisemitismus, es handle sich um eine „Verschiebung“: Judenhass sei eigentlich der Selbsthass der Christen. Unter „einer dünnen Tünche von Christentum“ seien „sie geblieben, was ihre Ahnen waren, die einem barbarischen

Polytheismus huldigten. Sie haben ihren Groll gegen die neue, ihnen aufgedrängte Religion nicht überwunden, aber sie haben ihn auf die Quelle verschoben, von der das Christentum zu ihnen kam. Die Tatsache, daß die Evangelien eine Geschichte erzählen, die unter Juden und eigentlich nur von Juden handelt, hat ihnen eine solche Verschiebung erleichtert. Ihr Judenhaß ist im Grunde Christenhaß (...).“ Die dünne Tünche ist aber so verstanden allein das vom *Judentum* Angenommene. Wenn im göttlichen Selbstopfer des christlichen Heilands der „barbarische Polytheismus“ schon einbezogen ist in die neue Religion und darin den Kern bildet – eben jene Regression, von der Freud spricht –, dann kann, was das Christentum vom Judentum übernimmt, in der Tat nur Tünche sein: Verbot des Opferkults – aber zugunsten des einen großen Opfers; Nächstenliebe – aber als abgeleitete Form der Jesusliebe entwertet; „Auforderungen zu Sublimierungen“ – aber ausgerichtet auf die Entsublimierung im Auskosten des christlichen Leidens. Die Regression, die das Christentum betreibt, sollte darum besser als *Verinnerlichung des Barbarischen* begriffen werden: sie besteht gleicherweise darin, die Vergeistigung abzuwehren wie die ‚ungeistigen‘ Bedürfnisse nicht wirklich zu befriedigen. Resultat ist der Hass auf die Juden, der immer doppeldeutig ist: sie stehen in den christlichen Mythen für den unversöhnten, gesellschaftlich reproduzierten Gegensatz von Geist und Körper, Über-Ich und Es, von dem sich die falsche Versöhnung im Christentum abheben muss, um als Versöhnung überhaupt zu erscheinen – und je größer der Hass auf sie, ob als Verkörperung des ‚Geistes‘ oder des ‚Fleisches‘, desto weiter geht die christliche Verinnerlichung, um die Vermittlung ebenso wie die Physis, das Über-Ich ebenso wie das Es, schließlich ganz zu verleugnen.

Die jüdische Religion hingegen kennt ein solches Ersatzobjekt so wenig wie es jenen Gegensatz leugnen würde. Hier ist die Vergeistigung der Kern, dessen Anziehungskraft aber das als unaufhebbares begriffene Verhältnis zur Physis. In der Frage, ob und wie hier Versöhnung möglich wäre, unterscheiden sich die verschiedenen Phasen und Strömungen des Judentums, das geeint wird von dem Wissen, dass sie

*) Von Gerhard Scheit ist soeben das *Buch Suicide Attack – Zur Kritik der politischen Gewalt* bei ça ira, Freiburg, erschienen.

nach dem Stand der Dinge nirgendwo eingetreten ist. Darum auch gibt es auf der Seite des Judentums keine vergleichbare Einstellung zu den Christen: keine Verschiebung, keine notwendig pathische Projektion, kein „Antichristismus“.

Freud geht mit *Mann Moses* über eine seit der Aufklärung betriebene Religionskritik hinaus, die alle Religionen gleichsetzt, und indem er auf das historisch bestimmte Verhältnis der Religionen zueinander aufmerksam macht, kann er den Antisemitismus in neuer Schärfe erfassen. Damit aber befindet er sich – der doch als Wissenschaftler Anspruch auf Objektivität erhebt – wiederum in bestimmter Weise innerhalb des Verhältnisses, das er untersucht. Er ergreift gewissermaßen Partei oder hebt die Äquidistanz auf, insofern er von der Vergeistigung des Judentums und der Regression des Christentums spricht. Er steht einerseits außerhalb beider Religionen, wenn er Religion ganz allgemein als Menschheitsneurose bezeichnet – und seine *Idée fixe*, dass Moses kein Jude war, scheint ihm seltsamerweise diesen Status zu verbürgen –; andererseits jedoch nicht, wenn er die eigenartige Vergeistigung im Judentum hervorhebt, die das Materielle, „Fleischliche“ nicht verdrängt – bringt er doch so die Voraussetzungen seiner eigenen analytischen Arbeit zur Sprache. In diesem Zwiespalt erst verhindert der Anspruch auf Objektivität nicht mehr die Kritik der Verhältnisse.

II

Arnold Schönberg komponiert nun nicht als Analytiker, sondern – mit Freud gesprochen – als Neurotiker, als „Menschheitsneurotiker“. Wenn er die Oper *Moses und Aron* schreibt, scheint er in keiner Weise außerhalb der Religion zu stehen, er schöpft unmittelbar, so scheint es, aus der universellen Zwangsneurose – aber es ist eine ganz bestimmte.

Nach einer längeren protestantischen Phase war Schönberg eben im Begriff, zum Judentum zurückzukehren. Dieser Rückweg ist mit den Erfahrungen gepflastert, die er spätestens seit dem Ersten Weltkrieg in Österreich und Deutschland machen musste: überall organisierten sich die Antisemiten. 1933, als er offiziell der jüdischen Gemeinde wieder beitrug, erweist er sich mit seinen Äußerungen und Aktivitäten als einer der wenigen, die etwas vom Ausmaß der Gefahr begriffen, in der sich das Judentum angesichts des Nationalsozialismus befand. Er begriff das sozusagen mit religiöser Intuition – während ein, rationalem Denken verpflichteter Forscher wie Freud sich noch Illusio-

nen machen konnte und etwa im *Mann Moses* die „feindliche Behandlung“ des Judentums und des Christentums in der „nationalsozialistischen Religion“ offenkundig für durchaus vergleichbar hielt.

Schon 1930 beginnt Schönberg mit der Komposition des selbstverfassten Librettos. Thema ist wie bei Freud die Durchsetzung der mosaïschen Lehre im Judentum, die Frage: warum sich gerade diese Gottheit behaupten konnte, um dem Judentum soviel Kraft zu geben, alle „Schicksalsschläge“, Vertreibung und Exil zu überstehen. Schönberg geht also von derselben Konstellation aus wie wenig später Freud, der schreibt, das Judentum des Moses war zunächst nicht wirklich imstande, „eine so hoch vergeistigte Religion zu ertragen“, die Bevormundeten erhoben sich und warfen die Last der ihnen auferlegten Religion ab. Sie wären sogar soweit gegangen, meint Freud, den Tyrannen Moses zu beseitigen. Eine solche Deutung lehnt Schönberg natürlich ab, der sich an die biblische Vorlage hält, die von diesem „Tyrannenmord“ nichts weiß. Die Vorlage enthält jedoch selbst immerhin „eine Kette von ernsthaften Empörungen“ gegen die Autorität von Moses, wie Freud hervorhebt, um seine These zu begründen: „Auch der Abfall des Volks von der neuen Religion wird (...) erzählt, als Episode freilich. Es ist die Geschichte vom goldenen Kalb“.

Genau diese Geschichte vom Goldenen Kalb dramatisiert Schönberg im 2. Akt seiner Oper, und dabei zeigt sich, zu welcher Klarheit er kommt, obwohl er doch gleichsam im Bann der „Neurose“, als ein zum Judentum zurückkehrender Komponist, sein Werk über das Judentum schreibt: er zeigt nämlich den Abfall von der neuen Religion als Regression, die in Selbstzerstörung mündet; als eine Regression, die anders als die spätere christliche nicht über die Möglichkeit antisemitischer Verschiebung verfügt. Darum kommt es hier zur wirklichen Selbstzerstörung, die Schönberg im Text, vor allem aber mit den eigenen Mitteln der Musik kenntlich macht. Was als harmloses, rituelles Fest ums Goldene Kalb einsetzt, führt schließlich über Brand- und Tieropfer, einzelne Gewalttaten der Stammesfürsten und rituelle Gewalt der Priester zum Kult des Menschenopfers: Priester beginnen Jungfrauen zu schlachten. Unmittelbar danach beginnt die Menge „mit Verwüstung und Selbstmord“.

Das Entsetzen über die sinnlosen Taten wird durch keinen harmonischen Klang getröstet und durch keinen regelmäßigen Rhythmus beruhigt. Schönberg versucht hier mit allen ihm zur Verfügung stehenden ästhe-

tischen Mitteln eine Ästhetisierung zu hintertreiben – und die von ihm entwickelten Mittel sind dazu wie geschaffen: sie verhindern, dass in dieser Szene vom Goldenen Kalb die Grausamkeit des Opferkults zum unmittelbaren Genuss werden kann – wie etwa in Strawinskys *Sacre du Printemps*. Es geht um die bewusste Gestaltung einer Deformierung, um die Kritik gesellschaftlicher Selbstzerstörung und nicht um die Beschwörung eines naturhaften Rituals: die Rhythmen sind nie einfach oder stampfend, sondern immer komplex und irregulär, brechen stets aus aller Repetition zugunsten exzentrischer Akzentuierung und störender Gegenrhythmen aus.

Schönberg macht indirekt deutlich, warum das Judentum jene Vergeistigung, von der Freud spricht, benötigt, um in der Situation von Verfolgung und Exil überleben zu können.

Der dritte und letzte Akt, dessen Text Schönberg bereits geschrieben hatte ehe er mit der Komposition des Ganzen überhaupt begann, sollte davon handeln, dass Moses die Identität des jüdischen Volks gleichsam wiederherstellt, nachdem sie im zweiten Akt in der allgemeinen Regression verloren gegangen ist. Aber Schönberg hat den dritten Akt nicht komponiert. Für die reine Identität, die ihm da vorschwebte, fand er keine Musik. Was ihn offenbar zur Komposition herausgefordert hatte, war eben der Widerspruch innerhalb der Religion, die Gefahr, die von außen droht und im Inneren wiederkehrt.

Literatur:

Sigmund Freud: *Gesammelten Werke*, hg. v. Anna Freud u. a. 18 Bde., London – Frankfurt am Main 1952-1968.

Arnold Schönberg: *Moses und Aron*, Partitur, hg. v. Christian Martin Schmidt, London etc. 1984.

Nicolas Scholz: „Ein Opfer der Masse“. *Der Tanz um das Goldene Kalb aus Arnold Schönbergs Oper Moses und Aron*. In: *Künste im Exil*. Hg. v. Claus-Dieter Krohn u. a. (*Jahrbuch für Exilforschung* Bd. 10) München 1992.

Gerhard Scheit: *Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus*. Freiburg 1999.

Plebiszitäre Herrschaft

Zur Kritik der direkten Demokratie

Die *Schweizer Volkspartei* strengt die Ausdehnung der direkten Demokratie an und fördert damit das ideale Instrument für ihre Zielsetzungen.

VON THOMAS SCHWENDENER*

Die Angriffe der *Schweizer Volkspartei* (SVP) auf rechtstaatliche Institutionen haben im Oktober eine (erste) Eskalation erfahren. Der „Privatbundesrat der Bourgeoisie“, der Freisinnige Pascal Couchepin, warf seinem Kollegen Christoph Blocher, dem „Führer“ der SVP, vor, eine Gefahr für die Demokratie zu sein. Die „Staatskrise“, wie das Boulevardblatt *Blick* titelte, beschäftigte die Schweizer Medien den ganzen Oktober. Der Auslöser für das Spektakel war voraussehbar: Blocher weigerte sich das „Ja“ für die „Erleichterte Einbürgerung“ in bundesrätlicher Abordnung gebührend zu vertreten.¹ Damit widerlegte der Demagoge einmal mehr die Einschätzung der parlamentarischen Linken und eines Großteils der Schweizer Medien, er lasse sich in den Mühlen des bundesrätlichen „Kollegialitätsprinzips“ entschärfen. Blocher verstand es von Anfang an, sich in der Konkordanz einzurichten und von seiner Position aus eine von der SVP forcierte Entwicklung zu sekundieren: die Unterwerfung humanistischer Standards unter den entfesselten „Volkswillen“.

Es ist Programm der SVP, nicht-plebiszitäre Instanzen und Regelungen im Namen eines imaginierten ganzen Volkes anzugreifen. So geraten juristische Institutionen immer wieder ins Schussfeld, wenn sie rechtstaatliche Normen durchsetzen. Im August drohte die Partei „mit einschneidenden Konsequenzen bei der nächsten Wahl des Bundesgerichts“.² Vorausgegangen war der offenen Drohung ein Präzedenzfall, in welchem die Veranstalter eines Vortrages zur „Entstehung der SS und der Waffen-SS“ nach der Antirassismusstrafnorm verurteilt worden waren. Dabei hatte das Bundesgericht erstmals den im Gesetz benutzten Begriff der „Öffentlichkeit“ genauer definiert. Verschiedene SVP-ExponentInnen empörten sich darüber, dass sie Ausdrücke wie „runterjuden“ (von Preisen) oder rassistische Stammtischsprüche künftig möglicherweise nicht mehr ungestraft in die Welt posaunen dürften. „Wir brauchen keine Richter, welche den Staat und die Gesetze schützen, sondern Richter, welche für den Bürger und seine Rechte einstehen“, erklärt die Partei auf ihrer Homepage offenherzig. Politikern, die nicht mit der Partei konform gehen, ergeht es nicht besser, sie sind grundsätzlich „blutleer“, „starrköpfig“, „arrogant“ und von „in-

nerem Zerfall“³ betroffen. Einer der SVP-Chefideologen, Christoph Mörgeli, wettet, dass die Politiker ihr eigenes Volk verrieten. Nur die Gestaltungsmöglichkeiten durch das Volk könnten die korrupten Machenschaften der „classe politique“ in den Griff kriegen. So fordert die Partei, dass der Bundesrat direkt durchs Volk statt durch das Parlament gewählt werden soll.

Das Volks-Atom

Durchgehend stellt die Partei dem Staat ein natürliches Volk gegenüber, als dessen legitimen Vertreter sie sich begreift. Jene exklusive Gemeinschaft soll weitgehend an Stelle des bürokratischen Apparats treten. Der genuine politische Ausdruck des Volkes wäre nach der SVP ein allem überflüssigen Ballast entledigter Gesamtorganisator, dessen ausgebaute repressive Funktionen allfällige Störungen im Ablauf des gesellschaftlichen Verkehrs befrieden soll. War der (Sozial-)Staat noch Voraussetzung für die sozialpartnerschaftliche Befriedung der Klassengesellschaft, soll sich nun die ihrer materiellen Basis – dem Sozialstaat – entwöhnte Volksgemeinschaft als eine der „selbstverantwortlichen Menschen“ durchsetzen. Die angestrebte Reduktion des Staates auf seine repressive Funktion stellt sich bei näherer Betrachtung als dessen ideologische Ausdehnung in die einzelnen Subjekte heraus. Wenn das Stimmvolk an der Urne seine Urteile über die unproduktiven AsylbewerberInnen abgibt, wenn Volksinitiativen⁴ Behinderte in den Produktionsprozess zwingen wollen, wenn „Sozialschmarotzer“ von den BürgerInnen als Wirtschaftsbremsen denunziert werden, so ist dies die Fortsetzung der (krisenmildernden) Aufgaben des Staates durch den Einzelnen. Die Anforderungen des Verwertungsimperativs sollen – vom „gesellschaftlichen Atom“ (Marcuse) verinnerlicht – erfüllt werden.

Die Zustimmung zur Funktionalität des Einzelnen für das Ganze, die Identifikation mit der abstrakten Allgemeinheit, setzt die Existenz völlig konformistischer Menschen voraus, denen der Begriff des Individuums nicht mehr gerecht wird. Der Sozialisierungsmodus, der sich über Nachbarschaftshorde, Fernsehen und Schule in Kraft setzt und die Familie in ihre Schranken verweist, scheint kollektiv. Was zugespitzt die schlechte Aufhebung der Familie genannt werden

*) Thomas Schwendener, ehemaliger Redaktor der Zeitschrift RISSE, lebt als freier Kommunist in Zürich.

könnte, droht Abweichungen und die konfliktuell entwickelte Persönlichkeit, die das innerhalb der Familie sozialisierte Subjekt noch aufweisen konnte, zusehends zu zerstören.⁵ Der direkte Zugriff der Gesellschaft auf das einzelne Individuum ist dessen Todesurteil. Max Horkheimer dazu: „Es [das Individuum; Anm. T.S.] entspricht fortgesetzt dem, was es um sich herum wahrnimmt, nicht nur bewusst, sondern mit seinem ganzen Sein, indem es mit den Zügen und Verhaltensweisen wetteifert, die durch all die Kollektive repräsentiert werden, in die es verstrickt ist – seine Spielgruppe, seine Klassenkameraden, seine Sportsriege und all die anderen Gruppen, die (...) eine strikte Konformität erzwingen, eine radikalere Unterwerfung durch völlige Assimilation, als irgendein Vater oder Lehrer im neunzehnten Jahrhundert fordern konnte.“⁶ Gehen die ApologetInnen basisdemokratischer Nachbarschaftskollektive von autonomen Individuen aus, so weiß die SVP, auf welchen realen Volks-Atomen sich ihre Perspektive der direkten Demokratie begründet.

Gesunder Menschenverstand

Jene Atome, permanent mobilisiert gegen alle Arten von „Volksschädlingen“, AbweichlerInnen und die Usurpatoren der Staatsmacht, bilden das von der SVP vertretene Volk. Das „klassenübergreifende Volksinteresse“, das die Partei zu vertreten vorgibt, impliziert immer die Exklusivität, die sich – insbesondere in der Krise – gegen „die Anderen“ richten muss. Das ständig mitschwingende und oftmals auch explizit ausgesprochene Versprechen, mit denen „da oben“ und „da unten“ mal richtig aufzuräumen, steckt

die Grenzen des eigenen Kollektivs ab und definiert jene Anderen.

Die SVP vermag in ihren Kampagnen noch dem Letzten ein Objekt zu bieten, an welchem er den Betrug an sich selbst rächen kann, welcher mit der Einpassung ins Kollektiv einhergeht. Was die Verliererin bei „Superstars“ durchlebt, die abrupt feststellt, dass das kapitalistische Glücksversprechen von Erfolg, Reichtum und erfülltem Leben immer nur für die Anderen zur Wahrheit wird, erleidet der Eingordnete tausendfach. Die eigenen Wünsche werden der Funktionalität untergeordnet. Die Parteipropaganda appelliert an dabei unterdrückte Impulse, welchen die ausgeliefert werden sollen, die den Wahnsinn nicht mehr mitmachen können oder dürfen. Der „gesunde Menschenverstand“, der so gerne angeführt wird, ist die Negation des (autonomen) Denkens zugunsten des Reflexes jener Eingepassten. Letztlich ist die mit Inbrunst vorgetragene Rede gegen die Schmarotzer nichts anderes als der Aufruf zum Pogrom, welches in den bestehenden politischen Strukturen noch auf die Urnenabstimmung herunter gebrochen wird. Die Propaganda der SVP funktioniert nicht *obwohl* sie der Zivilisation ins Gesicht schlägt, sondern genau *weil* sie es tut.

Das demokratische Prinzip

Heute erledigen die „gesellschaftlichen Atome“ schon Großteils an der Urne, was der Partei vorschwebt. So erklärt diese dann auch: „das System der direkten Demokratie darf dem Bürger (...) keine Schranken zur Revision des Verfassungsrechts setzen.“⁷ Tatsächlich sieht das Instrument der Volksinitiative vor, dass per Abstimmung die Verfassung der

Schweiz geändert werden kann. Was in der repräsentativen Demokratie die Wirkung haben kann, menschenrechtliche Standards wenigstens bis zu ihrer endgültigen Dysfunktionalität für die kapitalistische Akkumulation aufrechtzuerhalten, existiert in der Schweiz als beliebig transformierbar. Oder wie es die SVP ausdrückt: „Jede Abstimmung und jede Wahl an der Urne ist quasi das letzte Wort des Volkes und muss unwidersprochen respektiert werden.“⁸ Diesen Begriff der Demokratie teilen bisher nur die wenigsten Parteien und Politiker außerhalb der SVP. Die gebetsmühlenartige Betonung der verschiedenen Säulen des schweizerischen Rechtsstaates vermögen aber nicht darüber hinwegzutäuschen, dass das Prinzip der Mehrheit in der kapitalisierten Gesellschaft keine anderen Götter neben sich duldet. So vermögen die dutzendweise auf den Plan gerufenen StaatsrechtlerInnen und EthikprofessorInnen den Begriff der (direkten) Demokratie nicht immanent zu kritisieren, da sie auf einer Grundlage argumentieren, die humanitäre Werte a priori setzt.

Die Einwände des Strafrechtsprofessoren Stefan Trechsler, die von Blocher geforderte Einführung einer unbeschränkten „Beugehaft“ für „ausreiseunwillige“ MigrantInnen verstoße gegen die Menschenrechte, mag heute plausibel erscheinen. Sie sind aber letzten Endes nichts weiter als das Beharren auf der vertraglichen Fixierung des kapitalistischen Gesellschaftsverkehrs in seiner liberalen Phase. Das Recht auf Leben, auf Eigentum (auch und gerade über den eigenen Körper), auf (die doppelte) Freiheit existieren faktisch nur als Vertrag, welchen der Staat schützt und damit in seine Gewalt nimmt. Es ist aber genau

- (1) Die Schweizer Exekutive – der Bundesrat – funktioniert nach dem Konkordanzprinzip. Das heißt, die Entscheidungen müssen als Einheitsbeschluss nach außen vertreten werden. Blocher sei dieser Verpflichtung bei der Abstimmung zur „erleichterten Einbürgerung junger Ausländerinnen und Ausländer der zweiten Generation“ nur ungenügend nachgekommen, lautete der Vorwurf, der die Diskussion auslöste.
- (2) Zitiert nach: NZZ am Sonntag, 10.10.2004.
- (3) Alle Zitate in diesem Artikel – falls nicht anders angegeben – aus der „Schweizerzeit-Schriftenreihe“ herausgegeben von SVP-Nationalrat Ulrich Schlüer.
- (4) Mit einer Volksinitiative können Stimmberechtigte eine Abstimmung über eine Teilrevision der Bundesverfassung an-

strengen. Damit die Abstimmung zu Stande kommt, müssen innerhalb von 18 Monaten 100.000 Unterschriften von StimmbürgerInnen gesammelt werden.

- (5) Herbert Marcuse entwickelte unter anderem in „Triebstruktur und Gesellschaft“ eine auf der Psychoanalyse fußende Theorie zur Konstitution des konformistischen, entindividualisierten Subjekts: des „gesellschaftlichen Atoms“.
- (6) Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. Frankfurt am Main 1997, S. 134.
- (7) Gregor A. Rutz, Generalsekretär SVP. Editorial des SVP Pressedienstes Nr. 28.
- (8) Communiqué der SVP Luzern. „Stellungnahme der SVP des Kantons Luzern zum Bundesgerichtsentscheid über Einbürgerungen an der Urne“.

www.blaetter.de

Ab Januar 2005 präsentieren sich die „Blätter für deutsche und internationale Politik“ auf ihrer Website in neuem Gewand und mit vielen nützlichen Funktionen.

- Volltextsuche in allen Artikeln seit 1998
- Ausgewählte Artikel frei im Volltext verfügbar
- Abonnent(inn)en mit Online-Abo haben Zugriff auf alle Artikel der letzten 6 Jahre.

**Blätter für
deutsche und
internationale
Politik**

die Intention der SVP jene Standards als transformierbare zu begreifen, wie es die politische Struktur der Schweiz auch tatsächlich vorsieht. Der Generalsekretär der SVP erläutert dann auch richtigerweise: „das schweizerische Verfassungsrecht [kennt] kein Bekenntnis zu einer präpositiven Geltung der Grundrechte, wie es etwa im Deutschen Grundgesetz zum Ausdruck kommt: Die Freiheitsrechte bilden in der schweizerischen Bundesverfassung den positivrechtlichen Niederschlag einer freiheitlichen Staatsauffassung.“⁹

Nun ist es den dem Wissenschaftsbetrieb subsumierten unmöglich, jenem Staatsverständnis zu widersprechen, dem die Mehrheit des Stimmvolkes zustimmt, ohne ihr Metier ins als metaphysisch Verdammte zu überführen. Definiert sich doch moderne Wissenschaft auch und gerade darüber, dass sie gegen moralische Ansprüche immun ist. Einspruch im Namen der Vernunft bleibt ihr äußerlich weil unter ihr die Vernunft zur bloß formalen gerinnt. Ihr „Gebrauch, der über die behelfsmäßige, technische Zusammenfassung faktischer Daten hinausgeht, ist als eine letzte Spur des Aberglaubens getilgt.“¹⁰ Vernunft ist bloßes „Organ der Kalkulation des Plans, gegen Ziele ist sie neutral“¹¹ und damit indifferent gegenüber jedwelchen humanistischen Standards. Das Mehrheitsprinzip schafft Tatsachen, welchen sich die einzige streng wissenschaftliche Form der Rechtswissenschaft – ihre positivistische Variante – unterzuordnen hat. „Das Mehrheitsprinzip ist in der Form allgemeiner Urteile über alles und jedes, wie sie durch alle Arten von Abstimmungen und modernen Techniken der Kommunikation wirksam werden, zur souveränen Macht geworden, der das Denken sich beugen muss. Es ist ein neuer Gott, nicht in dem Sinne, in dem die Herolde der großen Revolution es begriffen, nämlich als Widerstandskraft gegen die bestehende Ungerechtigkeit, sondern als eine Kraft, allem zu widerstehen, das nicht konform geht.“¹² Was Horkheimer hier konstatiert gilt letztlich für alle Einwände, die sich der gesellschaftlichen Entwicklung entgegenstellen, insbesondere aber für jene, die von den auf Wissenschaftlichkeit Beharrenden erhoben werden.

Materialistische Kritik

Die skizzierte Entwicklung ist nicht eine, die nun plötzlich an humanistischen Werten rüttelt – auch wenn Ethiker dies beispielsweise im Gentechbereich glauben machen könnten. Die Degradierung des Menschen zur Ware war der kapitalistischen Gesellschaft von Anbeginn eingeschrieben und

zerstört nicht erst mit ihrer Zuspitzung zur Entsorgung von nicht verwertbarem Leben einen idyllischen Zustand. Die Menschenrechte selber sind Ausdruck dieser Gesellschaftsformation und gehören kritisiert, doch wenn selbst diese Standards angegriffen werden, zeigt sich das barbarische Potential, das in der kapitalistischen Zivilisation gegen sie selbst angelegt ist. Die Grenze des „ethisch Vertretbaren“ verschiebt sich mit der Verschiebung der konkreten gesellschaftlichen Praxis und der Machtverhältnisse. Diese Entwicklung können (und wollen) Ethik Institute nicht fundamental kritisieren, weil sie keinen Begriff von der gesellschaftlichen Totalität haben und so das Bestehende vom Bestehenden aus verteidigen.

Eine Kritik, die autoritäre Herrschaft in ihrer demokratischen Form wirklich erfassen will, kann nur eine sein, die einen Begriff der rückschrittlichen Tendenzen in die-

ser Gesellschaft entwickelt. Sie muss das Ganze zum Gegenstand haben: Das „gesellschaftliche Atom“, welches als Stimmbürger weder die öffentlich auftretenden Experten noch linke Politiker auch nur mit einem Wort kritisch erwähnen, insbesondere aber die gesellschaftlichen Bedingungen, die den Menschen erst so zurichten.

(9) Gregor A. Rutz: *Editorial des SVP Presседienstes* Nr. 28.

(10) Max Horkheimer: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. S. 30.

(11) Max Horkheimer: *Theodor W. Adorno. Dialektik der Aufklärung*. Frankfurt am Main 1998, S. 95.

(12) Max Horkheimer: *Zur Kritik der instrumentellen Vernunft*. S. 38.

BAHAMAS

Der Antimperialismus ist ein Meister aus Deutschland: Die Verständnislosigkeit, ja die kaum verhohlene Begeisterung, die insbesondere das sozialdemokratisierte deutschfreundliche Europa dem brachialen Antisemitismus und dem zivilisationsfeindlichen Kollektivismus, wie ihn der Djihadismus propagiert und praktiziert, entgegenbringt, läßt nur einen Schluß zu: Der antiwestliche Krieg spricht ihm aus der Seele. Im Djihadismus findet es alle Ingredienzen des historischen „deutschen Weges“ (Schröder); jene Ingredienzen, die von Beginn an das ausmachen, was deutsch ist: die Installation des Kapitalismus nicht durch sondern gegen das Bürgertum; Konkurrenzfähigkeit ohne Krise, Frieden ohne Freiheit, Gemeinschaft statt Gesellschaft, die Feindseligkeit gegen die Individuation, die Verteidigung der Regression als höhere Kulturstufe; allgemein gesagt: der Affekt gegen das Fremde, Unordentliche, Vermischende, gegen Liberalismus, Tauschbeziehungen, Abstraktheit, Kritik und Aufklärung, und die selbstbezügliche Liebe zum Hergebrachten, Kindlichen, Vorbegrifflichen, zur fraglosen Autorität.

**Die BAHAMAS erscheint 3 bis 4 mal im Jahr.
Sie kostet pro Heft 4 EUR (auch Briefmarken).
Das aktuelle Heft oder Nachbestellungen bei:**

BAHAMAS, Postfach 62 06 28, 10796 Berlin

Telefon: 030 / 623 69 44

mail@redaktion-bahamas.org

www.redaktion-bahamas.org

Der erste deutsche Völkermord

Ein Jahrhundert nach dem Genozid in „Deutsch-Südwestafrika“

Mit nur zwei Kollegen war der deutsche Reichskommissar Heinrich Göring 1885 nach Südwestafrika gekommen um den international formulierten Anspruch des Deutschen Kaiserreichs auf das heutige Namibia abzusichern. Um ein Scheitern der deutschen Kolonialpolitik in Südwestafrika zu verhindern, wurde die Kolonie jedoch bald zur Siedlungskolonie ausgebaut und die einheimische Bevölkerung durch deutsche Großgrundbesitzer an den Rand gedrängt. „Verlust von Land und Vieh, Verschuldung bei Händlern, Diskriminierung und zunehmende Abhängigkeit von den Europäern führten die Herero in eine Krise, die 1904 in einem verzweifelten Aufstand ihren Höhepunkt fand.“¹ Die Rebellion begann im Jänner 1904 mit einem großen Überfall, bei dem über hundert Deutsche ums Leben kamen und die Eisenbahnlinie zwischen Windhoek und Swakopmund zerstört wurde. Obwohl die Herero bei ihren ersten erfolgreichen Überfällen auf deutsche Militärs und Großgrundbesitzer bewusst Frauen und Kinder schonten, wurden binnen weniger Wochen Gräueltaten von wütenden Afrikanern verbreitet, die Frauen vergewaltigten und grausam massakrierten würden.

Fest steht, dass die Herero anfangs durchaus militärische Erfolge verzeichnen und große Teile ihres Landes von der Kolonialherrschaft befreien konnten. Dem Aufstand der Herero unter ihrem Paramount-Chief Samuel Maharero schlossen sich bald die Nama unter Kapitän Hendrik Witbooi an. Die Deutschen sahen sich genötigt Verstärkung anzufordern. Dabei ging es jedoch bald nicht mehr nur um die Rückeroberung der Kolonie, sondern um Rache und Bestrafung der Aufständischen. Kapitän Gudewill vom Kanonenboot „Habicht“, das als erste Verstärkung aus Deutschland in Südwestafrika eintraf, erklärte: „Die härteste Bestrafung des Feindes ist notwendig als Sühne für die zahllosen, grausamen Morde und als Garantie für eine friedliche Zukunft. Um Ruhe und Vertrauen der Weißen herzustellen ist völlige Entwaffnung und Einziehung von sämtlichen Ländereien und Vieh einzigstes Mittel.“²

„mit Strömen von Blut“

Schließlich wurde Generalleutnant Lothar von Trotha, der sich bereits in den Kolonialkriegen in Ostafrika (1894-1897) und China den Ruf eines besonders rücksichtslosen Militärs erworben hatte, zum Oberbefehlshaber der deutschen Truppen in Südwestafrika ernannt. Trotha brachte klare Vorstellungen von einem „Rassenkrieg“ gegen die afrikanische Bevölkerung mit und erklärte „die aufständischen Stämme mit Strömen von Blut“³ vernichten zu wollen. Tatsächlich ordnete Trotha bereits auf dem Schiff, das ihn nach Südwestafrika bringen sollte, den Vernichtungsfeldzug gegen die Aufständischen an:

„a) Jeder kommandierende Offizier ist befugt, farbige Landeseinwohner, die bei verräterischen Handlungen gegen deutsche Truppen auf frischer Tat getroffen werden, z.B. alle Rebellen, die unter den Waffen mit kriegsgerichtlicher Absicht betroffen werden, ohne vorrangiges gerichtliches Verfahren nach dem bisherigen Kriegsbrauch erschießen zu lassen.

b) Alle anderen farbigen Landeseinwohner, die von deutschen Militärpersonen wegen des Verdachts strafbarer Handlungen festgenommen sind, werden durch besondere Feldgerichte abgeurteilt.“⁴

Terror und willkürliche Erschießungen wurden somit zum Instrument deutscher Kolonialkriege. Die Entscheidungsschlacht fand schließlich am 11. August 1904 am Waterberg statt, wo sich ein Großteil der Herero mit Frauen, Kindern und Viehherden in Erwartung eines Friedensangebotes versammelt hatte. Die Deutschen dachten jedoch nicht an ein Friedensangebot, sondern schlugen die militärisch unterlegenen Herero in die Flucht. Der Großteil der Bevölkerung entkam in das weitgehend wasserlose Sandfeld in Richtung Osten. Die deutschen Truppen gaben sich damit jedoch nicht zufrieden, sondern trieben die Hereros immer weiter in die Wüste hinein, wo der Großteil an Krankheiten, Hunger und Durst zugrunde ging. Spätestens hier kann davon ausgegangen werden, dass die Hereros nicht mehr besiegt, sondern vernichtet werden sollten.

„Die Hereros sind nicht mehr deutsche Untertanen“

Die Wüste sollte vollenden, was die deutschen Truppen begonnen hatten. Um dies auch sicherzustellen, ordnete Trotha, der heute noch in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Hamburg mit einem Denkmal geehrt wird, an, alle aus der Omaheke-Wüste zurückkehrenden Herero zu erschießen: „Ich, der große General der deutschen Soldaten, sende diesen Brief an das Volk der Herero: Die Herero sind nicht mehr deutsche Untertanen. Sie haben gemordet, gestohlen, haben verwundeten Soldaten Ohren

Vor 100 Jahren endete der antikonionale Widerstand der Herero und Nama in „Deutsch-Südwestafrika“ im ersten deutschen Völkermord. Noch immer wird jedoch die deutsche Kolonialherrschaft verharmlost. Die deutsche Bundesregierung wehrte sich bis heute erfolgreich gegen finanzielle Entschädigungen.

VON THOMAS SCHMIDINGER

und Nasen und andere Körperteile abgeschnitten und wollen jetzt aus Feigheit nicht mehr kämpfen. Ich sage dem Volk: Jeder, der einen der Kapitäne an einer meiner Stationen als Gefangenen abliefern, erhält 1000 Mark, wer Samuel Maharero bringt, erhält 5000 Mark. Das Volk der Herero muss jedoch das Land verlassen. Wenn das Volk dies nicht tut, so werde ich es mit dem Groot-Rohr [Geschütze] dazu zwingen. Innerhalb der deutschen Grenzen wird jeder Herero mit und ohne Gewehr, mit oder ohne Vieh erschossen, ich nehme keine Weiber oder Kinder mehr auf, treibe sie zu ihrem Volk zurück oder lasse auf sie schießen. Dies sind meine Worte an das Volk der Herero. Der große General des mächtigen Kaisers, von Trotha.“⁵

Diese Anordnung Trothas kann nur als Anordnung zum vorsätzlichen Genozid verstanden werden. Und tatsächlich ließen die Deutschen die Hereros zu zehntausenden in der Wüste krepieren. Die wenigen Überlebenden wurden unter unmenschlichen Bedingungen in Lager gesperrt, wo weitere tausende Herero gemeinsam mit gefangenen Nama den Tod fanden.

Mit dem Kriegseintritt der Nama im Süden des Landes war der Krieg auf neue Landesteile ausgeweitet worden. Auch die Nama wurden, wie zuvor die Herero, in die Wüste getrieben und durch die Zerstörung von Brunnen dem Verdursten ausgeliefert. Trotha, der offenbar eine Ausweitung des Aufstandes auf andere Bevölkerungsgruppen verhindern wollte, begleitete im Falle der Nama seine Vernichtungspolitik jedoch mit dem Aufruf zur Kapitulation. Dabei stellte er der Drohung der Vernichtung nach dem Vorbild des Massenmords an den Herero die Mög-

lichkeit gegenüber, im Falle einer Kapitulation Gnade walten zu lassen. Der in diesem Sinne formulierte und später zurückgenommene Aufruf führte jedoch genauso wenig zur Beendigung des Nama-Aufstandes, wie der Tod des charismatischen Nama-Kapitäns Hendrik Witbooi am 25. Oktober 1905. Vereinzelte Kämpfe zwischen Deutschen und Nama fanden noch bis 1908 statt.

Konzentrations- und Sammellager

Aber auch das Leid der Herero und Nama in den Lagern ging weiter. Dabei war die Situation in den von christlichen Missionaren geführten „Sammellagern“ etwas besser als die in den von der Militäradministration errichteten „Konzentrationslagern“. Diese Konzentrationslager erfüllten dabei neben der Funktion der Konzentrierung der Herero und Nama, um den aktiven Kämpfern die Unterstützung zu entziehen, auch ihre Funktion als Arbeitslager. Die Bedingungen in den Lagern waren dabei so katastrophal, dass tausende internierte Herero und Nama zugrunde gingen. Es fehlte an Nahrung und Trinkwasser. Krankheiten wie Typhus oder Skorbut breiteten sich in den Lagern aus. Nicht einmal der Bedarf an Arbeitskräften führte zu einer Verbesserung der Situation. Lieber wurde die Einstellung der Arbeiten in Kauf genommen. „Obwohl der >Schießbefehl< widerrufen worden und von Trotha im November 1905 nach Deutschland zurückgekehrt war, hielt offensichtlich ein Teil der Offiziere an dessen Vernichtungspolitik fest. Im Lager auf der Haifischinsel kam es zu einer bewussten Ermordung durch Vernachlässigung. Die Auswahl der Opfer erfolgte allein aufgrund ihrer tatsächlichen oder angenommenen ethnischen Zugehörigkeit; individuell begangene >Verbrechen< oder Widerstandshandlungen spielten als Motiv für die Internierung keine Rolle. Intendiert war die Zerstörung ganzer >Stämme<, aus deutscher Sicht: >rassistischer< Einheiten.“⁶

Vom Kolonial- zum Rassenstaat

Diese Vernichtungspolitik war jedoch nur die Spitze des Eisbergs. Das gesamte koloniale Gefüge Deutsch-Südwestafrikas wurde mehr und mehr nach rassistischen Gesichtspunkten geordnet. Auf das Bemühen des deutschen Gouvernements hin erklärte das Bezirksgericht Windhoek im September 1907 standesamtlich geschlossene Ehen von Deutschen mit „Eingeborenen“ rückwirkend für ungültig. Nachkommen aus gemischten Ehen wurden zu „Eingeborenen“ erklärt, „solange sich noch die Abstammung von einem Zugehörigen eines Naturvolks nachweisen läßt.“⁷ Damit hatte die Kolonialverwaltung endgültig den Schritt von einer kulturalistischen zu einer rassistischen

Definition der „Eingeborenen“ gesetzt.

In Deutschland wurde mit dem Krieg gegen die Herero der Vernichtungskrieg erprobt, der einige Jahrzehnte später im Osten fortgesetzt werden sollte. Zwar lässt die Vernichtung der Herero und Nama noch nicht die Systematik und v.a. die industrielle Konsequenz der Vernichtung in den nationalsozialistischen Konzentrations- und Vernichtungslagern erkennen, sehr wohl finden sich aber bereits Aspekte der Vernichtung durch Arbeit in der Behandlung der gefangenen Nama und Herero. Bereits im Falle der „Konzentrationslager“ in Deutsch-Südwest wurde dabei der Vernichtung höhere Priorität eingeräumt als der Verwendung der Insassen als ArbeitssklavInnen. Mehrfach ist die Einstellung von Arbeiten bezeugt, da zu wenig arbeitsfähige Personen vorhanden waren. Die Versorgungslage in den Lagern wurde in der Folge jedoch nicht verbessert. Der Tod der Gefangenen hatte Priorität vor deren ökonomischen Vernutzung.

Dabei hatte der Kolonialkrieg in Südwestafrika eine weit über die Kolonie hinausgehende Bedeutung. Der Krieg erhielt im Mutterland enorme Aufmerksamkeit. Trotha war einer der populärsten deutschen Militärs. Abenteuerromane und Kriegerinnerungen wurden in Deutschland zu Bestsellern und leisteten so ihren Beitrag zur hegemonialen Herausbildung eines rassistischen Bewusstseins.

Auch wenn von den Konzentrationslagern in Deutsch-Südwestafrika keine einfache Linie nach Auschwitz zu ziehen ist und die Unterschiede zwischen Rassismus und Antisemitismus nicht vernachlässigt werden können, so gälte es doch auch den Beitrag des (kolonialen) Rassismus zur deutschen Vernichtungspolitik der 1940er Jahre genauer herauszuarbeiten. Trotz direkter, auch personeller Verbindungen zwischen den Mördern der Herero und Nama und den späteren Nationalsozialisten, für die etwa die Biographie von General Wilhelm Faupel⁸ steht, spielte die deutsche Kolonialpolitik, der damit verbundene Rassismus und der Genozid in Deutsch-Südwestafrika in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bisher kaum eine Rolle.

Auch die deutsche Öffentlichkeit stellte sich bisher keiner Auseinandersetzung mit dem Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Selbst im „Jubiläumsjahr“ 2004 beschränkte sich die deutsche Bundesregierung auf spärliche und unverbindliche Gedenkrituale. Die Auseinandersetzung mit dem deutschen Kolonialismus in Afrika blieb weitgehend privaten Initiativen wie der „Anti-colonial Africa Conference“ in Berlin vorbehalten. Über die von VertreterInnen der Herero geforderte finanzielle Entschädigung wollen deutsche PolitikerInnen nicht einmal diskutieren.

Rechtzeitig zum Gedenkjahr 2004 erschien ein umfassender Sammelband zum Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller sammeln dabei nicht nur historische Beiträge zum Ablauf der Kolonialkriege und dem folgenden Genozid, sondern auch Artikel zur Erinnerungskultur in Afrika und Deutschland, sowie zur Debatte über Verbindungen zwischen Kolonialkrieg und Nationalsozialismus.

Joachim Zeller · Jürgen Zimmerer (Hg.)
Völkermord in Deutsch-Südwestafrika
Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen



Jürgen Zimmerer / Joachim Zeller (Hg.):
Völkermord in Deutsch-Südwestafrika.
Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen.
Ch. Links-Verlag: Berlin 2003, 280 Seiten, Euro 23,60.

- (1) Walter Schicho: *Handbuch Afrika. Band 1.* Frankfurt am Main / Wien, 1999, S. 172.
- (2) Zit. nach Jürgen Zimmerer: *Krieg, KZ und Völkermord in Südwestafrika. Der erste deutsche Genozid.* In: Jürgen Zimmerer / Joachim Zeller: *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904–1908) in Namibia und seine Folgen.* Berlin, 2003, S. 48.
- (3) Trotha an Leutwein, 5.11.1904, zit. nach Drechsler, Horst: *Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus 1884–1915.* Berlin, 1966 S. 156.
- (4) Zit. nach Zimmerer 2003, S. 50.
- (5) Zit. nach <http://www.africa-anticolonial.org/DE/p-2004-01-10-taz-doku-trotha.htm>
- (6) Zimmerer 2003, S. 58.
- (7) Jürgen Zimmerer: *Der koloniale Musterstaat? Rassentrennung, Arbeitszwang und totale Kontrolle in Deutsch-Südwestafrika.* In: Zimmerer / Zeller (Hg.) 2003, S. 28.
- (8) Faupel war bereits 1900 an der Niederschlagung des Boxeraufstands in China beteiligt. 1904 meldete er sich freiwillig in der Deutschen „Schutztruppe“ in Südwestafrika und war dort direkt am Genozid an den Herero beteiligt. 1934 übernahm er die Präsidentschaft des Ibero-Amerikanischen Instituts und wurde einer der wichtigsten NS-Kontaktmänner zur Lateinamerika. Oliver Gleich: *Wilhelm Faupel. Generalstabsoffizier, Militärberater, Präsident des Ibero-Amerikanischen Instituts.* In: Liebr / Maibold / Vollmer (Hg.): *Ein Institut und sein General. Wilhelm Faupel und das Ibero-Amerikanische Institut in der Zeit des Nationalsozialismus.* Frankfurt am Main, 2003, S. 131–279.

Wem gehören die Gagausen?

Wer die touristischen Strände nördlich von Varna hinter sich gelassen hat und über kleine Landstraßen in Richtung Rumänien fährt, kommt in eine der einsamsten Ecken Bulgariens: die Dobrudscha, zugleich Kornkammer des Landes und, so scheint es, das Ende der Welt.

In dieser Region, vor allem rund um die Kleinstadt Kavarna, lebt die Volksgruppe der Gagausen, orthodoxe BulgarInnen, die untereinander das türkische Gagausisch sprechen.

Allerdings ist schon die Zahl der Gagausisch sprechenden BulgarInnen schwierig zu ermitteln. Die Angaben variieren von 400 aktiven SprecherInnen bis zu 12.000 Angehörigen der gagausischen Minderheit.¹ Bei der Volkszählung von 1992 haben sich wiederum 1.478 Personen als „Gagausen“ bezeichnet.² Die unterschiedlichen Angaben verweisen auf ein Problem: Wer ist als SprecherIn des Gagausischen zu definieren? Nur Personen, die im Alltag auch Gagausisch verwenden? Oder auch solche, die es zwar verstehen, aber nicht mehr sprechen können? Und was ist mit Personen, die zwar Gagausisch sprechen, bei der Volkszählung aber doch „bulgarisch“ als Identitätskategorie angeben?

Bei der Frage, was denn dieses Gagausisch nun ist, scheiden sich erneut die Geister. Ist es ein Dialekt des Türkischen bzw. Osmanischen, eine eigene Sprache oder ein vom Osmanischen überlagertes Bulgarisch? Tatsächlich sind die meisten Wörter und die Grammatik eindeutig turksprachigen Ursprungs. Wie diese Menschen jedoch dazu kamen, Gagausisch zu sprechen, ist Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen bulgarischen, türkischen und gagausischen Nationalisten.

Nach einer der bulgarischen Lesarten³ sind die GagausInnen schlicht und einfach NachfahrInnen von Bulgaren, die zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert, also zur Zeit der osmanischen Herrschaft auf dem heutigen bulgarischen Territorium, osmanisiert wurden. Aufgrund des Assimilationsdrucks hätten manche BulgarInnen ihre Muttersprache verloren, dafür aber zumindest den christlichen Glauben bewahrt. Eine andere Interpretation besagt wiederum, dass die GagausInnen direkte NachfahrInnen der so genannten „Proto-Bulgaren“ sind. Dieses „Turkvolk“ bildet in der offiziellen Nationalgeschichtsschreibung eine der drei Grup-

pen des bulgarischen ethnischen „Substrats“, welches eine Synthese aus ThrakerInnen, SlawInnen und besagten ProtobulgarInnen sein soll. Ähnlich gelagert ist die These von der Abstammung aus einem anderen Turkvolk (Petschengen, Usen, Kumanen). Da die Bildung des bulgarischen Ethnos schon im Mittelalter abgeschlossen gewesen sei, wären die GagausInnen unwiderruflich ein Teil davon.

Türkische NationalistInnen sehen dies völlig anders. Zwar ist auch auf der Website von Öz Türkler, einer turanistisch orientierten Website zur türkischen Geschichte⁴ von unterschiedlichsten Theorien über die Herkunft der GagausInnen zu lesen. Allerdings wird hier die Theorie von der Abstammung von seldschukischen TürkInnen als „tarihleri hak-knda“⁵, also als „historische Realität“ bezeichnet. Aus Sicht der türkischen TuranistInnen leisteten die GagausInnen Widerstand gegen den kulturellen, religiösen und linguistischen Assimilationsdruck von Seiten der SlawInnen. Die GagausInnen stünden demnach in einer langen historischen Tradition des Widerstands von Turkvölkern wie den Petschengen gegen die christlichen Byzantiner und wären dann unter russischem Einfluss zum Christentum konvertiert.

Aber nicht nur die TuranistInnen, auch der kemalistische Mainstream des türkischen Nationalismus sieht in den GagausInnen christliche TürkInnen, die dem „Türk Ortodoks Patrikhanesi“⁶, also dem türkisch-orthodoxen Patriarchat unterstanden hätten. Dieses „türkisch-orthodoxe Patriarchat“ hatte sich jedoch erst unter dem Einfluss des Kemalismus nach dem Ersten Weltkrieg als eigene „türkisch-orthodoxe“ Kirche vom (griechischen) ökumenischen Patriarchat in Istanbul abgespalten. Zu diesem Zeitpunkt befanden sich die GagausInnen längst unter bulgarischer Herrschaft. Selcuk Erenerol, der 2002 verstorbene Patriarch dieser türkisch-orthodoxen Kirche, erklärte immer wieder, dass die türkischen ChristInnen als ethnische TürkInnen, Nachkommen der Seldschuken wären, die nicht den Islam, sondern das Christentum angenommen hätten⁷. Nach kemalistischer Lesart sind auch die GagausInnen in Bulgarien und Moldawien nichts anderes als solche türkischsprachigen ChristInnen.

Andere wissenschaftliche Theorien gehen davon aus, dass es sich bei den GagausInnen entweder um Nachkommen der Kumanen, Polovcer, Torken, Uzen oder Karakalpaken handelt, die bis zum 13. Jahrhundert in der

Um die bulgarische Minderheit der türkischsprachigen Gagausen wird ein Streit zwischen bulgarischem, türkischem und gagausischem Nationalismus wegen ihrer „nationalen Identität“ geführt. Während die widersprüchlichsten Theorien kursieren, verringert sich die Anzahl der aktiven SprecherInnen stetig.

VON JUTTA SOMMERBAUER UND THOMAS SCHMIDINGER

südrussischen Steppe wohnten oder dass die Urahnen der heutigen Gagausen in türkischen Oguzen bzw. Seldschuken zu suchen sind, denen der byzantinische Patriarch Michael VIII Palaeologus 1261 die späteren Siedlungsgebiete der Gagausen überschrieben hatte.⁸

Historisch belegt ist hingegen, dass die Mehrheit der christlich-orthodoxen aber türkisch sprechenden GagausInnen seit 1750 das osmanische Reich in Richtung Russland verließen und sich dort in Bessarabien, im Süden der heutigen Republik Moldawien ansiedelten. Im November 1989 riefen die moldawischen GagausInnen eine eigene „Gagausische SSR“ aus. Im Dezember 1994 wurde den GagausInnen nach jahrelangen Konflikten vom moldawischen Parlament eine weitgehende Territorialautonomie zugestanden. „Gagauz Yeri“ wird seither durch ein eigenes Parlament und einen Gouverneur (Başkan) regiert und hat etwa 150.000 EinwohnerInnen. Gagausisch, Rumänisch und Russisch sind gleichberechtigte Amtssprachen.

Die moldawischen GagausInnen fühlten sich jedoch sogleich berufen, ihr neu gewonnenes nationales Selbstbewusstsein auch zu ihren in Bulgarien verbliebenen Brüdern und Schwestern zu tragen. „Die kommen immer wieder mit ganzen Reisebussen und führen dann Volkstänze und Theater bei uns auf“, erzählt Schorsch, der im Gagausendorf Balgarevo lebt und dort 35 Jahre lang Vizepräsident der lokalen DKSS, die bulgarische Variante der LPG war. Die Kulturmissionare aus Gagauz Yeri erklären den bulgarischen GagausInnen immer wieder, dass sie sich zu sehr an die slawischen BulgarInnen assimiliert hätten und wieder zum „echten Gagausentum“ zurückkehren sollten. Die BewohnerInnen von Balgarevo reagieren jedoch anders auf die „Gagausischen Brüder“ aus Moldawien, als es sich diese wünschen würden. Schorsch ist eher amüsiert über deren kulturelles Engagement, als dass er die Volkstänze und verteilten Zeitschriften ernst nehmen würde.

Identität?

Die ethnischen Identitäten sind jedoch nicht das primäre Problem für die BewohnerInnen von Balgarevo. Vielmehr geht es 15 Jahre nach dem Niedergang der sozialistischen Staatswirtschaft nach wie vor darum, das tägliche Auskommen zu sichern. Und das ist schwierig genug. Das Dorf, das einst durch den Tabakanbau ein sicheres Einkommen hatte, ist wie viele bulgarischen Dörfer nach der Wende verarmt. Die Genossenschaft existiert nicht mehr. Maja,



Wegweiser in Bursa.

(Foto: M. Kreutzer)

Schorsch's Tochter, muss sich im nahe gelegenen Nobeltouristenclub *Rusalka* für 140 Leva, etwa 70 Euro, im Monat als Zimmermädchen verdienen. Außerhalb der Saison, die von Mai bis Oktober läuft, ist sie wie die meisten DorfbewohnerInnen arbeitslos. Auch Schorsch's Frau muss zur Aufbesserung der spärlichen Pension in den Sommermonaten in der Anlage arbeiten. Der Mann der zweiten Tochter Stefka arbeitet seit drei Jahren in Berlin. Ansonsten wird jeder Quadratmeter des Gartens für den Anbau von Obst und Gemüse oder für die Haltung von Hühnern und Truthähnen genutzt.

Schorsch's Enkelsohn spricht kein Gagausisch mehr. Mit seinen FreundInnen unterhält er sich auf Bulgarisch. Damit liegt er im Trend: Die Zahl der aktiven SprecherInnen nimmt stetig ab. „Es steht zu befürchten, dass von den Balkangagausen [...] wenn überhaupt nur noch die ältere Generationen die Sprache beherrschen“, äußert sich etwa ein Sprachforscher besorgt.

Dass das Interesse an der Erhaltung der Minderheit erwacht, wenn diese gerade im Begriff ist, sich aufzulösen, ist wohl das größte Paradox des Streites um die ethnokulturelle Zugehörigkeit der GagausInnen.

- (1) Beide Angaben siehe Walter Schulze (2002): *Gagausisch*, in: Wieser Enzyklopädie des Europäischen Ostens, Band 10: *Lexikon der Sprachen des europäischen Ostens*, Klagenfurt, S. 781-786: S. 781, S. 785.
- (2) <http://www.omda.bg/bulg/NAROD/gagauzi.html>, siehe auch: Pan, Christoph/Pfeil, Beate Sybille: *National Minorities in Europe Handbook*, Wien 2003, S. 61.
- (3) Vergleiche in Folge: Ivan Gradeschliev: *Gagauzite*, Biblioteka „Dobruška“ Nr. 5, 2. Auflage, Dobritsch 1994, S. 76ff.
- (4) Der Turanismus ist jene Strömung des türkischen Nationalismus, die eine Vereinigung aller turksprachigen „Völker“ in einem Pantürkischen Nationalstaat anstrebt und sich auf ein mythisches gesamt türkisches „Vaterland“ namens Turan bezieht. Im 19. Jahrhundert organisierte sich diese Strömung des türk. Nationalismus in der Turanischen Gesellschaft, die eng mit den Jungtürken zusammenarbeitete. Als poli-

tisch bedeutendster Vertreter des Turanismus trat bis in die Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts Enver Paschas, einer der Hauptverantwortlichen des Genozids an den ArmenierInnen des osmanischen Reiches in Erscheinung, der nach der Errichtung der türkischen Republik und der Durchsetzung des „linken“ Flügels innerhalb des türk. Nationalismus (Kemalismus) mit Hilfe der Basmaşchi-Rebellen in Zentralasien versuchte, einen pantürkischen Staat zu errichten.

- (5) http://www.sedatpeker.com/data/0007/0007_17_03.htm
- (6) <http://www.kemalist.org/html/print.php?sid=214>
- (7) The secret heroes of Turkish history - Christian Turkish Nationalists. in: *Turkish Daily News*, 10. August 1996.
- (8) Hendrik Fenz: Die Gagausen: Europas christliche Türken. in: *Hamburgische Orient-Blätter*, Nr. 1, Sommer 2003, S.13-2: S. 16
- (9) Schulze, a.a.O., S. 785.

Das Elend der Haus-Partei

Intellektuell hat die KPÖ kaum was zu bieten und auch ihre Beteiligung an aktuellen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen ist eher vernachlässigbar. (Ich will dabei keinesfalls die Leistungen des GLB im Bereich Post oder die Initiative der Grazer KPÖ gegen den Verkauf der Gemeindewohnungen schmälern). Warum also noch über die KPÖ nachdenken und reden? Weil sie mit ihren 3000 Mitgliedern und ihren 200.000 Euro subventionsunabhängigen Jahresbudgets eine Potenz darstellt, auf die es sich lohnt, Einfluss zu nehmen und weil sie im Gegensatz zu vielen anderen politischen Formierungen ein Erinnerungsort ist, an dem sich österreichische Geschichte widerspiegelt.

„Auf zum letzten Gefecht?“ titulieren die bürgerlichen Medien hämisch die Situation der KPÖ, welche wieder einmal vor einer Zerreißprobe steht und die sich durch den Verkauf des EKH zusätzlich dramatisch zugespitzt hat. Spätestens seit 2000 sind in der Widerstands- und Staatsvertragspartei drei kaum miteinander kommunizierenden Identitäten erkennbar: Ein bewegungsorientierter Flügel, der sich zuerst in die Dienste gegen Schwarzblau und dann für die Sozialforen gestellt hat, eine dazu konterkarierende stalinistische Gegenbewegung, die einem verbalen ArbeiterInnenklassekult huldigt, und eine autarke steirische Variante, die geschickt die Lücke der Sozialdemokratie und die Selbstzerfleischung der FPÖ in Wahlerfolge münzen konnte. Die Parteiführung reklamiert für sich die Position in den Bewegungen, unterscheidet sich in vielen politischen Forderungen nicht von der Grazer KPÖ (So etwa war eine Forderung auf Nulltarif für alle in den Wiener Öffis aus Rücksicht auf GLB-GewerkschafterInnen bei den Wiener Linien nicht möglich!! und wurde zur Beendigung einer situationistischen Protestperformance gegen den EKH-Verkauf im 7Stern sofort die Polizei gerufen) und handelt, wie der Verkauf des EKH zeigte, strukturell in klassisch-stalinistischer Tradition.

Die Spaltung der Partei ist de facto vollzogen, allein die Beharrlichkeit der Führung, ihre Positionen nicht aufgeben zu wollen, das Vorhandensein bescheidener Kapitalien und wahrscheinlich die Illusion den Prozess gegen die deutsche *Treuband*, der in Deutschland verloren ging, in der Schweiz (dort liegt ein Großteil des Vermögens der *Novum*) doch noch gewinnen zu können,

lässt die Trennung zu einem nicht enden wollenden Selbstzerfleischungsprozess werden.

Der stalinistische, rechte Flügel bombardiert die Parteiführung mit Anzeigen, Klagen und öffentlichen Diffamierungen und schreckt dabei auch nicht vor antisemitischen und sexistischen Formeln zurück („Das unterschlagene Geld ist längst in Tel Aviv“, als Anspielung auf einen Wohnort der ehemaligen *Novum*-Treuhänderin Steindling, „Ihr Mann würde sich im Grab umdrehen“, als Beschreibung des Verhaltens des Bundesvorstandsmitglieds Margit Kain“ oder einfach „ihr streitet euch ja nur mehr um den Strick, an dem wir euch aufknüpfen“ als Drohmail an den Pressesprecher Zach). Im weiteren möchte ich auf diesen Flügel nicht weiter eingehen, da dieser kaum mehr als links zu bezeichnen ist. Bezeichnend vielleicht noch, dass der Sprecher dieser Plattform, der Unternehmer Otto Bruckner am Jahrestag der Intifada eine Rede hielt, die die ungeteilte Unterstützung und Wiedergabe auf der Homepage der deutschen NDP findet.

In einem großen Dilemma befindet sich die steirische KPÖ. Sie hat es geschafft, zu widerlegen dass das „K“ jegliche Wahlerfolge verunmöglichen würde, sie haben sich durch beharrliche Interessenspolitik in sozialen Fragen in Graz auf über 20 % hochgearbeitet und stehen auf dem Sprung in den steirischen Landtag. In der Krise der KPÖ würden sie sich am liebsten totstellen und gleichzeitig die Parteispitze, die Ihnen zu bewegungsorientiert ist, loswerden. In unpopulären Politikbereichen, wie dem Antirassismus, halten sie sich raus, unterstützen ohne viel Aufsehen MigrantInnenorganisationen, setzen sich aber nicht für die Öffnung der Gemeindebauten für deren Klientel ein. Längst haben sie sich von bundesweiten Debatten zurückgezogen, sie wollen aufgrund ihrer regionalen Popularität KPÖ sein, wünschen sich aber die anderen, ohne sich damit konfrontieren zu müssen, einfach weg.

Der bewegungsorientierte Teil der KPÖ, der vor allem in Wien, Linz, Salzburg und Kärnten verortet ist, hat sich innerhalb der Linken in den letzten Jahren eine ernstgenommene Position aufgebaut, was sich kaum in Wahlergebnisse niederschlug; ein ständiger Grund zu Häme für die erfolgreichen GrazerInnen. Die Parteispitze

Der Verkauf des EKH hat die linke Debatte wieder einmal auf die KPÖ fokussiert. Es lohnt sich die Partei, die als Zwitterwesen zwischen Staatsbegründerin und Systemoppositionelle existiert, genauer anzusehen. Kann sie oder Teile von ihr Teil einer sich stärker assoziierenden Linken sein, oder steht sie dem entgegen?

EIN KOMMENTAR VON KURTO WENDT*

*) KurtO Wendt ist Medienbeobachter und Mitglied der Grundorganisation DOGMA der KPÖ.

unterstützte diese Position und forcierte vor allem die internationale Zusammenarbeit, die z.B.: zur Mitbegründung der *Europäischen Linkspartei* durch die KPÖ führte. Mit dem klammheimlichen Verkauf des EKH durch die Parteiführung (involviert waren gerade mal 3 bis 5 Personen!!!) hat dieser Flügel der Partei sämtliche öffentliche Reputation verloren. Der autistische, sowohl politisch als auch ökonomisch stümperhafte durchgeführte Verkauf stellt eine politische Weichenstellung dar, nämlich die Abgrenzung von der radikalen Linken, auch wenn Baier, Graber und Stiefsohn dies nicht pflanzen und wahrhaben wollen; offensichtlich getrieben von einem beinahe religiös anmutenden Sendungsbewusstsein.

Mehr als 1000 DemonstrantInnen gingen für das EKH auf die Straße, wovon nach Befragungen 20 bis 30 % KPÖ wählten. Die KPÖ hat aber nicht nur WählerInnenstimmen verloren, sondern wichtige Knotenpunkte in linken Netzwerken, sie hat nicht nur ein Haus verkauft, sondern ein spannendes Politikfeld im urbanen Raum und alle Mitglieder, die in diesen Bereichen tätig waren. Diesen Amoklauf des KP-Bundesvorstands ausschließlich mit subjektivem Fehlverhalten zu erklären, würde aber zu kurz greifen. Alle zentral Verantwortlichen der KPÖ haben eine jahrzehntelange KP-Sozialisation, was in Krisenzeiten immer bedeutet, kein Vertrauen zu den Einschätzungen der eigenen Mitglieder zu haben. Der politische Autismus wird mit großer Verantwortung umschrieben, und es wird alles versucht, den eingeschlagenen Weg als alternativlos darzustellen. Das EKH-Dilemma der KPÖ erinnert an die internationale Solidarität in der DDR. Während die Staatsführung Menschen aus befreundeten Trikontstaaten das Studium finanzierte, wurde das der Bevölkerung tunlichst verschwiegen, die wiederum rassistische Ressentiments pflegte und diskutierte, dass die VietnamesInnen in der DDR alle Fahrräder aufkauften, um sie zu exportieren. Jahrelang förderte die KPÖ indirekt die Initiativen des EKH, ohne je einen positiven Bezug dazu herzustellen. Jetzt, da die Finanzknappheit in einem Panikverkauf einer lukrativen Immobilie mündete, wird selbstmitleidig darauf verwiesen, allerdings erneut ohne positivem politischen Bezug.

Die Forderung der Parteilinken nach Rückzug von Baier und Graber nach dem 33. Parteitag als Konsequenz des katastrophalen politischen Fehlers ging ins Leere. Wieder wird von Verantwortung für die Zukunft gesprochen, schlimmer noch, die Linken werden dafür kritisiert, weil sie diese ei-

genartige Verantwortung nicht mit übernehmen wollen. Die Beschlüsse des Linzer Parteitags wollen Aufbruchsstimmung suggerieren, wahrscheinlicher ist aber die Prologisierung des Elends.

Die steirische KPÖ wird wohl die gönnerhafte Einladung auf Mitwirkung weiter ignorieren, solange sie finanzielle Unterstützung für ihre Wahlkämpfe erhält, der stalinistische Flügel wird wohl weiter die Gerichte bemühen und die eingeleiteten Abschlüsse gegen manche seiner Mitglieder agitatorisch aufblasen und wesentliche Teile der radikalen Linken in der KPÖ sind ausgetreten. Ob der neugewählte Bundesvorstand das Potential besitzt, Risiko einzugehen, um kreative Lösungen zu finden, ist zu bezweifeln. Anbieten würde sich etwa eine Vereinbarung mit der steirischen KPÖ ähnlich der

CDU/CSU-Lösung in Deutschland, dynamischer wäre noch die Neugründung der KPÖ in ein bis zwei Jahren und die Überlassung des Namens für die steirischen GenossInnen, die die gewachsene, helferische, teils nationalistische, oft kleinbürgerliche Identität der KPÖ mehr als 20% der GrazerInnen schmackhaft machen konnte. Dass die Existenz zweier linken Parteien nach einer Spaltung nicht zwangsläufig ein Niedergang ist, beweisen die griechischen Synaspismos und KKE. Die Beschreibung einer der Ausgetretenen, die aktuelle KPÖ schade mehr als sie nutzt, hat durchaus Berechtigung, eine parteiförmige Neuformierung, in der auch Positionen der radikalen Linken einen Platz haben, scheint ohne Spaltung der KPÖ aber auch ohne Impulse und Initiativen von außen kaum möglich.

Solidaritätserklärung der Context XXI mit dem EKH

Die Redaktion der Zeitschrift **Context XXI** möchte ihre Bestürzung über den Verkauf des EKH durch die KPÖ an eine Firma mit rechtem Hintergrund zum Ausdruck bringen. Die KPÖ-Führung um Walter Baier liefert damit die Flüchtlinge und politischen Projekte des EKH an Personen aus, die die Zerschlagung einer der letzten linken Infrastrukturen in Wien betreiben werden. Auch wenn wir uns als pluralistisches Medienprojekt in der Einschätzung der Bedeutung des EKH und der politischen Ausrichtung seiner NutzerInnen nicht immer einig sind, so sind wir uns umso einiger in der Ablehnung der Zerschlagung dieses politischen Zentrums durch die KPÖ. Der Verkauf entlässt die KPÖ-Führung nicht aus ihrer politischen Verantwortung für die Unterbringung der Flüchtlinge und der politi-

schen Projekte des EKH: den Infoladen 10, das Queer-Beisl, die VolXBibliothek, das Archiv der sozialen Bewegungen, die ATIGIF oder die TATblatt-Redaktion. Zudem ist und bleibt unklar warum die KPÖ das EKH um einen äußerst geringen Betrag an eine politisch suspekt Firma verkauft hat. Wir fordern deshalb die KPÖ dazu auf, alle Finanztransaktionen in Zusammenhang mit dem EKH offen zulegen, das Haus zurückzukaufen oder zumindest den Flüchtlingen, den BewohnerInnen des EKH und den darin befindlichen politischen Projekten ein Ersatzhaus zu schenken, in dem alle Platz finden.

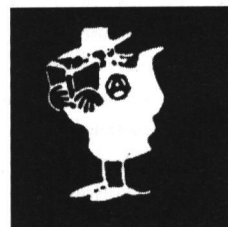
Redaktion der **Context XXI**
im November 2004

Die Volxbibliothek im EKH

Wielandgasse 2-4 (2. Stock)
1100 Wien

Mi 17-20 Uhr

volxbibliothek@whoever.com
www.med-user.net/ekh
www.ekhbleibt.info



„Das Volk gefällt mir aber nicht“

Der Franktireur-Mythos und der Einmarsch der Deutschen in Belgien 1914

Nach der Erfahrung des Kriegs von 1870/71 – zentraler Referenzpunkt für die preußische Militärdoktrin, die sich jedoch bis 1914, wie Horne und Kramer darlegen, hin zu einer Ideologie des Vernichtungskriegs radikalisiert hat – war die Figur des „Franktireurs“, des nicht uniformierten, versteckten, aus dem Hinterhalt angreifenden „Freischärlers“ ein gängiges Stereotyp geworden. Es verband sich mit den aggressiven und zugleich paranoiden Zügen des deutschen Nationalismus, der Idee einer feindlichen „Einkreisung“ Deutschlands und der Bedrohung der völkischen Einheit durch „innere Feinde“ – nationale Minderheiten, Katholiken, Proletarier.

Diese verbreiteten Vorstellungen verdichteten sich zu einer kollektiven „Auto-suggestion“ erschreckenden Ausmaßes, die zum Zeitpunkt der Invasion Belgiens und Nordfrankreichs im August 1914 allen auffindbaren Quellen nach eine reine Schimäre darstellte. Dennoch fand der an jeder Ecke lauernde, „feige und hinterhältige“ Franktireur über Berichte der militärischen Leitung vor Ort Eingang in die offiziellen Militärberichte, verbreitete sich über Medien und Postkarten im Hinterland. Diesen Fragen widmen Horne und Kramer einen wesentlichen Teil ihrer Studie. Sie beleuchten dabei sowohl den „Legendenkomplex“, die Erzählungen und Gerüchte über „belgische Gräueltaten“, deren Struktur immer wieder die gleiche ist, als auch die ideologischen und mentalitätshistorischen Voraussetzungen. Ein interessantes Detail: Die Autoren stellen einen Zusammenhang zwischen der deutschen Kolonialpolitik, im speziellen dem „Vernichtungsfeldzug gegen die Herero in den Jahren 1904 bis 1907“ (S. 253) und der gesteigerten Skrupellosigkeit in der Gewaltausübung gegen ZivilistInnen beim Einmarsch in Belgien her.

Im ersten Teil des Buchs richten Horne und Kramer ihre Aufmerksamkeit auf die konkrete Wirklichkeit der deutschen Invasion in Belgien, wo das deutsche Militär nach „Schlieffen-Plan“ unter Missachtung aller völkerrechtlichen Bestimmungen einmarschierte. Sie verarbeiten und vergleichen Archivmaterial aus acht Ländern und rekonstruieren minutiös aus den vorhandenen Quellen – die Akten des deutschen Generalstabs und der preußischen Armee wur-

den im Zweiten Weltkrieg vernichtet – die ersten drei Kriegswochen. Bereits in den ersten drei Tagen der Invasion, vom 5. bis zum 8. August, fanden Massenhinrichtungen von ZivilistInnen, Plünderungen und die Zerstörung von Dörfern statt, es wurden fast 800 Menschen umgebracht und 1300 Gebäude in Brand gesetzt.

Die feste Überzeugung, dass die deutschen Soldaten einem unkontrollierten „Volkskrieg“ gegenüber stehen, der von bewaffneten ZivilistInnen geführt werde, ließ jeden unkontrollierten Schuss, meist aus den eigenen Reihen, zu einem Vorwand für ein brutales Vorgehen gegen die Dorfbevölkerung werden. Erzählungen über „Gräueltaten“ an deutschen Soldaten – Mädchen oder alte Männer etwa, die den Soldaten die Ohren abgeschnitten und die Augen ausgestochen hätten – folgte unmittelbar die „Vergeltung“. Laut Horne und Kramer wurden während der Invasion etwa 6.500 ZivilistInnen vorsätzlich von deutschen Soldaten getötet und mindestens 15.000 Häuser zerstört.

Die „Wahnvorstellung“ des Franktireur-Kriegs externalisierte die eigene Panik und „produzierte ein Bild des Feindes, das eine gewalttätige Entladung der Angst ermöglichte“ (S.158).

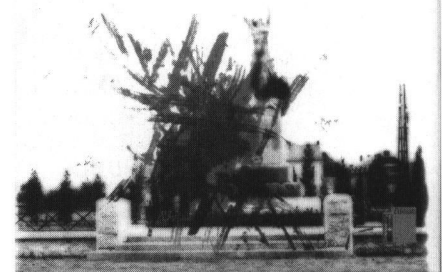
Dieses Vorgehen des deutschen Militärs führte bei den Alliierten zur Bestätigung der eigenen Position als „Kampf gegen die Barbarei“ und zu einer Propaganda-Kampagne über die „deutschen Gräueltaten“ – deren Darstellung sich ebenfalls zu „Legenden“ verfestigt hatte -, die in den neutralen Ländern große Wirkung erzielte und der die deutsche Regierung und Militärführung nur wenig entgegenzusetzen hatte.

Horne und Kramer weisen darauf hin, dass es nach dem Krieg in den alliierten Staaten eine zunehmende Skepsis gegenüber den eigenen Darstellungen „deutscher Gräueltaten“ gegeben hat und diese als übertriebene Propaganda entlarvt wurden. Auch das stand einer wissenschaftlichen Aufarbeitung der tatsächlichen Vorfälle im Weg. In Deutschland hingegen hielt sich – gestärkt durch die sogenannte „Schmach von Versailles“ und mangelndes Unrechtsbewusstsein – der „Franktireur-Mythos“ ganz allgemein als Hass gegen „irreguläre Kämpfer“ und als Rechtfertigung für Kriegsverbrechen.

Ohne Polemik und mit Akribie beweisen Alan Horne und John Kramer, zwei Historiker des Trinity College in Dublin, in *Deutsche Kriegsgreuel 1914* auf 700 spannenden Seiten, wie wichtig eine Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg für die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ist.

VON EVA KRIVANEC

John Horne und Alan Kramer
Deutsche Kriegsgreuel 1914
Die umstrittene Wahrheit



John Horne, Alan Kramer: *Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit.* Aus dem Englischen von Udo Rennert. Hamburger Edition: Hamburg 2004, 741 Seiten, Euro 41,20.

Kritik und Entlastung

Wenn sich ein respektabler Journalist wie Hans Rauscher, seriös und Meinungsbildner, mit Antisemitismus auseinandersetzt, so ist das zunächst einmal ein Grund für Zuversicht, hat er doch gute Chancen damit auch gehört zu werden.

VON JOHANNA OBERHUBER*

*) Johanna Oberhuber studierte Soziologie in Wien



Hans Rauscher: Israel, Europa und der neue Antisemitismus. Ein aktuelles Handbuch. Molden Verlag: Wien 2004, 250 Seiten, Euro 22,80.

Mit dem im Oktober 2004 erschienenen Buch *Israel, Europa und der neue Antisemitismus*, möchte der Autor Klarheit schaffen: wo verläuft sie, die Grenze zwischen legitimer Kritik an Israel und Antisemitismus?

Doch die angestrebte Klarheit kann Rauscher nicht gelingen, ist doch die Fragestellung mit der dahinterliegenden Annahme, es sei nur ein quantitativer Unterschied zwischen Kritik und Ressentiment, selbst schon Teil des Problems. Bei keiner anderen Regierung, keinem anderen Land wird diese Frage je gestellt. Die Geschichte hat ein normalisiertes Verhältnis zwischen Israel und den NS-Nachfolgestaaten unmöglich gemacht. Und da aktuelle Ereignisse immer wieder den Fortbestand dieser Unmöglichkeit belegen, kann europäische, österreichische, deutsche „Kritik“ an Israel niemals nur Kritik sein. Im Gegenteil, sie ist immer (auch) Entlastungsversuch.

Das aktuelle Handbuch, so der Untertitel des Buches, gliedert sich in drei Abschnitte: Es beleuchtet die neuesten Studien über Antisemitismus in Europa, widmet sich dann der Geschichte Israels und dem Nahostkonflikt und beschäftigt sich in einem ausführlicheren dritten Teil mit dem neuen Antisemitismus, also jenem Antisemitismus, wie er derzeit in Allianzen zwischen Linksextremen und Islamisten sowie in deren diskursiver Querfront mit Rechtsextremen aktuell in Erscheinung tritt.

Es gibt positive Aspekte in Rauschers Buch. Erfreulich eindeutig werden jene Verschwörungstheorien rund um 9/11 behandelt, die ja selbst in akademischen Kreise ernst genommen werden. Erfreulich ist auch die explizite Forderung nach Empathie für die BewohnerInnen Israels, die tagtäglich mit der Terrorgefahr leben müssen.

Positiv ist weiters, dass sich Rauscher nicht scheut, die von der EU finanzierten palästinensischen Schulbücher zu erwähnen, in denen Israel auf der Landkarte nach wie vor nicht existiert, weiters den Antisemitismus in arabischen Gesellschaften sowie die Hasspredigten in Moscheen weltweit. Problematisch ist allerdings, dass er die islamistischen TrägerInnen des neuen Antisemitismus als „junge(n) Muslime(n) nordafrikanischer Herkunft“ charakterisiert und damit als Fremde konstruiert, das Problem auf ein importiertes reduzieren will. Jene „jungen Muslime“, die laut EUMC-Studie mit dem Ansteigen antisemitischer Übergriffe in Frankreich zwischen 2002 und 2003 in Verbindung gebracht wer-

den, agieren nicht im luftleeren Raum, sondern inmitten einer Gesellschaft und eines politischen Klimas, das dem Ressentiment die Tore öffnet.

Im Israelteil des Buches wird der Bau des Sperrwalls verurteilt - er trage „nicht dazu bei, die Neigung der palästinensischen Bevölkerung zu einer Friedenslösung mit den Israelis zu verstärken“ - und das Faktum der dadurch drastisch verringerten Anschläge ausgelassen. Das Vorgehen der israelischen Armee in Jenin wird als „Exzess der militärischen Gewaltanwendung“ bezeichnet, ohne die Erwähnung, dass das Verstecken von TerroristInnen in Wohngebieten zu deren Strategie gehört.

Rauschers Selbstentlastungsversuch zeigt sich besonders hier: Er zitiert zustimmend den israelischen Friedensaktivisten Uri Avnery. Auf die Frage, ob Israel mehr zu kritisieren ist als andere Länder, antwortet letzterer, die Israelis hätten nach den Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs eben höheren Standards zu entsprechen. Besonders problematisch ist: Der Antisemitismus der Hamas wird nicht erwähnt und – nicht zuletzt - Sharon wird unterstellt, die Errichtung eines Staates Palästina grundsätzlich hintertreiben zu wollen.

Skandalös ist der Abschnitt über Antisemitismus in Russland. Die laut Rauscher geradezu „idealen“ Voraussetzungen für „traditionellen Antisemitismus“ werden u.a. damit begründet, dass sich dort einige wenige Juden und Jüdinnen den Reichtum teilen.

Es sind solche „Analysen“ und „Beobachtungen“ Rauschers, die sein Werk in gewisser Weise gefährlich machen. Gefährlich, weil eine sehr spezifische LeserInnenschaft statt Reflexion auf die eigenen Verstrickungen in das Gemisch aus Schuldgefühl und Entlastungsversuch vielmehr die Anleitung zu sehr fragwürdiger „Israelkritik“ daraus ableiten kann. Ja mehr noch: das Buch selbst und die sich damit identifizierenden LeserInnen sind Teil des neuen Antisemitismus.

„Weniger Gedanken um die Ursachen machen, sondern energisch vorgehen“ empfiehlt Rauscher gegen Ende seines Buches. Eine Empfehlung die so gut gemeint, wie überflüssig ist. Ist doch das Problem die Unfähigkeit, (auch den eigenen) Antisemitismus als solchen zu erkennen. Wie zum Beweis dafür zitiert Rauscher am Schluss noch Joschka Fischer: „Wenn uns eines in den 30er Jahren gefehlt hat, dann Zivilcourage.“

„Nie wieder ich!“

Antirassistische AntisemitInnen in Europa

Es wäre falsch, die Erforschung und die Analyse des Phänomens Antisemitismus in eine Richtung zu leiten, die einfache Schlüsse à la „was einmal war wird immer sein“ zulässt und das Neue auf das Alte reduziert um am Ende festzustellen, dass der Judenhass, wenn er auch manchmal vor sich hinzuschlummern scheint, doch auf immer und ewig Bestand habe und unveränderlich sei. Treffender und intelligenter ist der Versuch, verschiedene Erscheinungsformen näher zu betrachten, die Quellen, aus denen der Antisemitismus sich in jedem historischen Moment speist, offen zulegen, die Veränderungen und Mutationen dieses Jahrtausende alten Hasses zu erkennen, sowie die Grundzüge, Unterschiede, und spezifischen Eigenschaften des heutigen Antisemitismus im Vergleich zu dem anderer Epochen zu verstehen. Der Verdienst des kleinen aber beeindruckenden Buches von Alain Finkelkraut *Au nom de l'Autre. Reflexions sur l'antisémitisme qui vient* besteht in seinem eindringlichen Appell und in der Erklärung, warum der heutige Antisemitismus nicht mit jenem vor 60 Jahren vergleichbar ist und warum es sich bei den heutigen Ereignissen um andere handelt als zu früheren Zeiten. Gleichzeitig demaskiert er den antisemitischen Diskurs, der sich zu Beginn des XXI. Jahrhunderts hinter der Fassade des Antirassismus verbirgt.

Finkelkraut identifiziert den aktuellen Antisemitismus in Europa als einen antirassistischen, es handle sich hierbei um einen Antisemitismus im Namen des „Anderen“, des „Fremden“. Finkelkrauts These beruht u.a. auf der grundlegenden Differenz zwischen den USA und Europa bezüglich deren Haltung zum Zweiten Weltkrieg. Während die Vereinigten Staaten von Amerika die Sieger sind, übernimmt Europa gleich drei Rollen: Sieger, Opfer und Täter. Deshalb nährt die Erinnerung an Krieg und Shoah gleichzeitig den US-amerikanischen Patriotismus sowie die Verachtung Europas gegenüber seiner eigenen zentralen Stellung. Somit besteht das einigende Merkmal des heutigen Europas in der Ablehnung von Krieg, seiner Hegemonie, dem Antisemitismus und aller Destaster, die aus dem eigenen Schoße krochen. Europa wiederholt inständig: „Nie wieder ich!“ und opfert sich auf dem Altar der ei-

genen Bestimmung. Während die USA versuchen, ihre Feinde zu besiegen, bekämpft Europa die eigenen Gespenster.

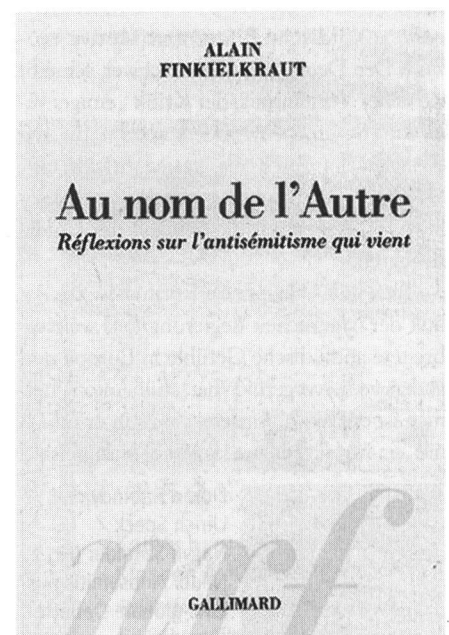
Ab diesem Punkt werden die Juden und Jüdinnen nicht mehr beschuldigt die französische Identität zu unterwandern, sondern den PalästinenserInnen Leid „im Namen des Anderen“ zuzufügen. Nostalgisch wird nun der kosmopolitische Jude vermisst und den Juden vorgeworfen „sich in uns eingefügt zu haben, gerade als wir uns selbst aufgaben“. Die Juden, diese erfahrenen NomadInnen, sind nicht mehr schuld am Versuch Europas Wurzeln zu zersetzen, viel eher bedauert man nun, dass dieses Volk sich nicht der allgemeinen Reue angeschlossen, die Europa dazu brachte, seine universellen Prinzipien über jene der territorialen Souveränität zu stellen. Somit meint das neue antisemitische Argument – verwendet im Namen des Anderen – dass der Jude der einzige sei, der im Gegensatz zu allen anderen, niemals vom Nazi ahnt, der ihm innewohnt. Juden empfinden also keine Verpflichtung bezüglich Wiedergutmachung oder Erinnern. Trunken mit ihrer Kraft und ihrer nationalen Souveränität seien sie das Über-Ich der Alten Welt, verabsäumten es jedoch, ihr eigenes Ich zu entwickeln.

Ebenfalls brillant ist Finkelkrauts Unterscheidung zwischen dem „Feind“ und dem „Anderen“. In ihrer Sicht des israelisch-palästinensischen Konflikts ersetzen weite Teile der französischen und europäischen Linken die Figur des „Feindes“ durch die des „Anderen“. So betrachtet sind die PalästinenserInnen nicht mehr die FeindInnen der Israelis, sondern ihr Anderes. Und während der Krieg gegen deinen Feind eine menschliche Wahl ist, wird der Krieg gegen den „Anderen“ zum Verbrechen gegen die Menschheit. Im ersten Fall ist der Ursprung des Konflikts ein politischer, der mit gewissen Kompromissen lösbar ist; im zweiten Fall handelt es sich um Rassismus und jede Art von Rassismus muss ausgelöscht werden. Die verzerrt antirassistische Sicht auf den israelisch-palästinensischen Konflikt nährt sich aus der Scham der Vergangenheit und mündet, so der jüdisch-französische Philosoph, in den Neuen Antisemitismus des beginnenden XXI. Jahrhunderts.

VON LEONARDO COHEN*

AUS DEM SPANISCHEN ÜBERSETZT
VON MARY KREUTZER.

*) Leonardo Cohen, geboren 1968 in Mexiko City, studierte Afrikanistik und Vergleichende Religionswissenschaften an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Zur Zeit schreibt er seine Dissertation an der Universität Haifa. Er publiziert in wissenschaftlichen Magazinen u.a. über die religiöse Geschichte Äthiopiens und lebt in Jerusalem.



Alain Finkelkraut:
Au nom de l'Autre. Reflexions sur l'antisémitisme qui vient.
Editions Gallimard: Paris 2003,
40 Seiten, Euro 5,50.

Neuer Antisemitismus?

Eine globale Debatte

VON MARY KREUTZER

Gemeinsamer Nenner der siebzehn AutorInnen bzw. ihrer Beiträge im vorliegenden Sammelband ist die Behandlung der Frage, ob es denn überhaupt einen „neuen Antisemitismus“ gäbe und wo die Grenzen zwischen legitimer Kritik an der Politik der Regierung Israels und antisemitischen Resentiments verlaufen. Ihrem Anspruch eine breite Palette an Positionen zu bieten, innerhalb derer seit Jahren in Europa, Israel und den USA über das Thema debattiert wird, können die Herausgeber zwar gerecht werden, zu breit werden sie jedoch da, wo antizionistischen Positionen Platz geboten wird, z.B. von jener amerikanischen Professorin, Judith Butler, die Universitäten aufruft, Investivkapital aus Israel zurückzuziehen um die Regierung wirtschaftlich unter Druck zu setzen, sich positiv auf den faschistischen Ideologen George Sorel bezieht und durch das ständige Wiederholen von der angeblichen „Tötung zahlreicher Kinder“, natürlich durch Israelis, „der Tötung von Kindern“, dem „Mord an Kindern“ und „dem Palästina-Kind, das durch israelisches Gewehrfeuer grausam getötet wird“, usw., traditionelle antijüdische Bilder und Motive evoziert. Den Deutschen falle es schwer, schreibt sie voller Verständnis, der Kritik „einiger jüdischen Stimmen“ zu widersprechen, die Ted Honderichs Buch als antisemitisch einschätzten, denn schon prasseln die Antisemitismuskeulen auf die Schädel der Unterdrückten.

Tony Judt's Hauptthese lautet, dass „die Politik der israelischen Regierung (...) weitverbreitete antijüdische Gefühle in Europa und anderswo hervorgerufen hat“. Für Antony Lerman ist der neue Antisemitismus in erster Linie „ein Instrument, um jeglicher Kritik an Israel

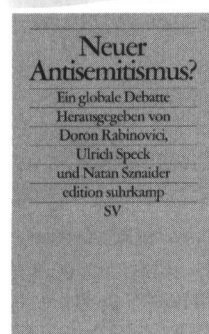
die Legitimität zu entziehen“ und „eine politische Waffe in einer weltweiten Propagandaschlacht“. Überhaupt fragt man sich, ob der Gründungsherausgeber des *Antisemitism World Report* diesen auch heute noch liest wenn er meint, dass Juden in der Gegenwart „Freiheit und Erfolg in präzedenzloser Weise“ erleben und vom bedrohlichen Anstieg von Antisemitismus nichts hören und sehen will. Moshe Zimmermanns proeuropäische und anti-amerikanische Erklärungen zum neuen Antisemitismus runden diesen Teil, dessen Weglassen dem Buch nichts an inhaltlich anregender und analytischer Substanz genommen hätte, ab. Letzterer sieht als „Zündstoff für diesen Antisemitismus (...) – und dies dürfte seit dem 11. September 2001 allen deutlich sein – die Haltung der USA gegenüber den Ländern der „Dritten Welt“ beziehungsweise den muslimischen Gesellschaften.“

Ein großes Verdienst des Sammelbandes hingegen ist die Übersetzung von Alain Finkielkrauts Text *Au nom de l'autre*, der in der vorliegenden *Context XXI* von Leonardo Cohen rezensiert wird. Andrei Markovits hervorragender Beitrag über Antiamerikanismus, Antisemitismus und Antizionismus in Europa beschreibt die historisch variierenden Haltungen der Eliten zum einen, der breiten Schichten zum anderen, in den USA sowie in Europa, wo gegenwärtig erstmalig eine solide Mehrheit der Elite sowie der Massen anti-amerikanische Resentiments teilen. Daniel Goldhagen zählt Beispiele für die neue Beschaffenheit des aktuellen Antisemitismus auf: die Symbolik, das Medium Internet, das Zentrum und die Wege der Ausbreitung, der Fokus, usw. Sein Anliegen, das „neue“ vom „alten“ klar abzugrenzen, kommt da am deutlichsten zum Vorschein, wo er als wichtigstes Element in seiner Aufzählung die Loslösung vom Christentum sowie von seinen Quellen im europäischen Nationsbildungsprozess des 19. Jahrhunderts behauptet. „Doch das Wiedererwachen des Antisemitismus in seiner neuen globalisierten Form macht klar, daß der Antisemitismus einmal mehr erfolgreich war – indem er eine Metamorphose durchlief und seine Reichweite erweiterte, bis hin nach Afrika und Asien.“ Goldhagen liegt jedoch auch da falsch, wo er ein weiteres „neues“ Merkmal zu sighten glaubt: „(...) erstmals auch in Teilen der Linken“ werde die Dämonisierung von Juden als Unterstützer der angeblich weltweit räuberisch agierenden Juden

in anderen Ländern, betrieben. Er verkennt dabei, dass der moderne Antisemitismus seinen Ursprung auch in der prämarxistischen Linken hat, und nicht etwa wie oft angenommen, von rechts nach links gewandert ist: „Die Linke bis Marx war antisemitisch, als ganzes.“¹ Der Historiker Gerd Koenen wiederum will im gegenwärtigen Phänomen einer globalisierten Ausbreitung des Antisemitismus nicht die Wiederkehr alter Dämonen in neuen Gewändern sehen, sondern spricht von einer genuinen Neuschöpfung totalitärer Ideologien und Doktrinen, die auf die veränderte Weltsituation seit 1989 reagieren und den Rahmen dessen, was als „Antisemitismus“ gefasst werden kann, sprengen würden. Welchen Begriff vom Antisemitismus er dabei hat, bleibt schwammig und unbeantwortet. Ärgerlich beim ansonsten an Informationen reichhaltigen Text ist des Autors Hinweis, dass sich die Vernichtung der europäischen Juden und Jüdinnen nicht als linearer Vollzug einer fixen Ideen verstehen ließe, ohne darauf hinzuweisen, dass der Streit zwischen Intentionalisten und Funktionalisten trotz einer Annäherung der Positionen weiterhin ausgetragen wird. Die „Singularität“ der Shoah herauszuarbeiten bliebe nach wie vor notwendig, jedoch sei es problematisch für die Geschichtsschreibung, „sich der negativen Teleologie anzuschließen, die sich darin vermeintlich zeigt.“

Auch die weiteren Beiträge von Omar Bartov, Michael Walzer, Ulrich Beck, Thomas Haury, Jeffrey Herf, Ian Buruma, Robert Wistrich, Matthias Küntzel und Dan Diner sind unbedingt zur Lektüre und Auseinandersetzung empfohlen. Die Herausgeber des Sammelbands seien zum Abschluss gefragt, ob es tatsächlich keine Autorinnen gibt, die sich mit dem umrissenen Themenkomplex beschäftigen, außer Judith Butler, die im Buch eher als Beispiel dafür dient, wie der neue Antisemitismus auch im akademischen Bereich in den USA Fuß gefasst hat, denn als ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Thema.

(1) Heribert Schiedel in der *Context XXI* Radiosendung Nr. 68 „Antikapitalismus von Links und von Rechts. Einige Überlegungen zum Antisemitismus“. Zu hören unter www.contextxxi.at in der Rubrik "Hören", "Eigenproduktionen".



Doron Rabinovici /
Ulrich Speck /
Natan Sznajder (Hg.):
Neuer Antisemitismus?
Eine globale Debatte.

edition suhrkamp:
Frankfurt am Main
2004, 336 Seiten,
Euro 12,50.

Spektakel - Kunst - Gesellschaft
Symposium im Rahmen der Ausstellung
„bildet to-do-stapel“ am 4. und 5. Februar 2005
Guy Debord und die Situationistische Internationale
Kunsthalle Exnergasse, WUK
Währingerstraße 59
2. Stiege, erster Stock
1090 Wien

eine Kooperation von Bureau für Philosophie, Café Critique und monochrom
unterstützt von *dérive* – Zeitschrift für Stadtforschung, Studienrichtungsvertretung Politikwissenschaft u. a.
gefördert von bm:bwk, ÖH Uni Wien u. a.

Guy Debord und die Situationistische Internationale erfahren in den letzten Jahren auch im deutschsprachigen Raum vermehrte Aufmerksamkeit. In der Regel ging diese verstärkte Rezeption mit einer Reduzierung der Anliegen Debords und anderer Situationisten auf kunst-, kultur- oder auch medientheoretische Fragestellungen einher. Je größer die Begeisterung und das Interesse für die kunst- und kulturkritischen Schriften Debords wurde, desto weniger Beachtung fand die Gesellschaftskritik, die Debords Kunst- und Kulturkritik zugrunde liegt.

Das Symposium möchte sich dem radikalen Gesellschaftskritiker Debord, der vor zehn Jahren seinem Leben ein Ende setzte, ebenso widmen wie der avantgardistischen Kunstkritik der Situationistischen Internationale. Zum einen geht es darum, Debord und die SI in ihrem revolutionärem Anspruch ernst zu nehmen. Zum anderen geht es um die Kritik ihrer Vorstellungen vor dem Hintergrund der gesellschaftskritischen Diskussionen der letzten 20 Jahre.

Vorläufiges Programm

Freitag, 4. 2. 2005

Negator:

Die Wiederkehr des Verdrängten: die Situationistische Internationale

Ausufernde Einleitung inklusive medialer Plünderung

Samstag, 5. 2. 2005

Bernd Beier:

Die SI als Kritiker der französischen Studenten- und Studentinnenbewegung der 60er Jahre und ihre Relevanz für heutige Protestbewegungen

Stephan Grigat:

Fetischismus und Widerstand

Guy Debords Rezeption der Kritik der politischen Ökonomie und die Schwierigkeiten der Gesellschaftskritik nach Auschwitz

Eiko Grimmberg:

Kunstpraxis und -kritik der SI

Alexander Schürmann-Emanuel:

Wenn Manifeste in Pension geschickt werden.

Eine kurze Geschichte der künstlerischen Avantgarden des 20. Jahrhunderts

monochrom:

Praktische Erprobung der Gegenwartsrelevanz situationistischer Kritik

www.cafecritique.priv.at

www.monochrom.at

iz3w ▶ Zeitschrift zwischen Nord und Süd



282

**Komm herunter, reih dich ein!
Klassen & Kämpfe**

Außerdem: ▶ Umworbenes Libyen
▶ Umkämpftes Tschetschenien ▶
Afrikanisches Berlin ▶ Rotgrüne
Entwicklungspolitik ...

Einzelpreis € 4,-

iz3w ▶ Telefon (0049)+761-740 03
info@iz3w.org · www.iz3w.org



Mary Kreutzer / Thomas Schmidinger (Hg.)

Irak

Von der Republik der Angst zur bürgerlichen Demokratie?

Mit Beiträgen von Hussain Ali Bawa; Dhia Al-Dabass;
Houzan Mahmoud; Maurice Shohet; Kasim Talaa u.a.

2004 • 360 Seiten • 19 € • ISBN 3-924627-85-1

Dargelegt werden die Geschichte des Irak bis zum Sturz Saddam Husseins sowie die Beziehungen europäischer Staaten, insbesondere Deutschlands und Österreich, zum Irak. Es wird auf die aktuellen Entwicklungen und Problemfelder nach dem Sturz Saddam Husseins eingegangen, insbesondere auf Fragen nach Demokratie, Föderalismus, Geschlechterverhältnisse, des Verhältnisses von Religion und Staat und der ökologischen Situation des Landes.

Im Gegensatz zu den meisten Irak-Büchern, die seit 2003 erschienen sind, besteht dieses größtenteils aus Beiträgen, die von irakischen Autoren selbst geschrieben wurden, die entweder im Lande selbst oder im Exil leben. Ihnen wird hier erstmals die Möglichkeit gegeben, zu Geschichte und Politik ihres Herkunftslandes Stellung zu beziehen. Dabei wurde bewußt auf ein sehr breites Spektrum geachtet, das politisch von Vertretern gemäßigter islamischen Parteien wie SCIRI über liberale und kurdische Parteien bis zur Kommunistischen und Arbeiterkommunistischen Partei reicht. Es kommen dabei auch Autoren aus den unterschiedlichen Regionen des Irak (Basra, Bagdad, Kirkuk, Suleymania, Dohuk...) und aus verschiedenen religiösen und ethnischen Gruppen des Landes (schiitische und sunnitische Muslime, christliche Assyrier, Kurden, Juden, Yezidi) zu Wort.

Gerhard Scheit

Suicide Attack

Zur Kritik der politischen Gewalt

2004 • ca. 600 Seiten ca. 29,00 € • ISBN 3-924627-87-8

Das Selbstmord-Attentat ist die Konsequenz der »Zärtlichkeit der Völker«: Versöhnung mit »Kerneuropa«, denn die Shoah ist der Kern Europas. Der Einzelne, der sich opfert, um möglichst viele Menschen zu töten, verwirklicht die zeitgemäße Form von Gemeinschaft. Er opfert sich für einen realen oder imaginären Staat, vollführt in privatisierter Form, was nun einmal Sache der Volksgemeinschaft ist: Vernichtung um ihrer selbst willen.

ca ira-Verlag / Initiative sozialistisches Forum

Postfach 273 * 79002 Freiburg

0049 761 285 95 06 * Fax: 0049 761 379 49

ca-ira@t-online.de * www.ca-ira.net